Paed. Pr. 1197

Gerlach

Paed.
Paed. Pr. 1197
Gerlach

Handbüchlein

für die

Sonntags-Schulen

in

Deutſchland.

Von

Johann Peter Gerlach,
Camerar des Capitels Zirndorf und drittem Pfarrer und Schulen-Inſpektor zu Fürth, im Rezatkreiſe des Königreichs Bayern.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Nürnberg,
Verlag von Ferdinand von Ebner.
1833.

323

In der Verlagsbuchhandlung des **Ferdinand von Ebner** in **Nürnberg** ſind noch folgende empfehlungswerthe Bücher und Landkarten erſchienen:

Degen, J. J. L., Anweiſung für Jedermann, der nur gedruckt leſen kann, für ſich ſelbſt geſchrieben leſen, und gut, deutlich und orthographiſch ſchreiben zu lernen. Mit 4 Kpfrtfln. gr. 8. 9 ggr. oder 36 kr.

Drechsler, J. E., Werth und Vortrefflichkeit der Religion; ein Buch für denkende und gefühlvolle Jünglinge. 2te Aufl. gr. 8. broch. 14 ggr. oder 54 kr.

Gerlach, J. P., die baieriſche Volksſchule oder Sammlung der königl. baieriſchen Verordnungen über das Volksſchulweſen für das Volk ſelber. 8. broch. 4 ggr. oder 18 kr.

Hammer, C. F., neueſte Karte von Europa, mit angrenzenden Theilen von Aſien und Afrika. Imper. Fol. 4 ggr. oder 18 kr.

— — dieſelbe mit einem Anhange, die Azoriſchen, Maderiſchen und Canariſchen Inſeln enthaltend. Imper. Fol. 6 ggr. oder 24 kr.

Hölder, Luiſe, religiös-moraliſche Erzählungen. Ein Familiengemälde zur Erweckung eines frommen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters. Nach den Stunden der Andacht bearbeitet. 2 Bde. 8. geb. mit 10 illum. Kpfrn. 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr. broch. ohne Kpfr. 1 Thlr. 18 ggr. oder 3 fl.

— — derſelben 2ter Theil als eine für ſich beſtehende Bildungsſchrift unter dem Titel: Frommer Sinn und häusliches Glück. Ein Familiengemälde in fortlaufenden Erzählungen zur Erweckung religiöſer Gefühle ꝛc. Nach den Stunden der Andacht bearbeitet. Geb. mit 5 illum. Kpfrn. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr. broch. ohne Kpfr. 21 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Kunſt, die, in kurzer Zeit ein geſchickter Schwimmer zu werden. Nebſt Klugheitsregeln für Badende. Aus dem Engl. überſetzt und mit Zuſätzen verſehen. Mit 1 Kpfr. 8. broch. 6 ggr. oder 24 kr.

Lappe, Karl, die Inſel Felſenburg. Eine Robinſonade für die Jugend bearbeitet. Mit 4 illum. Kpfrn. und 1 Karte. gr. 12. geb. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Luther, Dr. Mart., kleiner Katechismus nebſt einem Liederkatechismus, oder Hauptwahrheiten der chriſtlichen Re-

Handbüchlein

für die

Sonntags-Schulen

in

Deutſchland.

R

Von

Johann Peter Gerlach,

Camerar des Capitels Zirndorf und drittem Pfarrer und Schulen-Inſpektor zu Fürth, im Rezatkreiſe des Königreichs Bayern.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Nürnberg,

Verlag von Ferdinand von Ebner.

1833.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Das vorliegende Büchlein, bei ſeiner erſten Erſcheinung nur für die baieriſchen Sonntags-Schulen berechnet, hat eben deßwegen anderwärts in Deutſchland keinen Eingang finden können; da ihm dieß mit Bedauern angezeigt wurde, ſo entſchloß ſich der Verfaſſer zur Umarbeitung deſſelben, und es erſcheint nun auch in dieſer Geſtalt, während es in Baiern ſeine alte, urſprüngliche beibehalten wird.

Die Abſicht, welche der Verfaſſer mit dieſem Büchlein hat und welche er in einer beſondern Ankündigung darlegte, iſt: Einen Verſuch zu machen, den Volks-Schullehrern, beſonders auf dem Lande, einen Leitfaden in die Hände zu geben zu einem zweckmäßigen Unterrichte in den Sonntags-Schulen, in welchen, nach bekannter Erfahrung, eben ſo oft zu viel als zu wenig gelehrt wird.

Mit Ueberlegung iſt Religion, religiöſe Geſchichte und Moral aus dem Büchlein weggelaſſen, weil dieſe Gegenſtände theils den Sonntagsſchülern ſchon hinreichend bekannt ſind, theils noch immer fort in den ſonntäglichen Katechiſationen vorgetragen werden und, weil die Schullehrer für confirmirte Chriſten nicht Religions-Lehrer mehr ſind; die Geiſtlichen aber — was nicht oft genug geſagt werden kann — zum Schulhalten (am wenigſten am Sonntage) durchaus nicht in Anſpruch genommen werden dürfen. Auch die in andern für dieſe Schüler und Schulen beſtimmten Leſebücher gewöhnlich aufgenommenen: Oekonomie und Technologie ſind

hier weggeblieben, aus den ſehr triftigen Gründen, weil jene für die, welche ſie nicht treiben, keinen Werth hat und von denen, die ſie treiben ſollen, beſſer praktiſch gelernt wird, dieſe hingegen, ohne Anſchauung niemals einen praktiſch nützlichen Unterrichtsgegenſtand ausmachen kann. — Das, was in dem Büchlein gegeben wird, iſt von allgemeinem Werthe für Jedermann, auch für den Geringſten im Volke.

Das Büchlein ſoll nun auf zweifache Weiſe gebraucht werden, einmahl als Leſebuch und zweitens als Leitfaden zum weitern Unterrichte bei ſolchen Schülern, welche mit den darin enthaltenen Umriſſen ſchon hinreichend bekannt ſind und weiter geführt werden können. Daß dieß in den wenigſten Schulen der Fall ſeyn wird, darf man wohl behaupten, ohne dem Ruhme der Deutſchen, daß ſie das gebildetſte Volk ſeyen, zu nahe zu treten. In vielen Schulen werden die Lehrer kaum im Stande ſeyn, etwas zur weitern Ausführung oder Erklärung des Büchleins hinzuzufügen: aber auch in dieſem Falle werden ſie ſchon durch ſein fleißiges Leſen die Maſſe der Kenntniſſe unter dem Volke vermehren und die Bildung deſſelben befördern. Nehmen ſie dabei eine zweckmäßige Rückſicht auf die in die Noten geſtellten Hinweiſungen auf die h. Schriften des A. und N. Teſtaments, ſo werden ſie, indem ſie ihre Schüler verſtändiger und kenntnißreicher machen, zugleich das eigentliche Leben, das religiöſe und ſittliche, bei ihrer Jugend fördern und ſomit den Zweck alles Unterrichts erſchöpfen.

G.

Inhalt.

Lektionen. Seite

1. A. Der Menſch.

I. Als einzelnes Weſen betrachtet.

Der menſchliche Körper 1
2. Fortſetzung 4
3. Geſundheit 7
4. Krankheit 10
5. Tod 14
6. Seele des Menſchen 18
7. Fortſetzung 21

8. II. Der Menſch als Erdbewohner.

Vergleichung mit den Thieren und Beſtimmung des Menſchen 24
9. Das Menſchengeſchlecht 27

10. III. Der Menſch als Familienglied 31

11. IV. Der Menſch als Weltbürger 34

12. V. Der Menſch als Staatsbürger.

Vom Staate überhaupt 37
13. Von den Ständen im Staate . . . 40
14. Vom deutſchen Staate 43

15. VI. Geſchichte des Menſchengeſchlechts.

Einleitung 47
16. Aſiatiſche Reiche und Völker . . . 50
17. Afrikaniſche — Amerikaniſche Reiche und Völker 53
18. Europäiſche Reiche und Völker: Griechen. Römer 56
19. Fortſetzung: Holl. Franz. Schweizer. Ital. Span. und Port. 60
20. Fortſetzung: Britten. Norm. Ruſſen. Ungarn 63
21. Fortſetzung: Deutſche 66
22. Fortſetzung: Deutſche 70

Lektionen. Seite

23. B. Die Welt.

I. Die Erde.

1. Erdbeſchreibung.

Einleitung 74
24. Europa 77
25. Deutſchland 80
26. Deutſchland 84
27. Aſia 87
28. Afrika 90
29. Amerika 93
30. Auſtralia 96

31. 2. Naturlehre.

Körper und Körperkräfte . . . 98
32. Elemente. Erde 100
33. Waſſer 103
34. Luft 106
35. Feuer 109
36. Elektrizität und Licht 112

37. 3. Naturgeſchichte.

Naturreiche 115
38. Säugethiere 118
39. Vögel 121
40. Amphibien. Fiſche 123
41. Inſekten. Würmer 126
42. Gewächsreich. Bäume ꝛc. . . . 129
43. Pflanzen. Gräſer. Gew. mit unkenntl. Blüthen 132
44. Mineralreich. Erden. Steine . . . 135
45. Brennbare Mineralien. Metalle. . . 138

46. II. Der Himmel *).

Himmelskunde. Sterne. Fixsterne. Kometen 141
47. Planeten. Erde. Mond . . . 144
48. Wirkungen und Folgen der Erdbewegungen 147
49. Zeitrechnung 150
50. Kalender 152

*) Zur Uebung im Lesen lateinischer Schrift ist dieser Abschnitt mit dergl. Lettern abgedruckt.

Erſte Lektion.

A. Der Menſch.

I. Als einzelnes Weſen betrachtet.

Der menſchliche Körper.

Da dem Menſchen auf Erden nichts wichtiger ſeyn kann, als er ſelbſt, um ſein ſelbſt und der Würde *) willen, die ihm Gott verliehen, ſo muß jeder wünſchen und trachten, die möglichſt vollſtändige Kenntniß von ſich ſelber zu erlangen. Dieſe Kenntniß aber beginnt am natürlichſten mit ſeinem ſichtbaren Theile, dem Leibe, oder Körper, welcher gewöhnlich eingetheilt wird in Kopf, Rumpf und Glieder und aus feſten und flüſſigen Theilen beſtehet.

Die feſteſten, gleichſam die Grundpfeiler des ganzen Körpergebäudes, ſind die Knochen. Von dieſen ſind einige hohl, Röhrenknochen, und mit Mark angefüllt, andere nur ſo vom Markfette durchdrungen. Alle ſind mit dem Beinhäutchen überzogen, welches auſſerordentlich empfindlich iſt und, wenn es verwundet wird, nur ungern heilet. Verbunden ſind ſie in den Gelenken durch ſtarke Bänder, Sehnen.

Von den zwei und zwanzig Knochen des Kopfs iſt nur einer beweglich, der untere Kiefer, die Kinn-

*) Pſ. 8, 6.

lade. In dieſem und dem obern Kiefer ſitzen die Zähne, gewöhnlich 28 bis 32, acht Schneidezähne, 4 Spitz- und 20 Backenzähne. An jedem Zahne unterſcheidet man die Krone und die Wurzel; in dieſer iſt eine Oeffnung, durch welche ein Nerve und ein Aederchen bis in die Krone hineingehen und dem Zahne das Leben erhalten. Wird der Nerve gereizt, ſo entſteht Zahnweh. Die Krone iſt mit einer Glaſur überzogen, wird dieſe abgerieben, ſo verdirbt der Zahn.

Den Kopf trägt der Rückgrat, welcher aus 24 aufeinander beweglichen Knochen, den Wirbeln, beſteht; die 7 oberſten heißen Halswirbel, dann folgen 12 Rükkenwirbel, unten ſitzen 5 Lendenwirbel. An die Rükkenwirbel ſind auf jeder Seite 12 Ribben angefügt, welche das Bruſtgewölbe bilden. Zwiſchen den 7 obern Ribbenbeinen iſt das Bruſtbein, welches durch die beiden Schlüſſelbeine mit den Schulterblättern verbunden iſt. An die Lendenwirbel ſtößt das Heiligenbein (Kreuzbein) und das Steißbein. Dieſe und die beiden Hüftbeine bilden das Becken, welches beim männlichen Geſchlechte kleiner iſt, als beim weiblichen.

Die Knochen der obern Glieder beſtehen aus dem Oberarme, einer ſtarken Röhre, dem Unterarme, welchen 2 Knochen bilden, und der Hand, welche 27 Knochen hat. Den Ober- und Unterarm verbindet das Gelenk des Ellenbogens. Die Knochen der untern Glieder ſind: Der Schenkel, die ſtärkſte Röhre am Körper, das Bein, aus 2 Knochen beſtehend, und der Fuß, der ſo viel Knochen hat wie die Hand. Den Schenkel und das Bein verbindet die platte Knieſcheibe.

Die Knochen ſind mit Muskeln bekleidet, insgemein das Fleiſch genannt, durch welche alle Bewegungen des Körpers geſchehen, einige unwillkührlich und ununterbrochen, ſo lange das Leben dauert, andere willkührlich.

Die willkührlichen Bewegungen werden bewirkt durch die Nerven, weißgraue Fäden von verſchiedener Dicke, welche aus dem Gehirne, einer eben ſolchen Maſſe, die die Hirnſchale ausfüllt, entſpringen und durch den ganzen Körper bis in die äuſſerſten und zarteſten Glieder ſich verbreiten. Die Nerven bringen aber die Muskelbewegung hervor, wenn ſie ſelber gereizt werden, und dieſes kann auf eine doppelte Weiſe geſchehen, entweder durch Gedanken, oder durch Einwirkung äuſſerer Gegenſtände. Durch dieſe letzteren entſteht überall ein Reiz in dem Körper, und zwar auf fünffache Weiſe. Wir nennen das die fünf Sinnen, deren Name und Werkzeuge bekannt ſind. Ueberall ſind es die Nerven, welche bei den Sinnen die Hauptrolle ſpielen und es machen, daß die Seele in uns ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen kann.

Durch die Sinnen ſtehen wir mit der ſichtbaren Welt in Verbindung und dieſe iſt um ſo vollkommener, je mehr unſere Sinnen veredelt ſind; daher muß es eine Hauptſorge für uns ſeyn, die fünf Sinnen immer ſorgfältig und zweckmäßig zu gebrauchen und ſie, ſo lange und ſo weit es uns Natur und Umſtände geſtatten, immer mehr auszubilden. Bei vielen Wilden gehet die Ausbildung der Sinnen ins Unbegreifliche. Auch bei Perſonen, welche des einen oder andern Sinnes ermangeln, bilden ſich die übrigen deſto ſchärfer aus; Blinde hören und fühlen oft ſo ſcharf, daß ihnen dadurch faſt das Geſicht erſetzt iſt.

Ueber das Körpergerüſte iſt die Haut gezogen, von welcher unſre Geſundheit großentheils abhängt. Sie iſt mit unzähligen kleinen Oeffnungen, den Schweißlöchern, (Poren) verſehen; durch dieſe dünſtet der Körper unaufhörlich feine, flüſſige Theile aus, welche, wenn ſie auf der Haut ſichtbar erſcheinen, Schweiß genennt werden. Durch ſie zieht aber auch der Körper Luft und die in derſelben befindlichen Dünſte ein. Geſchieht das nur theilweiſe, oder im Zuge, ſo kann es dem Körper, beſonders bei Erhitzung deſſelben, nachtheilig, ja tödtlich

werden. Durch Reinlichkeit und Sorgfalt und durch Vorſicht, wenn der Körper erhitzt iſt, ſorgt daher der verſtändige Menſch für ſeine Haut und für ſein Leben.

Zu wichtigen Zwecken ſind die Nägel an Händen und Füßen, die Haare auf dem Kopfe und an andern Theilen des Körpers beſtimmt, weßhalb auf die ſorgfältige Pflege derſelben immerhin Bedacht genommen werden muß.

Zweite Lektion.

Fortſetzung.

Die feſte Maſſe des Körpers iſt mit feuchten und flüſſigen Theilen, Säften, durchzogen, welche, nach Verſchiedenheit der Dienſte, die ſie leiſten ſollen, und des Orts, wo ſie ſich befinden, auch von verſchiedener Geſtalt und Farbe zu ſeyn pflegen. Dieſe Säfte werden größtentheils in den Eingeweiden erzeugt und durch dieſelben dem übrigen Körper mitgetheilt; und das Verhältniß derſelben zu der feſten Maſſe beſtimmt das Befinden des Körpers.

Von dem Munde an bis zu der Oeffnung, durch welche das Unverdauliche der Speiſen ausgeführt wird, iſt eine, bei Erwachſenen gewöhnlich 17 Ellen lange, Röhre, welche zu oberſt Speiſeröhre, Schlund, heißt, ſodann in der Gegend, wo ſich die Bruſt von dem Unterleibe ſcheidet, in den Magen, einen häutigen Sack, ſich erweitert, darauf ſich wieder zuſammenzieht in das dünne Gedärme, und am Ende noch einmal weiter wird in dem dicken Gedärme.

Dieſe Röhre nun iſt die Werkſtätte der Erzeugung alles deſſen, was der Körper zu ſeiner Ernährung und Erhaltung bedarf. Die Speiſen und Getränke, welche durch den Schlund in den Magen kommen, werden von dieſem, der ſich unaufhörlich von oben nach unten zu be-

wegt, verdauet, d. h. zu einem Brei gerieben. Dieſer Brei tritt ſodann in die Gedärme und wird auf dem Wege durch dieſelben durch einſaugende Gefäße alles deſſen beraubt, was dem Körper dienlich iſt. So entſteht aus dem Nahrungsbrei der erſte Saft, die Nahrungsmilch. Dieſe ſteigt durch verſchiedene Gänge in das Herz, wo ſie nach einigen Stunden in Blut verwandelt und, auf ihrem Wege durch die Lungen, von dem Zutritte der friſchen Luft roth gefärbt wird.

Aus dem Blute, durch welches die eigentliche Ernährung des Körpers und Erhaltung des Lebens geſchieht, werden wieder eine Menge anderer Säfte abgeſondert, welche entweder im Körper bleiben und zu mancherlei Zwecken dienen, oder als überflüſſig wieder ausgeführt werden. Zu der erſten Art von Säften gehören: die Lymphe, welche durch zuſammenhängende Gefäße unter der Haut über den ganzen Körper verbreitet iſt; der Speichel, welcher das Kauen und Verdauen der Speiſen befördert, weßhalb man das unnöthige Ausſpucken vermeiden muß; der Magenſaft, der Darmſaft, der Gekrösdrüſenſaft, alle zur Förderung der Verdauung beſtimmt; die Gelenkſchmiere, eine Feuchtigkeit, welche die Gelenke geſchmeidig erhält, die ſteif werden, ſobald jene vertrocknet; das Fett; das Gehirn- und Nervenmark und endlich der Samen, wodurch das Geſchlecht fortgepflanzt wird. Dieſer iſt das Feinſte und Edelſte, was die menſchliche Natur erzeugt; die Verſchwendung deſſelben durch Befriedigung unnatürlicher Luſt iſt daher dem Körper höchſt nachtheilig und verderblich.

Die Ausführung der überflüſſigen Säfte aus dem Blute geſchieht hauptſächlich durch den Urin und die Ausdünſtung.

Neben dem Magen und den Gedärmen finden ſich im Unterleibe des Menſchen noch, als hauptſächlich bemerkenswerthe Eingeweide, die Leber, welche dazu beſtimmt iſt, daß ſie die Galle erzeuge, die nachher zur Beför-

derung der Verdauung in den Darmkanal ſich ergießt; die Milz, welche eben dieſe Gallenerzeugung fördern hilft; die Nieren, welche den Harn, oder Urin, aus dem Blute abſondern, worauf dieſer in die Harngänge und daraus in die Blaſe tritt, bis er durch die äuſſern Geſchlechtstheile aus dem Körper geſchafft wird; endlich die innern Geſchlechtstheile, welche im männlichen Körper den Samen bereiten, im weiblichen aber zur Empfängniß und zur Aufnahme der Frucht eingerichtet ſind.

Oberhalb des Magens iſt eine Haut quer über den ganzen innern Leib geſpannt, das Zwerchfell, wodurch die Bruſthöhle von der Bauchhöhle abgeſondert wird. In der Bruſthöhle liegt auf der linken Seite das Herz, ein ſtarker Muskel, welcher durch eine Scheidewand von oben herab in zwei Theile getheilt iſt, deren jeder wieder zwei Höhlen hat; die beiden obern heißen Herzohren, die untern Herzkammern. Das Herz iſt von einer dicken Haut umgeben, dem Herzbeutel, voll Waſſer, dem ſogenannten Herzwaſſer. Das Geſchäft des Herzens beſteht darin, das Blut durch die Pulsadern in alle Theile des Körpers hinauszuſtoßen und durch die Blutadern wieder aufzunehmen.

Etwas höher als das Herz liegen auf beiden Seiten die Lungen, weiche, ſchwammichte Körper, dazu beſtimmt, daß ſie die äuſſere Luft durch die Luftröhre empfangen und dem innern Körper mittheilen, die in demſelben befindliche, unbrauchbar gewordene, aber ausführen; dieß iſt das Athemholen.

Die Luftröhre, Gurgel, lauft vor der Speiſeröhre herab und iſt im Rachen, dem hinterſten Theile des Mundes, mit einer Klappe verſchloſſen, welche ſich nur öffnet, ſo oft wir athmen, reden, ſingen, lachen. Oeffnet ſie ſich während des Eſſens, ſo fällt leicht etwas Speiſe in die Luftröhre, welches wieder heraus muß, oder wir erſticken.

Alle dieſe Bewegungen des Körpers, die Verdauung, der Blutumlauf, das Athemhohlen, ſind unwillkührliche und unausgeſetzt fortgehende und ermüden den Körper nicht; aber die willkührlichen machen ihn müde. In dieſem Zuſtande ſehnt er ſich nach Ruhe, welche er am vollkommenſten im Schlafe findet. Während dieſes verſchließt die Natur die Sinneswerkzeuge nach auſſen hin, bis ſie das nöthige Maß von neuer Lebenskraft wieder erlangt hat.

Wer nur einigermaſſen mit Nachdenken das Gebäude ſeines Körpers betrachtet, wird ſich von der wunderbaren Einrichtung deſſelben leicht überzeugen *).

Dritte Lektion.

Geſundheit.

Obgleich, wie wir ſahen, jedem Theile des Leibes ſeine eigenthümliche Beſchäftigung angewieſen iſt, ſo ſind ſie doch auf eine ſo innige Weiſe verbunden, daß eines des andern Geſchäfte befördert, erleichtert, verſtärkt; ſo z. B. fördert die Bewegung der Lungen die Verdauung des Magens, indem ſie durch das Zwerchfell auf dieſen drücken und dadurch die Bewegung deſſelben verſtärken.

So lange nun die ſämmtlichen Geſchäfte des Körpers, die willkührlichen ſowohl, als die unwillkührlichen, leicht und ungehindert geſchehen, iſt der Körper geſund. Geſund iſt die Mehrzahl der Menſchen, welches bei der leichten Verletzbarkeit der ſo künſtlich zuſammengeſetzten Körpermaſchine, bei der Sorgloſigkeit, Unvorſichtigkeit und Unbeſonnenheit der meiſten ein wahres Wunder zu nennen iſt.

Eine dauerhafte Geſundheit aber iſt das größte unter allen irdiſchen Gütern, ohne ſie genieſſen wir die

*) Pſ. 139, 14.

übrigen nur ſehr unvollkommen *); daher muß man wiſſen, was zu thun und zu meiden iſt, um die Geſundheit zu erhalten. Hiebei richten wir unſre Aufmerkſamkeit zuerſt auf die

Nahrungsmittel, bei deren Genuſſe es hauptſächlich auf Mäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ankommt **). Speiſen und Getränke ſind um ſo geſünder, je einfacher ſie ſind, je näher ſie unſerer Natur kommen. Alle Speiſen ſoll man langſam genießen, damit ſie gehörig gekauet werden, welches halb verdauet iſt. Nie muß man wieder eſſen, ohne daß man die vorige Mahlzeit verdauet hat. Nach der Mahlzeit darf man nicht ſogleich wieder angeſtrengt arbeiten, weil ſonſt die Verdauung gehemmt wird.

Mit dem Eſſen muß das Trinken im Verhältniſſe ſtehen. Reines Quellwaſſer iſt immer der geſündeſte Trank. Helles, gutgegohrnes Bier iſt nahrhaft und geſund. Warme und ſtarke Getränke ſollen durchaus nur als Arznei gebraucht werden. Der unmäßige Genuß der hitzigen Getränke, beſonders des Branntweins, iſt auf jeden Fall verderblich, wenn auch die Folgen ſich nicht auf der Stelle zeigen.

Die Kleider ſind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutze gegen die Witterung beſtimmt; dieſe Zwecke muß man daher immer vor Augen haben, und ſich nicht durch die Mode oder durch die Gewohnheit leiten laſſen, ſich ſo zu kleiden, daß ſie nicht erreicht werden. Wer ſich im Sommer zu leicht kleidet, iſt in Gefahr, durch eine unverſehene Abwechſelung der Wärme und Kälte krank zu werden; wer ſich im Winter zu ſehr mit Kleidern bedeckt, hemmt die wohlthätige Ausdünſtung des Körpers und das belebende Eindringen der friſchen Luft in denſelben. Beſonders ſind die Pelzkleider nur mit Vorſicht zu gebrauchen; Pelzmützen ſind im Winter nichts nütze, geſchweige

*) Sir. 30, 14—16. **) Sir. 37, 30—34.

denn im Sommer. Kopf und Bruſt kühl und die Füſſe und den Unterleib warm zu halten, iſt eine Hauptregel. Die Reinlichkeit der Kleider iſt nicht nur anſtändig, ſondern auch der Geſundheit ſehr förderlich. Naß gewordene Kleider ſoll man nicht auf dem Körper trocken werden laſſen. Kleider, welche von Schwindſüchtigen und mit andern anſteckenden Krankheiten Behafteten abgelegt wurden, kann man niemals ohne Gefahr anziehen.

Wer ſeine Geſundheit lieb hat, wird dafür ſorgen, daß er ſo viel als möglich in reiner und trockener Luft lebe. Stockende Ausdünſtungen von vielen enge beiſammen wohnenden Menſchen und Thieren, von ſtarkriechenden Blumen und Früchten, von dampfenden Kohlen, von kochendem Waſſer verderben die Luft und ſind der Geſundheit höchſt nachtheilig. Darum ſoll man in Stuben und Ställen, zumal bei trockenem, heitern Himmel, fleißig die Fenſter öffnen, welches beſſer iſt, als alles Räucherwerk. Doch hat auch das Räuchern in feuchten Gemächern, oder wenn die äuſſere Luft mit Dünſten angefüllt iſt, großen Nutzen. Man bedient ſich dazu der Wachholderbeeren, oder, weil der Rauch von brennenden Dingen geſünder iſt, des getrockneten Wachholderſtrauchs.

Der Menſch erhält und befördert ſeine Geſundheit durch Arbeiten *). Er arbeite alſo unverdroſſen in ſeinem Berufe; die Natur ſelber erinnert ihn durch Ermüdung, wenn er aufhören oder nachlaſſen ſoll, um auszuruhen und ſich zu erholen. Auch hier iſt das rechte Maß ſorgfältig zu beobachten; denn Mancher hat ſich ſchon durch allzugroße Anſtrengung in der Arbeit zu Grund gerichtet. Die Jugend muß ſich daher allmählig und ſtufenweiſe an ſchwerere Arbeiten gewöhnen. Nach einer ſtarken Anſtrengung des Körpers ſoll man ſich nicht plötzlich zur völligen Ruhe begeben, ſondern nur nach und nach. Weſſen Beruf ihn nöthiget, anhaltend zu ſitzen,

*) Sir. 31, 27.

der ſoll die täglichen Ruheſtunden dazu benützen, ſich in freier Luft Bewegung zu machen, als wodurch die ſtockenden Säfte, beſonders des beim Sitzen gepreßt werdenden Unterleibes, wieder in Umlauf kommen.

Die Ruhe nach der Arbeit bringt die verlornen Kräfte wieder; am ſicherſten und noch dazu auf eine höchſt angenehme Weiſe thut das der Schlaf *), welcher bei Erwachſenen nicht über 8 Stunden dauern darf. Uebermäßiger Hang zur Ruhe wird Faulheit, welche ein ſchleichendes Gift für Körper und Geiſt iſt. Bei Tage ſoll man nur im Nothfalle ſchlafen; aber Abends bald zu Bette und des Morgens mit dem Tage heraus, erhält Leib und Seele geſund.

Da die Seele den größten Einfluß auf den Körper hat, ſo muß man über ſeine Leidenſchaften frühzeitig Herr zu werden ſuchen. Liebe und Zorn, Freude und Kummer werden der Geſundheit nachtheilig, wenn ſie über die Vernunft herrſchen **). Darum gewöhne dich, o Menſch, von Jugend auf an ruhige Ueberlegung und Mäßigung der Begierden! Biſt du aber gleichwohl von einer heftigen Leidenſchaft überraſcht worden; ſo ſuche dich ſogleich in freier Luft bei gelinder Bewegung zu zerſtreuen, lenke durch Arbeit oder Nachdenken über andere Gegenſtände die Aufmerkſamkeit von der Urſache deiner Gemüthsbewegung ab, erhebe dein Herz zu Gott mit der Bitte um ſeinen guten Geiſt und nehme nicht eher Speiſe und Trank zu dir, als biſt du ganz ruhig geworden!

Vierte Lektion.

Krankheit.

Wenn die natürlichen Verrichtungen durch irgend einen Umſtand gehemmt werden, ſo daß wir den Körper

*) Pred. 5, 11. **) Sir. 30, 22—26.

ſchmerzhaft fühlen, ſo iſt er krank, ein Umſtand, der, wenn er nicht wieder gehoben wird, früher oder ſpäter den Tod herbeiführt. Es giebt Krankheiten, welche den ganzen Körper einnehmen; andere haben ihren Sitz nur in einzelnen Theilen, dieß ſind die örtlichen Krankheiten, als Kopfweh, Zahnweh u. ſ. w. welche oft ſchmerzhafter ſind, als die totalen.

Oft werden Menſchen mit Anlagen zu Krankheiten geboren, deren Entwickelung Siechlinge, Schwächlinge macht; andere kommen zur Welt mit unregelmäßig gebildeten Gliedern, dieſe nennet man gewöhnlich Misgeburten, welche auch unter den Thieren vorkommen.

Da der Körper aus ſo unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, ſo daß er alſo auf vielfache Weiſe in ſeiner Ordnung geſtört werden kann, ſo wird es uns nicht wundern, daß die Aerzte mehr als 6000 Krankheiten aufzählen. Dadurch ſollen wir uns nun nicht in Angſt verſetzen, aber wohl zur Vorſicht bewegen laſſen. Wenn du dich alſo nicht wohl befindeſt, ſo halte fürs Erſte mit deiner gewohnten Lebensordnung inne; thue keine ſchweren Arbeiten; hüte dich vor Erhitzung und Erkältung; ſuche dein Gemüth aufzuheitern; gehe mit einer ſehr mäßigen Abendmahlzeit bald ins Bette und bleibe des Morgens etwas länger liegen, um die Ausdünſtung oder einen gelinden Schweiß abzuwarten. Sperre dich übrigens nicht in die Stube ein, ſondern bewege dich in freier Luft, (ſo ſie anders geſund iſt,) und ſorge dafür, daß auch in deine Stube öfters friſche Luft komme. Vor allen Dingen aber eſſe etliche Mahlzeiten wenig oder nichts und nur ſehr leicht verdauliche Speiſen.

Trinken muß man in Krankheit und Uebelbefinden mehr als gewöhnlich, weil dadurch die Stockung der Säfte aufgelöst wird; aber durchaus kein ſtarkes oder ſaures Bier, keine ſtarken oder gar hitzigen Getränke. Friſches, reines Brunnenwaſſer iſt in den meiſten Fällen am dienlichſten; auch friſche Molken mit etwas Eſſig vermiſcht;

bei vermehrter Hitze dient eine geröſtete Brodrinde in Waſſer mit etwas Weineſſig und Honig oder Himbeerenſaft. Davon darf man oft trinken, nur nicht zu kalt und nicht zuviel auf einmal.

Durch ein ſolches Verhalten, verbunden mit einem ruhigen, leidenſchaftloſen, dabei Gottergebenen Sinne *), können wir mancher ſchweren Krankheit vorbeugen, oder doch bewirken, daß ſie nicht ſo heftig und gefährlich ausbreche.

Iſt nun aber wirklich eine Krankheit ausgebrochen, ſo daß der Patient im Bette liegen muß, ſo ſorgt man, daß die Krankenſtube nicht zu hell ſey, weil ſolches die Unruhe vermehrt, daß die Luft immer rein erhalten werde, weil die verdorbene die Krankheit befördert. Zu dem Ende muß man nicht viel Leute zu dem Kranken laſſen, denn viele Menſchen in einem Zimmer verderben die Luft. Oefters muß man ein Fenſter aufmachen, damit die Luft ſich erfriſche; im Sommer kann ein ſolches Tag und Nacht offen ſtehen, nur darf keine Zugluft an den Kranken kommen. Bei anſteckenden Krankheiten läßt man öfters etwas Weineſſig in einem kleinen Gefäße auf Kohlen abdampfen.

Im heißen Sommer iſt es auch gut, den Fußboden der Krankenſtube zuweilen mit Waſſer und Eſſig anzufeuchten. Im Winter darf nicht ſtark geheizt werden und das Krankenbette muß ſo weit als möglich vom Ofen wegſtehen. Den Kranken braucht man nicht mit dicken Federbetten zuzudecken, eine leichte Decke iſt hinreichend; nur daß man die Füße des Kranken immer warm halte.

So lange ein Kranker Kräfte genug hat, ſoll er täglich einige Zeit auſſer dem Bette zubringen; aber er darf nicht heraus, wenn er im Schweiße liegt. Iſt der Kranke zu ſehr entkräftet, ſo daß er nicht aufſtehen kann, ſo bringt man ihn wenigſtens auf ein anderes Lager; bis

---

*) Sir. 38, 9.

ſein Bette gemacht iſt; denn alle Tage wenigſtens einmal muß das Krankenbette gemacht werden. Wo möglich ſoll man dem Kranken auch alle Tage friſche, jedoch ganz trockene und durchaus gewärmte, Leibwäſche geben, weil ſich in derſelben durch die Ausdünſtung der Krankheitsſtoff ſammelt und den Kranken immer aufs Neue anſteckt.

Einen Kranken muß man vor Schrecken und Aergerniß bewahren, man darf ihm daher nichts Unangenehmes hinterbringen, wenn es nicht die Nothwendigkeit erfordert; auch muß man ſich hüten, in ſeiner Nähe Lärm oder Geräuſch zu machen, denn Ruhe und Stille hilft gar viel zur Geneſung. Dagegen ſoll man den Kranken öfters zu erheitern ſuchen, und ihn immer liebevoll behandeln, wenn er auch manchmal wunderlich ſeyn ſollte. Beſonders muß man ſich hüten, auch bei dem Vorgeben, daß er gerne ſterbe, zu ſagen, daß keine Hoffnung mehr da ſey. Die Furcht vor dem Tode verſchlimmert immer die Krankheit und die Einbildung kann den Kranken tödten, ſo wie ſie den Geſunden krank und den Kranken geſund machen kann. Die ſympathetiſchen Kuren, wo nicht Betrug mit unterlauft, wirken meiſt durch die Einbildungskraft.

Wer um ſolche Perſonen ſeyn muß, welche mit anſteckenden Krankheiten behaftet ſind, ſoll zuweilen einige Wachholderbeeren kauen, äuſſerſt mäßig in Eſſen und Trinken ſeyn und in der Krankenſtube nichts genieſſen, auch den Speichel nicht hinunterſchlucken, fleißig Geſicht und Hände waſchen und öfters Wäſche und Kleider wechſeln.

Daß man keinem Quackſalber vertraue, ſondern einen ordentlichen Arzt gebrauche, rathen Vernunft und Schrift; ſo wie, daß man ſich in der Krankheit ſtreng an die Vorſchriften des Arztes halte und nicht ſogleich an ſeiner Kunſt verzweifele, wenn er nicht auf der Stelle

helfen kann *). Alle Maſchinen ſind leichter in Unordnung gebracht, oder ganz verdorben, als wieder in tauglichen Stand geſetzt.

Das Verhalten nach der Krankheit iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Wer da glaubt, ſo wie er vom Bette aufgeſtanden ſey, dürfe er auch alles wieder thun und genieſſen, wie vor der Krankheit, ſetzt ſich der Gefahr eines Rückfalles aus, welcher immer gefährlicher iſt, als die Krankheit ſelber. Mäßigkeit in der Arbeit, ſo wie im Eſſen und Trinken, um ſo mehr, da man gewöhnlich kräftigere und ſtärkende Nahrungsmittel zu ſich nimmt, ſind dabei hauptſächlich zu empfehlen.

Fünfte Lektion.

Tod.

Das Aufhören des Lebens, oder der Tod, welcher im natürlichen Zuſtande des Menſchen faſt ohne alle Beſchwerde einzutreten pflegt, iſt um ſo ſchmerzhafter, je mehr ſolcher von unnatürlichen Urſachen langſam herbeigeführt wird. Erfolgt der Tod von einer äuſſern Urſache, ſo heißt er gewaltſam; im Gegentheile heißt er natürlich, wenn er aus der Natur des Menſchen hervorging.

Sehr viele Menſchen fürchten ſich vor dem Tode, oder eigentlich vor dem Sterben, weil ſie ſich einbilden, ſolches wäre mit großen Schmerzen verbunden; dieſe Furcht wird ſchwinden, ſobald ſie ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Tod das Aufhören des Lebens, d. h. der körperlichen Empfindung iſt, daß wir folglich immer weniger von dem Tode empfinden, je näher er uns kommt. Habt ihr nur ein gutes Gewiſſen, ſo habt ihr keine Urſache, den Tod zu fürchten **).

---

*) Sir. 38, 1—7. 12. 13. **) Sir. 41, 5.

Stirbt ein Menſch auf dem Bette, ſo ſoll man ihm nicht das Kopfkiſſen wegziehen, indem man Gefahr lauft, ihm einen Schlagfluß zuzuziehen, da er ſich noch hätte erholen können.

Der Geſtorbene muß noch einige Zeit im Bette, warm zugedeckt, liegen bleiben. Dann, wenn nicht nur die Naſe ſpitz geworden, ſondern auch die Schläfe eingefallen, die Augen tief in den Kopf geſunken, die Ohren erkaltet, die Haut auf der Stirne hart und geſpannt und die Farbe ſchwarz oder bleich geworden, dann mag man ihn, — nach 3—4 Stunden, abwaſchen und aufs Bret oder Stroh legen. Sieht ein Verſtorbener nach dieſer Zeit noch ziemlich unverändert aus, oder iſt er ſchnell geſtorben, ſo rufe man den Arzt oder Wundarzt, damit die nöthigen Verſuche zur Wiederbelebung gemacht werden können. Auf keinen Fall ſoll man die Beerdigung vornehmen, ehe der allgemein bekannte Todten- oder Verweſungsgeruch eingetreten iſt.

Nicht alle, die es ſcheinen, ſind nemlich wirklich todt. Zuweilen liegt ein Menſch nur in einer tiefen Ohnmacht und kann wieder zum Leben gebracht werden. Man muß ſich daher mit den wahren Kennzeichen des Todes bekannt machen, um nicht, was ſchon öfters geſchehen iſt, einen Lebendigen für todt zu begraben. Im Grunde giebt es nur ein einziges untrügliches Kennzeichen des Todes, das iſt der vorhin genannte Todten- oder Verweſungsgeruch, mit welchem gewöhnlich auch ſchwarzblaue Flecken am Leichname zu erſcheinen pflegen. Dieſer Geruch aber tritt nur alsdann ein, wenn das Blut in den Adern nicht blos ſtockt, ſondern gerinnt; ſo lange das nicht geſchieht, iſt der Menſch ſcheintodt.

Es giebt viele Krankheiten, durch welche der Menſch ſcheintodt werden kann; dergleichen ſind Schlag- und Stickfluß, fallende Sucht, Starrſucht, Schlafſucht u. a. m. Am häufigſten geſchiehet es, wenn Menſchen, die ſonſt geſund ſind, plötzlich ums Leben kommen, es ſey durch

innerliche oder äuſſerliche Zufälle; daher auch ertrunkene, erhenkte, von böſen Dünſten erſtickte, vom Blitze getroffene, erfrorne, von Freude oder Schrecken verblichene, ſchwer gefallene, an Wunden verblutete Perſonen nicht für todt, ſondern nur für ohnmächtig zu halten ſind, bis man genau unterſucht hat, ob ſie nicht noch Leben in ſich haben.

Einen im Waſſer Verunglückten darf man nicht ſtürzen, denn dadurch wird der Tod befördert; aber wohl muß man ihm den Mund reinigen, wenn ſolcher von Schlamm oder Erde angefüllt ſeyn ſollte. Hat man ihn entkleidet, abgetrocknet, in die Sonne oder in ein leichtgewärmtes Zimmer auf einen Tiſch mit erhöhetem Kopfe gelegt, und mit Bürſten und erwärmten wollenen Tüchern zu reiben angefangen, ſo wird wohl indeſſen eine verſtändige Perſon herbeigeholt ſeyn können, welche die Rettungsverſuche veranſtalte und leite.

Einen Erhenkten muß man ſogleich losſchneiden und ſich nicht durch ein einfältiges Vorurtheil abhalten laſſen, die höchſte Menſchenpflicht, die Rettung des Lebens anderer, auszuüben. Im Uebrigen wird der Erhenkte behandelt, wie der Ertrunkene.

Bei einem Erfrornen kommt Alles darauf an, daß man ihn ſehr allmählig erwärme. Ihn plötzlich in ein geheiztes Zimmer bringen, heißt, ihm vorſätzlich den Tod geben. Daher wird er zuerſt entweder in friſchen Schnee gegraben, wobei nur das Geſicht unbedeckt bleibt, oder in ein ungeheiztes Zimmer gebracht, und über den ganzen Körper mit Schnee und in ein eiskaltes Waſſer getauchten Tüchern gerieben. Damit wird nicht eher nachgelaſſen, als bis Zeichen des Lebens eintreten. Auch bei erfrornen, d. i. durch Kälte erſtorbenen, Gliedern muß ein ſolches Verfahren angewendet werden. Naſen und Ohren, Hände und Füſſe, wenn ſie erfroren ſind, können nur durch Schnee und eiskaltes Waſſer gerettet werden.

Iſt ein Menſch vom Blitze getroffen, oder von Dünſten erſtickt, ſo iſt das Erſte, daß man ihn in friſche reine Luft bringet, entkleidet und kalte Umſchläge von Waſſer und Eſſig um den Kopf machet, die Füſſe aber ſtark reibet und in ein warmes Bad ſetzet.

In allen dieſen Fällen aber iſt es das Nothwendigſte, daß man nach einem Arzte oder Wundarzte laufe; denn alle Rettungsverſuche können nur gelingen, wenn ſie mit gehöriger Ordnung und Uebereinſtimmung angeſtellt werden. Eben das muß man thun, wenn ein Menſch etwas Giftiges genoſſen hat. Bis der Arzt kommt, läßt man den Leidenden lauwarme Milch, beſonders Buttermilch, oder erwärmtes Waſſer, mit geſchmolzener Butter oder Oel vermiſcht, häufig trinken.

Nach dem Laufe der Natur erfolgt der Tod des Menſchen in der Regel zwiſchen dem 70ſten und 80ſten Jahre. Aber die Hälfte der Gebornen ſtirbt ſchon vor dem zwölften Jahre wieder und nur einige wenige von den übrigbleibenden gelangen an das natürliche Lebensziel. Das liegt zum Theile in dem unerforſchlichen Rathe des Weltenſchöpfers, zum Theile aber in der Lebensart der Menſchen, welche von der Natur allzuſehr abweicht. Auf dem Lande, wo die Menſchen der Natur noch gemäßer leben, ſterben daher bei weitem nicht ſo viele, als in den Städten, beſonders in den großen Städten.

Zwar redet die Bibel von Menſchen, welche 8—900 Jahre gelebt haben; allein es iſt höchſtwahrſcheinlich, daß jene Jahre viel kürzer waren, als die unſern, und daß ſie bis auf Abrahams Zeiten hin, nur 3—4 Monate enthielten. Schon zu Moſes Zeiten ſtimmt die Lebens-Dauer mit der unſern überein *).

*) Pſ. 90, 10.

Sechste Lektion.

Seele des Menſchen.

Der ſichtbare Theil des Menſchen iſt belebt von einem unſichtbaren Weſen, das wir blos aus ſeinen Wirkungen erkennen *). Wir nennen es die Seele des Menſchen, und da eine ſolche auch in den übrigen lebendigen Geſchöpfen der Erde ſich findet, allein mit dem wichtigen Unterſchiede, daß die menſchliche vernünftig iſt, ſo bezeichnen wir dieſe auch mit dem Worte Geiſt. Es iſt dieſes Weſen nicht aus Theilen zuſammengeſetzt, ſondern nur einfach, hat aber verſchiedene Arten von Wirkſamkeit, welche wir die Seelenkräfte, Seelenvermögen zu nennen pflegen. Dieſe laſſen ſich füglich unter folgende drei allgemeine Benennungen bringen: Erkenntnißvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen.

Das Erkenntnißvermögen

der menſchlichen Seele beſtehet aus dem Bewußtſeyn, der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe, ferner dem Verſtande und der Vernunft **). Die drei erſten Stücke nennt man auch das niedere Erkenntnißvermögen, als welches die vollkommenern Thiere mit uns gemein haben, die beiden letzten das höhere, welches wir dem Menſchen allein zuzuſchreiben pflegen.

Unſer Bewußtſeyn beſteht darin, daß wir eine Vorſtellung von uns ſelber, von unſerm Zuſtande und von den Eindrücken haben, welche die äuſſern Dinge auf uns machen. Dieſes Bewußtſeyn hat der Verrückte, der Wahnſinnige, nicht; der, deſſen Zorn zur Wuth geſtiegen, hat es auch nicht; auch der im höchſten Grade Betrunkene hat es nicht mehr; keiner von dieſen weiß, daß er iſt, wie ihm iſt und was auſſer ihm iſt.

---

*) 1. Moſ. 2, 7. **) Sir. 17, 5.

Von dem, was wir ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen, haben wir nicht nur im Augenblicke eine Vorſtellung, ſondern wir kennen dieſe auch willkührlich erneuern, können Theile derſelben hinweg- und andere hinzudenken und auf dieſe Weiſe Dinge erfinden, die uns noch gar nicht ſo vor die Sinne gekommen ſind; dieſes Vermögen iſt die Einbildungskraft, welche, wenn ſie ihre Vorſtellungen aus ſich ſelber nimmt, Phantaſie heißt. Die Einbildungskraft macht es, daß wir, was man uns mit Worten beſchreibt, uns vorſtellen können, als hätten wir es mit den Sinnen wahrgenommen; daß wir etwas in zweckmäßiger Ordnung ausführen; daß wir Erfindungen machen und uns das Leben verſchönern können. Sie iſt demnach ein höchſt nützliches Vermögen; aber ſie kann uns auch ſchädlich werden, wenn wir ſie nicht durch die Vernunft beherrſchen; ſie zerſtreut uns oft und raubt uns die nöthige Aufmerkſamkeit und Beharrlichkeit; ſie verleitet zu vielen Thorheiten und Sünden, und übt eine oft nachtheiligwirkende Herrſchaft über unſern Körper aus. Am geſchäftigſten iſt die Einbildungskraft im Traume, in hitzigen Krankheiten und im Wahnſinne, in welchen der leicht verfallen kann, der ſie nicht im Zaume hält. Menſchen, welche in ihrem Aeuſſern mehr ihrer Einbildungskraft, als der herrſchenden Gewohnheit folgen, pflegt man Phantaſten zu nennen.

Das Gedächtniß iſt diejenige Seelenkraft, vermöge welcher wir im Stande ſind, das, was wir durch die Sinne oder durch den Verſtand aufgefaßt, zu behalten und uns deſſelben wieder bewußt zu werden. Sie iſt Erinnerungskraft, wenn ſie dasjenige, was uns aus den Gedanken entſchwunden war, wieder vor unſer Bewußtſeyn bringt. Das Gedächtniß iſt ein köſtliches Geſchenk der Vorſehung, welches wir ſorgfältig pflegen müſſen; das beſte Mittel dazu aber iſt fleißige Uebung. Es iſt erſtaunlich, wie weit es manche Menſchen in der Ausbildung dieſer Seelenkraft gebracht haben.

Das Vermögen der Seele, durch welches wir begreifen, oder verſtehen, urtheilen und ſchlieſſen, iſt der **Verſtand**. Alle einzelnen Dinge, welche uns vor die Sinne kommen, geben uns Vorſtellungen; aus dieſem bilden ſich die Begriffe. Ihr habt Vorſtellungen von Roſe, Lilie, Veilchen, und faſſet dieſe drei einzelnen Dinge zuſammen unter dem Begriff Blume. Das Verſtehen iſt von äuſſerſter Wichtigkeit; denn nur, was wir verſtehen, wiſſen wir wirklich, behalten wir und können es weiter benützen. Wollen wir richtige Vorſtellungen uns machen, richtige Begriffe faſſen, ſo müſſen wir richtig vergleichen, d. h. bemerken, worin die Dinge einander ähnlich ſeyen, und unterſcheiden, d. h. zuſehen, worin ſie unähnlich ſeyen; ferner müſſen wir das Weſentliche, d. i. was an einem Dinge nicht fehlen darf, von dem Zufälligen, d. i. was an einem Dinge ſeyn kann, aber nicht muß, unterſcheiden. Wer das Letztere nicht beobachtet, verfällt in Irrthum und Thorheiten.

Wenn wir verſchiedene Begriffe mit einander verbinden, ſo fällen wir Urtheile, und der Verſtand erhält in dieſem Falle den Namen der **Urtheilskraft**; wenn wir aber urtheilen, daß eine Sache deßhalb wahr ſeyn müſſe, weil eine andere wahr iſt, ſo ſchlieſſen wir und der Verſtand wird zur **Vernunft**. Das Schlieſſen geſchieht, indem wir zwei Urtheile zuſammenſetzen und ein drittes daraus herleiten. „Alle Menſchen ſind ſterblich,“ und: „Ich bin ein Menſch,“ ſind zwei Urtheile; aus dieſem gehet das dritte natürlich hervor: „Alſo bin ich ſterblich.“ Alles was wir ſagen, ſind Urtheile und die meiſten Urtheile ſind verſteckte Schlüſſe.

Unzählig ſind die Vortheile, welche der Verſtand uns verſchafft; aus ihm gingen nicht nur alle Sprachen, ſondern auch alle (nicht zufälligen) Erfindungen und Entdeckungen hervor; er lehrt uns die Dinge, die an und für ſich nutzlos waren, zu unſerm Nutzen verwenden; er macht den Menſchen zum Herrn über die übrige lebloſe und lebendige Schöpfung auf der Erde.

Aber das Höchſte und Herrlichſte des menſchlichen Erkenntnißvermögens iſt die Vernunft, durch welche der Menſch die ſichtbare Welt ſich unterwirft und ſich ſelbſt Geſetze giebt, durch welche er ſich zu Gott erhebet und ſein unbegreifliches Weſen und Walten erkennet *) in dem Glauben, d. h. darin, daß wir etwas, was wir nicht wiſſen können, für wahr halten **), weil wir vernünftige Gründe dazu haben. Und dieß iſt das Kennzeichen des Glaubens. Das Meinen iſt ein Fürwahrhalten ohne zureichende Gründe. Das Wähnen (der Wahn) ein Fürwahrhalten ohne alle, und der Aberglaube ein Fürwahrhalten gegen vernünftige Gründe.

Siebente Lektion.

Fortſetzung.

Unſere Seele hat eigenthümliche Gefühle, oder Empfindungen, die nicht aus dem Körper entſpringen, z. B. Mitleid, Zorn, Kummer, Wohlwollen, Zufriedenheit u. m. a. Werden dieſe ſtark, ſo pflegen wir ſie Affekten, oder Gemüthsbewegungen zu nennen. Die Fähigkeit der Seele aber, ihre jedesmaligen Gefühle (Empfindungen) gewahr zu werden, iſt

das Gefühlsvermögen (Empfindungsvermögen).

Unſere Gefühle ſind ſehr verſchieden; es giebt Gefühle der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, der Theilnahme an fremdem Glücke und Unglücke, der Erkenntniß, des Wohlgefallens am Schönen, des Misfallens am Häßlichen, endlich ein ſittliches und ein religiöſes Gefühl. Dieſe Gefühle ſind nicht alle angenehm, viele ſind un-

---

*) 1. Kor. 2, 10. **) Ebräer 11, 1.

angenehm, obſchon auch dieſe, wie jene, von großer Wichtigkeit für uns ſind: ſie regen den Verſtand an, ſie geben uns Wohl und Wehe; ſie können uns krank machen und tödten; ſie ſind mächtige Antriebe zum Guten wie zum Böſen; ſie ſind das einzige, was wir Gott darbringen können, und oft mehr werth als unſre ſchönſten Thaten.

Kein einziges von dieſen unſern Gefühlen iſt unbedingt und unbeſchränkt gut; ſie müſſen daher alle unter der Herrſchaft unſerer Vernunft gehalten werden, und es iſt gar nicht einerlei, ob wir das Gefühlsvermögen abſtumpfen, oder regſam erhalten. Ein gefühlloſer Menſch — und ein ſolcher wird nicht geboren, er wird es erſt durch Gewöhnung — iſt bedauernswerth, da er die edelſten Freuden des Lebens nicht kennt, er iſt aber auch aller Laſter und Verbrechen fähig. Das Gefühlsvermögen wird aber abgeſtumpft durch öftere Wiederholung ſolcher Handlungen, gegen welche ſich unſer Gefühl empört; durch das Vorurtheil, als ob gewiſſe Empfindungen bloße Schwachheiten wären; durch Gedankenloſigkeit und Unmäßigkeit. Ein Säufer iſt gewöhnlich gefühllos gegen Ehre und Schande und alles Menſchliche. Aber man muß ſich auch hüten, ſeinen Gefühlen zu viel nachzuſehen, ſonſt verfällt man in Empfindelei, welche den Menſchen lächerlich machet.

Die Gefühle erzeugen in uns Begierden und Verabſcheuungen und daraus entſteht das Vermögen der Seele, etwas zu begehren oder zu verabſcheuen,

das Begehrungsvermögen.

In der Regel begehren wir das Angenehme, das Unangenehme verabſcheuen wir; und das haben wir mit den Thieren gemein. Das Streben oder Begehren nach dem Angenehmen, wozu wir durch die Gefühle angetrieben werden, nennen wir gewöhnlich natürliche Triebe, Naturtriebe, welche auch die Thiere haben, und davon geleitet werden, als den Trieb zum Leben, den Trieb

zur Geſelligkeit, den Trieb zur Freiheit u. ſ. w. Wird ein Trieb anhaltend oder vorherrſchend, ſo heißt er Neigung und Hang, und wenn dieſe ſtark werden, ſo daß ſie uns beherrſchen, heißen ſie Leidenſchaften. Wir ſind aber im Stande, aus vernünftigen Gründen das Unangenehme zu erwählen und das Angenehme zu verwerfen, unſern Trieben gemäß oder entgegen zu handeln, d. h. wir haben freien Willen *). Dieſer iſt das ſchönſte Vorrecht der Menſchen, muß aber, um dieſe Würde zu behaupten, auf das Gute gerichtet ſeyn, denn nur ein auf das Gute gerichteter Wille iſt auf alle Fälle und unter allen Umſtänden gut; ein ſolcher giebt uns ſelber und unſern Handlungen ſittliche Güte und ſittlichen Werth, (Moralität) das Höchſte, wornach wir ſtreben können; er erleichtert uns die Erfüllung unſerer Pflichten; er muß ſogar manchmal die Stelle der That vertreten; er iſt im Stande, unſre Fehler gut zu machen und uns über das Mislingen unſrer Unternehmungen zu tröſten.

Die ſämmtlichen Vermögen der Seele finden ſich in allen Menſchen; allein ſo verſchieden, als die Menſchen ſelber ſind. Bei dem Einen ſind ſie ſämmtlich vorzüglich, bei dem andern alle gering; bei dem dritten leuchtet eines oder das andere vorzüglich hervor. Wir nennen das die Talente oder Naturgaben der Menſchen.

Das Gefühls- und Begehrungsvermögen äuſſern ſich in dem Menſchen in vier beſondern Hauptverſchiedenheiten, die man die vier Temperamente nennet: das ſanguiniſche oder leichtblütige, das melancholiſche oder ſchwerblütige, das choleriſche oder warmblütige, und das phlegmatiſche oder kaltblütige. Höchſt ſelten aber ſind die Menſchen, in welchen eins von dieſen Temperamenten rein zu finden iſt; meiſtentheils ſind ſie gemiſcht. Gern entſtehen aus den Temperamenten

*) Röm. 8, 12.

Fehler und gute Gewohnheiten, Temperamentsfehler, Temperamentstugenden; wenn die letztern wenig Werth haben, ſo ſollen wir die erſtern nicht entſchuldigen wollen, denn auch unſer Temperament ſoll der Herrſchaft unſerer Vernunft untergeordnet ſeyn *). Die Temperamente haben ſtarken Einfluß auf den Charakter des Menſchen, d. h. auf den Inbegriff aller ſeiner geiſtigen Eigenſchaften, und auf den ſittlichen (moraliſchen) Charakter deſſelben, oder den Inbegriff ſeiner ſittlichen (moraliſchen) Eigenſchaften. Daß ein Menſch keinen Charakter habe, hört man ſehr oft ſagen; allein es iſt faſt das Schlimmſte, was man von einem Menſchen ſagen kann.

Auch die Seele des Menſchen hat ihre Krankheiten; denn Einfalt, Blödigkeit, Dummheit, dann Gedankenloſigkeit, Schwermuth, Aberglaube und Schwärmerei deuten theils auf Schwäche, theils auf einen verkehrten oder zerrütteten Zuſtand der Seele; die ſchwerſte Seelenkrankheit aber iſt die Narrheit oder Verrücktheit, die im höhern Grade Wahnſinn, im höchſten Tollheit genannt wird. Ein Wahnſinniger oder Toller iſt ein ſchauderhafter und höchſtdemüthigender Anblick.

Achte Lektion.

II. Der Menſch als Erdbewohner.

Vergleichung mit den Thieren und daraus hervorgehende Beſtimmung des Menſchen.

Die Kenntniß des Menſchen nach Leib und Seele lehret uns, daß er ſehr Vieles mit den übrigen lebendigen

*) Gal. 5, 24.

Geſchöpfen der Erde, beſonders mit den vollkommenern Thieren, gemein habe. Nicht blos in der Beſchaffenheit und der Einrichtung ſeines Körpers, in deſſen Entſtehung, Ausbildung und endlichem Vergehen gleicht er ihnen, ſondern auch in Abſicht auf die Seele haben ſie viel Aehnliches mit ihm. Aber welch ein Unterſchied iſt doch zwiſchen dem Menſchen und den Thieren, und wie hoch ſtehet jener über dieſen!

Schon der Körper des Menſchen und ſeine beſondere Einrichtung lehren uns, daß der Menſch eine höhere Beſtimmung habe, als jedes andere Geſchöpf. Viele Thiere erhalten mit Recht den Namen Schön, aber ſchöner, als der Menſch iſt keines derſelben; beſonders iſt die Bildung ſeines Angeſichts, des Spiegels ſeiner Seele, unvergleichbar vollkommener als an jedem andern Geſchöpfe. Manche Thiere können ſich zwar aufrichten, und auf den Hinterfüßen gehen; aber der Menſch allein iſt ſo gebaut, daß er aufgerichtet einhergehen ſoll. Einige Thiere übertreffen den Menſchen an körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften, an Stärke, an Klugheit, an Gewandtheit; allein der Menſch beherrſcht oder überwältigt ſie alle ohne Ausnahme und bedient ſich ihrer nach Willkühr zu ſeinen Abſichten *). Viele Thiere haben eine Stimme und manche eine ſehr ſchöne Stimme; aber ſelbſt der hinreiſſende Geſang der Nachtigall, des vollkommenſten unter allen thieriſchen Sängern, iſt nichts in Vergleich mit der Schönheit, dem Umfange und dem Ausdrucke der Menſchenſtimme. Das kommt aber daher, daß der Menſch nicht blos eine Stimme, ſondern eine Sprache und zwar eine ſo vollkommene Sprache hat, daß er ſeine Gedanken und ſeine Empfindungen deutlich und beſtimmt ausdrücken und andern mittheilen kann.

Die Sprache des Menſchen muß als ein großer Vorzug angeſehen werden; da ſie es iſt, durch welche

*) Pſ. 8, 7—9.

wir erſt die Vernunft recht zu gebrauchen im Stande ſind. Durch die Sprache können wir bei den Menſchen Alles ausrichten, können ſie leiten und lenken nach unſern Abſichten, können ihre Leidenſchaften erregen und die erregten dämpfen. Und ſelbſt auf die Thiere haben wir durch dieſelbe einen bewundernswürdigen Einfluß; ſie erſtaunen und erſchrecken vor unſerm Zurufe, ſie hören und gehorchen unſern Befehlen und Ermahnungen. Daher der verſtändige und gefühlvolle Menſch ſeine Hausthiere, die Gehilfen ſeines Lebens, mit ſeiner Sprache leitet, während der rohe und gefühlloſe ſie nicht anders als mit der Peitſche und dem Stocke zu behandeln weiß.

An der Sprache erkennt man die Menſchen. Eine gebildete Sprache iſt das ſicherſte Zeichen eines gebildeten Menſchen. Es muß daher, ihr Jünglinge und Jungfrauen, eine eurer Hauptbeſtrebungen ſeyn, eure Sprache auszubilden. Damit könnt ihr euch überall, wohin ihr kommt, am beſten empfehlen!

Manchmal handeln die Thiere, dem Anſcheine nach, ſo überlegt und geſcheit, daß wir zweifelhaft ſind, ob wir ihnen nicht auch Vernunft zuſchreiben ſollen; allein der deutliche Beweiß, daß ſie dieſe nicht haben, liegt darin, daß ihrer geiſtigen Ausbildung Schranken geſetzt ſind, welche ſie nicht überſchreiten können. Der Elephant und der Hund, deren Handlungen uns oft in Erſtaunen ſetzen, da ſie Ueberlegung und Nachdenken und Schlüſſe verrathen, ſind noch immer die Thiere, die ſie im Anfange waren; aber wie hoch ſtehen die jetzigen Menſchen über ihre erſten Urväter! Der Menſch allein alſo hat jene Schranken nicht, er kann immer vollkommener werden; und zwar gilt das nicht von einzelnen, ſondern von dem Geſchlechte im Ganzen. Und wenn das Thier die Freuden ſeines Daſeyns genießt und die Leiden deſſelben erträgt, ohne eine Ahnung zu haben von dem, der ihm beide zuſendet, ſo erhebt ſich der Menſch durch ſeine Vernunft zu Gott und erkennt ihn als den allmächtigen Schö-

pfer und Herrn der Welt, als den gütigen Vater alles ſeiner Geſchöpfe, der Alles zum Beſten dieſer lenket.

Aus dieſem Vermögen des Menſchen aber, ſich ins Unendliche auszubilden und zu dem Unendlichen zu erheben, ſchlieſſen wir mit Recht, daß er ſelbſt in Abſicht auf ſeine Seele unendlich ſey, daß er, wenn er dieſe Erde verläßt, ſein geiſtiges Daſeyn in einem andern Raume der unermeßlichen Schöpfung fortſetze. Dieſer Glaube aber, der von jeher alle frommen und edlen Menſchen beruhiget und erfreut hat und unter allen Völkern der Erde, die zur Religion ſich erhoben haben, angetroffen wird, iſt am ſchönſten und am beruhigendſten in der chriſtlichen Religion aufgeſtellt *). Mit demſelben verbindet das Chriſtenthum die wichtige Lehre von der Vergeltung, die Lehre, daß Gott im künftigen Leben dem Menſchen für ſeine Handlungsweiſe auf Erden belohnen oder beſtrafen werde **). Und dieſe Ausſicht führt den denkenden und gefühlvollen Menſchen zu dem feſten Entſchluſſe, die ihm verliehenen geiſtigen Gaben gewiſſenhaft anzuwenden und ſein beſſeres Selbſt hier ſchon möglichſt auszubilden, weil er weiß, daß ſein künftiger Zuſtand ganz genau dem Grade ſeiner hier erworbenen Würdigkeit angemeſſen ſeyn werde ***).

Neunte Lektion.

Das Menſchengeſchlecht.

Alle Menſchen, deren etwa gegen 1000 Millionen auf der Erde ſeyn mögen, haben im Weſentlichen denſelben Körper und dieſelben Geiſteseigenſchaften; daher iſt es der Vernunft ſchon höchſt wahrſcheinlich, was die Offenbarung ſagt: daß ſie alle von Einem Paare ab-

*) 2. Tim. 1, 10. **) Gal. 6, 7. ***) Röm. 2, 6.

ſtammen *). Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß der Schöpfer den Menſchen nicht, wie die Thiere, auf ein gewiſſes Klima beſchränkt hat; die ganze bewohnbare Erde ward ihm zum Aufenthalte angewieſen, und derſelbe Menſch, der in den brennenden Sandwüſten Afrika's gelebt hat, kann in dem eisbedeckten Grönlande einheimiſch werden. Nach und nach verändert ſich freilich ſeine Natur und wird in ſeinen Nachkommen dem Volke ähnlich, unter welchem er wohnt. Woraus man mit Recht folgert, daß alle Menſchen zu einer Gattung gehören.

Es herrſcht jedoch eine bewundernswürdige Verſchiedenheit unter den Menſchen, wir mögen nun auf den Körper, oder auf den Geiſt ſehen, wovon die Urſachen in dem Klima, unter welchem ſie leben und in der Lebensart, welche ſie führen, liegen. Man zählt aber gewöhnlich fünf Hauptarten, nämlich:

1) Menſchen mit weißer Haut und langem, verſchiedenfarbigen, ſchlichten Haupthaare, wie die meiſten Europäer;
2) Menſchen mit waizengelber Haut und wenigem ſchwarzen Haare, wie die meiſten Aſiaten;
3) Menſchen mit ſchwarzer Haut und krauſem, wollartigen Haare, dergleichen die meiſten Afrikaner;
4) Menſchen mit kupferrother Haut, mit ſchlichtem ſchwarzen Haare, wie die Ureinwohner von Amerika; endlich
5) Menſchen mit brauner Haut und dichtem, ſchwarzlockigen Haare, wie die meiſten Bewohner der Südſeeländer.

Aber dieſe Arten ſind durch Vermiſchung unter einander und durch Einwirkung der Luft und Lebensweiſe, in viele hundert Unterarten zertheilt.

In Abſicht der körperlichen Größe ſind die Menſchen gleichfalls verſchieden, indem einige Völker nicht höher

---

*) Apgeſch. 17, 26.

werden, als höchſtens vier Fuß; die meiſten aber gewöhnlich zwiſchen fünf und ſechs Fuß hoch wachſen. Nur ein Volk überſteigt dieſe Größe, das ſind die Patagonier in Südamerika, welche gewöhnlich zwiſchen ſechs und ſieben Fuß lang ſind. Rieſen *) und Zwerge findet man übrigens nicht in ganzen Völkerſchaften, ſondern nur einzeln und ſelten, unter allen Himmelsſtrichen und Nationen.

Auch in Hinſicht der Leibesſtärke herrſcht ein großer Unterſchied unter den Menſchen. Es giebt ganze Völkerſchaften, welche von zarter, ſchwächlicher Bildung ſind, und keine Strapatzen aushalten können; andere dagegen ſind ſtark und können die größten Beſchwerden ertragen.

Was von dem Körper gilt, kann auch von dem Geiſte der Menſchen geſagt werden; einige ſind klug, ſcharfſinnig, verſtändig; andere einfältig, ſtumpf und dumm; einige ſanft, gütig und menſchenfreundlich; andere heftig, feindſelig und grauſam.

Der urſprüngliche Zuſtand des Menſchen iſt der Stand der Wildheit. In dieſem hat er weder Haus noch Kleid, noch ſonſt ein Eigenthum; er lebt wie die Thiere des Waldes, von dem, was ihm der Zufall verſchafft. Allmählich lehrt ihn der Naturtrieb, ſich Werkzeuge zur Erlangung und Zubereitung ſeiner Nahrung machen, ſich eine Hütte bauen und ſeinen Körper ſchmücken. So finden wir noch viele Völkerſchaften in den fremden Welttheilen. Doch muß man ſich die Wilden nicht alle als Menſchenfreſſer und Ungeheuer denken; es giebt Völker unter ihnen, die an Redlichkeit, Sittſamkeit und vielen andern Tugenden alle Nationen der gebildeten Welt ohne Ausnahme hinter ſich laſſen, ſo wie man ihren Scharfſinn und ihre Kunſtfertigkeit in vielen Dingen nicht genug bewundern kann. Solche Menſchen führen nun freilich den Namen der Wilden nur uneigentlich.

---

*) 1. Sam. 17, 4.

Da die Menſchen im grauen Alterthume anfingen, Thiere zu zähmen und zu unterhalten, gab die Schwierigkeit, dieſe zu ernähren, zu einer andern Lebensart Veranlaſſung; ſie fingen nämlich an, mit ihren Heerden zu wandern und ſich niederzulaſſen, wo ſie Waſſer und Weide fanden. Dieß hat ſich bis auf unſre Tage erhalten; denn es giebt, beſonders in Aſien, noch jetzt eine Menge ſolcher Völker, welche ihren Aufenthalt ſo oft verändern, als ſie glauben, durch dieſe Veränderung ſich zu verbeſſern. Man nennet ſie Nomaden. Sie haben meiſtentheils, an die Ungebundenheit ihrer Lebensweiſe gewöhnt, einen Abſcheu vor jeder feſten Niederlaſſung, zu welcher ſie auch nur durch die äuſſerſte Nothwendigkeit bewogen werden; aber ſie leben gewöhnlich unter Oberhäuptern, oder Fürſten, die oft eine unumſchränkte Macht ausüben. Die Stammväter des jüdiſchen Volks waren nichts anders, als ſolche Nomadenfürſten *).

Wenn die Menſchen auf einem Platze wohnen bleiben, und nicht nur Viehzucht, ſondern auch Ackerbau, Künſte und Wiſſenſchaften treiben, ſo ſagt man von ihnen, ſie leben im Stande der Kultur, der Bildung. Es iſt leicht begreiflich, daß dieſe Bildung ihre Arten und Stufen hat, und daß man unter dem einen Volke etwas für recht und gut, für ſchicklich und erlaubt halten kann, was bei dem andern als das Gegentheil angeſehen wird. Darum müſſen wir in der Beurtheilung fremder Völker vorſichtig ſeyn und ihre Sitten und Gebräuche nicht nach den unſrigen abmeſſen **). Darum müſſen wir aber auch das Glück erkennen, daß wir unter einem geſitteten Volke geboren ſind und einſehen, wie hoch wir eine gute Erziehung zu ſchätzen haben. Denn dieſe iſt es, die Alles aus den Menſchen macht. Das beweiſen die Beiſpiele von Menſchen, welche das Schickſal hatten, unter wilden Thieren aufzuwachſen. Sie waren den Bären,

---

*) 1. Moſ. 12, 13. 26. 35. **) 2. Sam. 6, 14.

Wölfen und wilden Schafen ähnlich, unter welchen ſie angetroffen wurden, und man konnte ihnen die Wildheit nicht abgewöhnen.

Zehnte Lektion.

III. Der Menſch als Familienglied.

In der Regel wird der Menſch als das Glied einer Familie geboren und iſt nicht blos mit Vater und Mutter, ſondern auch gewöhnlich mit Brüdern und Schweſtern, die mit ihm unter einem Herzen ruheten, durch die Bande des Bluts verbunden.

Und nirgends gedeiht der junge Menſch ſo gut, als im Schooße des Vaterhauſes und nirgends wird er ſo gut für die Welt gebildet, als im engen häuslichen Kreiſe, ſobald nämlich Vater und Mutter und die übrigen dazu Gehörigen ihre Schuldigkeit thun.

Unglücklich ſind daher ſehr oft die auſſer der Ehe erzeugten Kinder (Baſtarte), da ihnen die erſte Grundlage einer guten Erziehung, die beiderſeitige elterliche Liebe und das häusliche Leben fehlt; da ſie, die unſchuldige Urſache häufigen Zankes und Streites, leicht verwildern und die feinern menſchlichen Gefühle in ſich erſticken.

Junger Menſch, der du ſo glücklich biſt, im Hauſe Deiner Eltern zu leben, ehre Deinen Vater und liebe Deine Mutter und Deine Geſchwiſter, dadurch bezeigeſt Du deinen Dank gegen Gott für dieſes hohe Glück auf die würdigſte Weiſe! Und wenn es nun Dein Loos iſt, daß Du, früher oder ſpäter, das Vaterhaus verlaſſen mußt, als Lehrling oder Dienſtbote, ſo nimm Deinen kindlichen Sinn mit Dir und es wird Dir gelingen, in Dei-

ner Lehr- oder Brodherrſchaft Deine Eltern wieder zu finden *)!

Es iſt das Loos des größten Theils der Menſchen, namentlich der Bewohner des Landes, daß ſie, wenn ſie ein gewiſſes Alter erreicht haben, als Dienſtboten, als Knechte und Mägde, ihr Brod verdienen müſſen; und es iſt gut, daß ſie in dieſe Lage verſetzt werden, da ſie ſich in derſelben nicht nur an ſtrenges und genaues Ausrichten ihrer Berufsgeſchäfte gewöhnen, ſondern auch etwas für ihr künftiges Leben erwerben und zurücklegen, und insbeſondere lernen können, wie den Dienenden zu Muthe iſt, und wie ſie ſelber dereinſt ihre Dienſtboten behandeln müſſen. Es iſt nemlich gewiß, daß das Geſinde, über welches man ſo viel klagt, und oft nicht mit Unrecht, in der Regel beſſer wäre, wenn es beſſer behandelt würde, wenn die Herrſchaften die Pflichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit gegen daſſelbe mehr auszuüben ſich befliſſen **).

Die wenigſten Dienſtboten bleiben Zeitlebens in ihrem Stande, die meiſten können dem Rufe der Natur folgen, ſelber ein Hausweſen einrichten und in die beglückende Verbindung der Ehe treten. Nicht zu verlachen, aber zu beklagen ſind, die im eheloſen Stande ihre Tage zubringen, Hageſtolze und alte Jungfern; denn wenn ſie nun alt werden, und der Pflege bedürfen, haben ſie nur fremde, ſelten uneigennützige und treue Hände, die ihnen die letzten Dienſte erweiſen.

Die Offenbarung erzählt, der Schöpfer habe dem erſten Menſchen ein Weib gegeben (1. Moſ. 1, 27. 2, 18—24.) darauf hindeutend, daß es keine des Menſchen würdigere Ehe gebe, als die zwiſchen einem Manne und einer Frau. Wenn wir nun auch bei einigen halbgebildeten Völkern Vielweiberei antreffen; ſo finden wir doch bei den meiſten, bei ſolchen, die im Stande der

*) 1. Petr. 2, 18. **) Col. 4, 1.

Natur leben, wie bei denen, die auf der höchſten Stufe der Bildung ſtehen, die einfache Ehe. Darum ſchon muß uns dieſe als die ehrwürdige und heilige Verbindung erſcheinen, als welche ſie uns in der heiligen Schrift ſo oft dargeſtellt wird.

Wer glücklich in der Ehe ſeyn will, muß vor Allem eine keuſche Jugend verlebt haben; er muß bei der Wahl eines Gatten nicht nur auf Vermögen und Schönheit, ſondern auch — und zwar hauptſächlich — auf einen guten Charakter und reine Sitten ſehen; muß während des Brautſtandes allzugroßer Vertraulichkeit ausweichen *); in der Ehe ſelber die Schamhaftigkeit nicht verläugnen; Alles vermeiden, was den Hausfrieden ſtören könnte; endlich, wenn dieſer ja einmal gewichen ſeyn ſollte, Alles thun, was Vernunft und Religion gebieten, ihn wieder herbeizuführen. Daß die am Altare gelobte Treue gehalten werde, iſt alſo, obgleich das Wichtigſte, doch nicht das Einzige in der Ehe **).

Die heiligſte Pflicht der Ehegatten iſt die Erziehung ihrer Kinder, welche nur dann gelingen kann, wenn ſie ſelber fromm und rechtſchaffen leben und ihre Erzeugten zur Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit frühzeitig gewöhnen; wobei das Beiſpiel von größerer Wirkung iſt, als alle Lehren und Ermahnungen. Schwerer kann ſich kein Menſch verſündigen, als der Vater, die Mutter, welche ihre Kinder durch ihr Beiſpiel, oder gar durch ausdrückliche Anleitung zum Diebſtahl, zur Lüge, zur Unkeuſchheit oder zu ähnlichen, die Menſchheit ſchändenden, Laſtern verführen.

Es giebt kein ſchöneres Glück auf Erden, als welches das häusliche Leben gewähret; es iſt kein ſchönerer Anblick für einen gefühlvollen Menſchen, als der einer in Eintracht und herzlicher Liebe lebenden Familie. Aber das häusliche Leben hat freilich auch ſeine eigenen Prü-

---

*) Tob. 8, 5. **) Ebr. 13, 4.

fungen, ſeine eigenen Leiden. Das ſchwerſte ſind misgerathene Kinder, die ihren Eltern immer Herzeleid bringen *). Aber gutgerathene Kinder ſind ihrer Eltern größte Ehre und Freude. Kinder, welche dieſen Namen verdienen wollen, müſſen beſonders zuletzt gegen ihre Eltern dankbar ſeyn und ihnen im Alter nicht nur willig und freudig geben, was ſie ihnen ſchuldig ſind, ſondern auch durch jede mögliche Dienſtleiſtung das beſchwerliche Leben des höhern Alters ihnen zu erleichtern ſuchen.

Wo es ſo zugehet in einem Hauſe, da ſterben die Eltern im Frieden und ihr Segen ruhet auf ihren Kindern und Enkeln **).

Eilfte Lektion.

IV. Der Menſch als Weltbürger.

Rund um uns her wohnen Menſchen, welche unſer bedürfen, wie wir ihrer, und alle haben den Trieb der Geſelligkeit, ſo daß wir alſo auf eine ſehr natürliche Weiſe in Umgang mit einander kommen. Dieſer kann uns mancherlei Freuden und Vortheile bringen, kann uns aber auch Leiden und Nachtheile verurſachen, je nachdem wir uns dabei benehmen. Wie im Familienleben, ſo kommt auch im Umgange mit der Welt Alles darauf an, daß wir gute Menſchen zu ſeyn uns beſtreben; denn nur, wenn wir das ſind, gehen Andere gern mit uns um; wer, als böſe, als ſchlecht, als gemein- und niedrigdenkend bekannt iſt, den kann man zwar deßhalb nicht immer aus dem geſellſchaftlichen Leben verbannen, ja man muß zuweilen mit ſolchen Menſchen umgehen, allein — wer thut es gern?

*) Sir. 22, 3. 4. **) Sir. 1—18.

Die Güte aber, von welcher hier die Rede iſt, iſt nicht jene natürliche Gutmüthigkeit, die ſich Alles gefallen läſſet und Alles thut, was die Leute gern haben wollen — der Menſch, der allein dieſe hat, wird immer gemisbraucht — ſondern jene höhere, auf Grundſätzen ruhende oder ſittliche Güte, welche ihre Freude in der Erfüllung ihrer Pflichten findet; welche Niemanden etwas Böſes nachſagt, geſchweige denn thut; welche jedem ſeinen Werth läſſet und ihren eigenen nur mit Beſcheidenheit geltend machet.

Dieſe Güte muß ſich beſonders als Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit äuſſern; Gefälligkeit, nach welcher wir bereit ſind, Andern durch ſolche Handlungen Vortheile und Vergnügen zu bereiten, zu welchen wir eigentlich nicht verpflichtet ſind, oder welche man von uns mit Recht nicht fordern kann; Dienſtfertigkeit, nach welcher wir Andern jeden uns möglichen Dienſt — den nemlich Ehre und Gewiſſen erlauben — gern und willig erzeigen. Dieſe beiden Tugenden machen uns im Umgange mit Andern vorzüglich beliebt *).

Aber auch Klugheit gehöret dazu, wenn wir aus dem Umgange mit Andern Freude und Vortheile ſchöpfen wollen **). Es iſt eine bekannte Wahrheit, daß die Menſchen weder vollkommen gut, noch durchaus böſe ſind; darum ſollen wir von den guten nicht zu viel erwarten, weil wir ſonſt gar oft das Mißvergnügen haben, uns getäuſcht zu ſehen, und von den böſen nicht zu viel fürchten, weil wir uns in dieſem Falle oft unnöthigen Kummer machen.

Zwar ſollen wir Andern glauben und auf ihr Wort trauen, ſo lange ſie uns nicht als unzuverläſſig bekannt ſind; allein in Sachen, die das Mein und Dein angehen, iſt auch bei dem Ehrlichſten und Redlichſten immer eine

*) Spr. Sal. 21, 21. **) Ebend. 16, 22.

gewiſſe Vorſicht anzuwenden, weil wir ſonſt leicht in Schaden oder Verlegenheit gerathen können.

Geradezu mißtrauen ſollen wir denjenigen Perſonen, welche bei allen Gelegenheiten ſich ihrer Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit rühmen; denn ſie ſind entweder Heuchler oder Selbſtbetrogene. Der Menſch ſoll ſich aller Tugenden befleißigen, aber ſie nicht mit Worten, ſondern mit Handlungen an den Tag legen.

Da die Menſchen ihre Fehler theils nicht erkennen, theils zu verbergen ſich nicht die Mühe geben, ſo werden wir ſie leicht gewahr; aber die Klugheit räth, dieſes nicht zu ſagen, wenn wir nicht durch anderweitige Verpflichtung dazu aufgefordert werden. Niemals wird etwas Gutes dadurch geſtiftet, daß wir von andern verächtlich oder ſpottend reden *); wohl aber erregen wir dadurch den Haß der Getadelten und ziehen uns ihre Feindſchaft zu. Der unbedeutendſte Menſch aber, der uns als Freund nichts nützen kann, kann doch als Feind uns ſchaden.

Auch die Verſchwiegenheit wird uns im Umgange mit Andern zur Pflicht, ſo daß wir das, was man uns anvertraute, oder wir auf einem andern Wege entdeckten, nicht offenbaren, es ſey denn, daß es uns die Pflicht gebiete. Dadurch entgehen wir vielen Unannehmlichkeiten, welche ſich diejenigen zuziehen, die entweder plauderhaft, oder am unrechten Orte und zur Unzeit offenherzig ſind **).

Endlich haben wir, um uns den Umgang mit Andern angenehm und nützlich zu machen, die äuſſern Sitten, oder die Vorſchriften des Wohlſtandes zu beobachten. Unter den gebildeten Völkern nemlich ſind gewiſſe Regeln und Gebräuche eingeführt, die unter dieſen Namen begriffen werden und über die man in vielen Fällen ſtrenger zu halten pflegt, als über die Befolgung

*) Jak. 4, 11. **) Sir. 8, 22.

der eigentlichen ſittlichen Vorſchriften. Wer dieſe Regeln und Vorſchriften, namentlich die ſeines Standes, nicht kennt, oder in der Ausübung derſelben ungeſchickt ſich benimmt, den hält man für einfältig, er zieht ſich Verachtung zu und hindert ſich oft an ſeinem Glücke; wer ſie aber vernachläſſiget, der wird für grob erklärt, und man vermeidet gern ſeinen Umgang.

Darum ſollt ihr höflich ſeyn, ihr jungen Leute, weil ihr dadurch einen vortheilhaften Eindruck auf Andere machet und das günſtige Vorurtheil der Bildung und Sittlichkeit für euch erwecket!

Zwölfte Lektion.

V. Der Menſch als Staatsbürger.

Vom Staate überhaupt.

Von ihren Trieben geleitet und von dem Wunſche gedrungen, Sicherheit vor roher Gewalt zu finden, haben die Menſchen ſehr früh angefangen, in Geſellſchaften zuſammen zu leben. Keine Geſellſchaft aber kann ohne Ordnung beſtehen; daher ergab ſich gar bald die Einrichtung, daß gewiſſe Perſonen dieſe Ordnung vorſchrieben und über ihre Erhaltung wachten, d. h. die Geſellſchaft regierten, oder beherrſchten.

In der Familiengeſellſchaft war's natürlich, daß der Vater die Herrſchaft ausübte; in den größern Geſellſchaften aber, welche durch Vereinigung mehrerer Familien ſich bildeten, wurde entweder ein Oberhaupt gewählt, oder es warf ſich Einer, durch ſein körperliches oder geiſtiges Uebergewicht, zum Herrſcher auf *). So entſtan-

*) 1. Moſ. 10, 8. 10.

den nach und nach Völker, Reiche, Staaten und Regenten, Obrigkeiten, Regierungen.

Anfänglich herrſchten die Regenten willkührlich und ihre Unterthanen mußten unbedingten Gehorſam leiſten; mit zunehmender Bildung aber ſtellte man gewiſſe Regeln, Geſetze, auf, nach welchen ſie regieren mußten und nun wurden die Unterthanen Bürger, Staatsbürger.

Iſt die höchſte Gewalt im Staate einer einzigen Perſon anvertraut, ſo heißt dieſe Monarch und zwar unumſchränkter Monarch, wenn ihm Niemand etwas einzureden hat. Häufig iſt der Monarch durch Landſtände, oder Parlamente, oder Staaten eingeſchränkt, welche im Namen des Volks ihre Zuſtimmung zu dem geben, was der Monarch über den Staat verfügen will. Wer die ihm anvertraute höchſte Macht misbraucht, wird Tyrann geſcholten *); Deſpoten aber heißen die kleinern und größern Monarchen unter halbgebildeten oder rohen Völkern, welche nach Willkühr herrſchen.

Viele Regenten haben die Gewalt gemißbraucht, die ihnen anvertraut war und dadurch Veranlaſſung gegeben, daß das Volk die Staatsverwaltung ſelber übernahm. So entſtanden Republiken oder Freiſtaaten, welche Ariſtokratieen heißen, wenn die höchſte Gewalt in den Händen der Vornehmen iſt, Demokratieen aber, wenn das Volk ſie ſelber ausübet.

Edle Völker haben gewöhnlich eine Verfaſſung — (Conſtitution), d. h. eine feſte Ordnung, wie das Reich regiert werden ſoll, und was der Regent von ſeinem Volke und das Volk von ſeinem Regenten fordern kann — nach welcher Alles im Staate geſchieht; ſo daß der Regent ſelber dem Geſetze unterworfen und als der erſte Beamte des Staats angeſehen iſt. In ſolchen glücklichen Staaten herrſcht die wahre, bürgerliche Freiheit, welche darin beſteht,

*) 2. Makk. 7, 30.

daß jeder Staatsbürger, ohne Störung des andern in dem nemlichen Gebrauche, ſeine Kräfte unbeſchränkt gebrauchen darf; und dieſe iſt voller Erſatz für die natürliche Freiheit, die dem Menſchen Alles zu thun erlaubt, was ihn gelüſtet, die er aber aufgeben muß, ſobald er in Geſellſchaft mit Andern leben will. In ſolchen glücklichen Staaten haben alle Bürger gleiche Rechte und gleiche Pflichten; der Eine gilt vor dem Geſetze ſo viel wie der Andere; es giebt keine einzelnen Perſonen oder Stände, welche blos Rechte und keine Pflichten gegen den Staat, oder gar Pflichten und keine Rechte hätten. (In dem letztern Zuſtande leben die Sklaven, oder Leibeigenen, die unter wahrhaft gebildeten Völkern nicht mehr gefunden werden.) In ſolchen glücklichen Staaten aber findet man auch nur allein die wahre Vaterlandsliebe, welche in monarchiſchen Verfaſſungen als Liebe gegen den Regenten ſich äuſſert: Für dieſen zu leben und zu ſterben, iſt die Freude des glücklichen Bürgers. —

Da die Menſchen, indem ſie ſich in Staatsgeſellſchaften vereinigten, keine andere Abſicht hatten, als ſich das Glück, das die Erde darbeut, möglichſt zu ſichern; ſo erkennt man einen guten Staat daran,

„daß jeder ſeiner Bürger, der arbeiten will, leicht ſein hinreichendes Auskommen findet,

„daß keiner unverhältnißmäßig zu den Abgaben an den Staat beizutragen hat,

„daß jeder ſeine Meinungen frei und öffentlich äuſſern darf, ohne anders als mit Gründen beſtritten zu werden.

Um dieſe Zwecke zu erreichen, muß der Staat ſorgen:

1) für gerechte Richter und Amtleute, die den ruhigen Bürger ſchützen gegen die Eingriffe ſchlechter und böſer Menſchen, die entſtandenen Streitigkeiten baldmöglichſt und gewiſſenhaft ſchlichten und vorgefallene Verbrechen geſetzmäßig beſtrafen;

2) für rechtſchaffene Rechtsfreunde, Advokaten, welche den in Prozeſſe verwickelten Rechtsunkundigen redlich beiſtehen;
3) für ehrliche Rentbeamte, welche bei der Einziehung und Verwaltung der Staatseinkünfte keinen Unterſchleif begehen;
4) für aufgeklärte und fromme Religions- und Schullehrer, welche das Volk zweckmäßig und gewiſſenhaft bilden;
5) für geſchickte und menſchenfreundliche Aerzte und Wundärzte, welche dem Volke die Quackſalber entbehrlich machen;
6) für tapfere und beſcheidene Soldaten, welchen die Ehre, das Vaterland zu vertheidigen, das Höchſte iſt und die ſolche nicht durch Anmaſſung und Bürgerdruck beflecken.

Nichts iſt übrigens ſchwerer, als eine gute Staatseinrichtung nicht ſowohl herzuſtellen, als zu erhalten; daher der verſtändige und gute Bürger, nächſtdem, daß er ſeine Pflichten gegen den Staat treulich erfüllt, vorſichtig in ſeinen Urtheilen über ſeine höchſte Landesobrigkeit iſt und ſich vorſieht, daß er nicht die Fehler und Vergehungen leichtſinniger, oder gewiſſenloſer Beamten der Regierung zuſchreibe.

Dreizehnte Lektion.

Von den Ständen im Staate.

Die bürgerlichen Geſellſchaften ſind in Stände getheilt, welche in Bezug auf den Staat die politiſchen heißen, und gewöhnlich aus dem Adelſtande, dem Stande der Geiſtlichkeit, dem Bürger- und Bauernſtande beſtehen.

Man kann aber auch die Stände in Hinſicht auf die Gewerbe eintheilen, welche die Glieder derſelben trei-

ben, und dann giebt es einen Gelehrten-Stand, einen Handwerks-Stand, einen Kaufmanns-Stand u. ſ. w.

Die verſchiedene Beſtimmung der Stände und ihre Beſchäftigung geben ihnen auch Rangſtufen; aber als Mitglieder des Staats ſind ſie einander alle gleich, und in keiner Hinſicht hat einer Urſache, den andern gering zu achten. Ja, wie es in der Natur häufig angetroffen wird, daß das Gemeine das Nützlichſte und Unentbehrlichſte iſt, ſo iſt auch in der bürgerlichen Geſellſchaft der letzte unter den Ständen, der Bauernſtand, gerade derjenige, auf welchem die eigentliche Erhaltung und das ganze Wohl des Staats beruhet. Dieß haben die Menſchen bald eingeſehen, und daher, wie bei den Iſraeliten *), ſo auch bei andern Völkern, die Staats-Einrichtung auf den Ackerbau gegründet. Könige und Fürſten, Weltweiſe und Helden ſchämten ſich nicht, den Pflug zu führen **), und noch heut zu Tage pflügt der Kaiſer von China jährlich mit eignen Händen eine Furche, zum Zeichen der Wichtigkeit des Ackerbaues und der Achtung, die er verdient.

Das Gefühl dieſer Wichtigkeit ſeines Standes artet bei manchem Landmanne in einen gewiſſen Stolz aus, den Bauernſtolz, welcher natürlich ein Fehler iſt und nicht wenig dazu beigetragen hat, die Verachtung zu ſchärfen, mit welcher die höhern Stände immer geneigt ſind, auf den dummen Bauern herabzuſehen. Es muß daher das Beſtreben des verſtändigen Landbewohners ſeyn, ſich ſo zu benehmen, daß ihm die Verſtändigen unter andern Ständen ihre Achtung nicht verſagen können; wozu weiter nichts gehört, als daß er die Pflichten ſeines Standes mit Verſtand und Fleiß erfüllet und im Umgange weder die Gewohnheiten und Sitten der höhern Stände nachäffet, noch die einfachen Sitten des ſeinigen vernachläſſiget!

---

*) 1. Moſ. 28, 3. 12. **) 2. Chron. 26, 10.

Bei dem Grade der Bildung aber, auf welchem jetzt die europäiſchen und namentlich die deutſchen Völker ſtehen, macht man auch an den Bauernſtand größere Anſprüche als ehemals. Ein wackerer Bauersmann — das verlangt man jetzt — ſoll ſich nicht damit begnügen, ſein Feld zu bauen, wie es bisher Gewohnheit war in ſeinem Dorfe oder bei ſeinen Vätern, er ſoll nachdenken und Verſuche machen, theils mit fremden Getraidearten und andern Gewächſen, beſonders der Baumzucht, theils mit Verbeſſerung des Bodens ſeiner Ländereien. Da aber das Letztere in der Regel auf die einfachſte und leichteſte Weiſe durch Vermehrung des Düngers geſchieht, ſo verlangt man von dem Landmanne, daß er darauf bedacht ſey, ſeinen Viehſtand zu vermehren und zu dem Ende ſich auf den Anbau der Futterkräuter lege.

Dieſer Geiſt iſt allenthalben rege; die Regierungen geben ſich Mühe, ihn durch zweckdienliche Verordnungen und Anſtalten, durch Belohnungen und Preiſe für die ſich Auszeichnenden zu beleben; die Gelehrten ſchreiben Bücher über die zweckmäßigſte Art, die Landwirthſchaft zu führen; und überall findet man einzelne Landbauern, welche durch eine verſtändigere und klügere Bewirthſchaftung ihrer Güter nicht nur Vermögen, ſondern auch Anſehen und Ehre erwerben und ſich und den Ihrigen das Leben gar ſehr verſchönern und erleichtern, ja auf die Beförderung des Wohls ihrer Nebenmenſchen unverkennbar großen Einfluß haben.

Weil aber die Menſchen, wenn ſie ihren äuſſern Zuſtand verbeſſern ſollen, ſelber beſſer ſeyn müſſen, ſo verlangt man von dem Bauernſtande, und den niedern Ständen überhaupt, daß ſie einer höhern Bildung ſich befleißigen. Und auch dazu werden von allen Seiten Mittel dargeboten; viel wackere Männer beſchäftigen ſich damit, in beſondern Büchern Anleitung dazu zu geben; die Regierungen aber ſehen überall auf die Verbeſſerung der Schulen, der Schullehrer und der Lehrmethoden, und ſorgen

allmählig überall dafür, daß auch der Sonntags-Nachmittag, der ſonſt gewöhnlich nur dem Müſſiggange und dem daraus entſtehenden Böſen gewidmet war, von der Jugend zur Fortſetzung und Steigerung des in der Werktagsſchule erhaltenen Unterrichts benutzt werde.

Wie ſehr iſt dadurch der Zuſtand der niedern Stände bereits verbeſſert worden! Wie viel beſſer wird es noch in der Zukunft mit denſelben werden! Wie ſehr habt ihr, ihr Geringern, die ihr jetzt lebet, Urſache, Gott zu danken, daß eure Regenten eure Menſchenrechte anerkennen und zum Genuſſe derſelben euch fähig machen! Könnet ihr weniger thun, als die euch dargebotene Hand ergreifen, um an ihr einem höhern Glücke entgegen zu gehen?

Vierzehnte Lektion.

Von der deutſchen Staatsverfaſſung.

Nachdem durch die glückliche Ueberwältigung des franzöſiſchen Gewaltherrſchers, der auch Deutſchland in ſeine Feſſeln gezwungen hatte, den Völkern von Europa das Glück der Unabhängigkeit wieder geſchenkt war, haben ſich die deutſchen Fürſten und freien Städte, welche aus der alten zu Grunde gegangenen Reichs-Verfaſſung noch übrig geblieben waren, eine neue Verfaſſung gegeben, welche in der deutſchen Bundes-Akte enthalten iſt und, dem Weſentlichſten nach, folgenden Inhalt hat:

I. Allgemeine Beſtimmungen:

Die nachbenannten ſouverainen Fürſten und freien Städte Deutſchlands vereinigen ſich zu einem beſtändigen Bunde, welcher der Deutſche heißen ſoll:

1. Oeſterreich, 2. Preuſſen, 3. Baiern, 4. Sachſen, 5. Hannover, 6. Würtemberg, 7. Baden, 8. Kurheſſen, 9. Großherzogthum Heſſen,

10. Holſtein mit Sachſen Lauenburg, 11. Luxenburg, 12. Oldenburg, 13. Meklenburg-Schwerin, 14. Meklenburg Strelitz, 15. Sachſen-Weimar, 16. Sachſen-Altenburg, 17. Sachſen-Coburg-Gotha, 18. Sachſen-Meiningen, 19. Anhalt-Bernburg, 20. Anhalt-Deſſau, 21. Anhalt-Köthen, 22. Braunſchweig, 23. Naſſau, 24. Hohenzollern-Hechingen, 25. Hohenzollern-Siegmaringen, 26. Lichtenſtein, 27. Lippe-Detmold, 28. Lippe-Schaumburg, 29. Reuß-Ebersdorf, 30. Reuß-Greiz, 31. Reuß-Schleiz, 32. Schwarzburg-Rudolſtadt, 33. Schwarzburg-Sondershauſen, 34. Waldeck, 35. Heſſen-Homburg, 36—39. die vier freien Städte: Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt.

Der Zweck dieſes Bundes iſt: Erhaltung der äuſſern und innern Sicherheit Deutſchlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutſchen Staaten.

Alle Bundesglieder haben, als ſolche, gleiche Rechte und gleiche Pflichten gegen einander.

Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundesverſammlung beſorgt, welche aus den Bevollmächtigten der Bundesglieder beſtehet, und zu Frankfurt am Main ihren Sitz hat.

Oeſterreich hat bei der Bundesverſammlung den Vorſitz; jedes Bundesglied aber iſt befugt, Vorſchläge zu machen, welche der Vorſitzende binnen einer beſtimmten Zeit zum Vortrage bringen muß.

Wo es auf Abfaſſung, oder Abänderung von Grundgeſetzen des Bundes, oder auf Beſchlüſſe, welche die Bundesakte ſelbſt angehen, oder auf ſonſtige gemeinnützige Anordnungen ankommt, haben die einzelnen Bundesglieder, nach Maßgabe des Umfanges ihrer Länder, mehr oder weniger Stimmen; ſo z. E. Oeſterreich, Preuſſen,

Baiern, Sachſen, Hannover, Würtemberg, jedes vier, andere drei oder zwei, die übrigen eine.

Die Bundesverſammlung iſt beſtändig, kann ſich jedoch, wenn es ihre Geſchäfte erlauben, auf beſtimmte Zeit — längſtens auf vier Monate — vertagen. Alle Mitglieder des Bundes verſprechen, ſowohl ganz Deutſchland, als jeden einzelnen Bundesſtaat, gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen und verſichern einem jeden ſeine ſämmtlichen Beſitzungen. Bei einem Bundeskriege darf kein Bundesglied einſeitige Unterhandlungen mit dem Feinde pflegen; ebenſo darf keiner ein Bündniß mit einer auswärtigen Macht ſchlieſſen, welches dem Bunde nachtheilig ſeyn kann. Kein Bundesglied darf das andere bekriegen, noch ſeine Streitigkeiten mit Gewalt verfolgen; ſondern es muß ſeine Klage bei der Bundesverſammlung anbringen, welche ſie entweder vermittelt, oder entſcheidet.

II. Beſondere Beſtimmmungen.

Diejenigen Bundesglieder, deren Beſitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, ſollen ſich mit andern Bundesgliedern, mit welchen ſie eine ſo große Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinſchaftlichen, oberſten Gerichts vereinigen. Die 4 freien Städte ſollen ein ſolches gemeinſchaftlich haben. Doch ſoll den ſtreitenden Partheien der Antrag auf Verſchickung der Akten an auswärtige deutſche Juriſtenfakultäten oder Schöppenſtühle geſtattet ſeyn.

In allen Bundesſtaaten ſoll eine landſtändiſche Verfaſſung ſtatt finden.

Die vor dem Jahre 1806 unmittelbar geweſenen Fürſten und Grafen bilden jetzt den hohen Adel von Deutſchland und genieſſen alle diejenigen Vorrechte, welche ſie ehehin beſeſſen haben, nur mit Ausnahme derer, welche der Staatsgewalt und der Regierung angehören. Sie behalten die bürgerliche und die peinliche Rechtspflege in erſter und wenn ihre Beſitzungen groß genug ſind, auch in

zweiter Inſtanz; ſie haben die Forſtgerichtsbarkeit, die Ortspolizei und Aufſicht in Kirchen, und Schulweſen, auch über die Stiftungen; Alles jedoch nach den beſtehenden Bundesgeſetzen, welchen ſie, ſo wie der Militairverfaſſung und der Oberaufſicht der Regierungen über jene Zuſtändigkeiten, unterworfen bleiben.

Die Penſionen, welche bis dahin weltliche und geiſtliche Perſonen aus Stiftungen und andern Anſtalten genoſſen haben, ſollen fortbezahlt werden und die ſouverainen Fürſten, an welche dieſe Stiftungen und Anſtalten übergegangen ſind, gehalten ſeyn, die Penſionen ehrlich und ordentlich zu bezahlen.

Die Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionspartheien ſoll in den Ländern und Gebieten des deutſchen Bundes keinen Unterſchied in dem Genuſſe der bürgerlichen und politiſchen Rechte begründen. Auch die Bekenner des jüdiſchen Glaubens ſollen nach und nach überall im Deutſchen Bunde, gegen Uebernahme der bürgerlichen Pflichten, die vollen bürgerlichen Rechte genieſſen.

Das fürſtliche Haus Thurn und Taris bleibt im Beſitze der Poſten in ſämmtlichen deutſchen Bundesſtaaten, oder wird von denen, welche ſie ſelber verwalten laſſen wollen, dafür entſchädiget.

Die verbündeten Fürſten und freien Städte kommen überein, ihren Unterthanen folgende Rechte zu ſichern:

1) Grundeigenthum auſſerhalb des Staats, den ſie bewohnen, zu erwerben und zu beſitzen, ohne deßhalb in dem fremden Staate mehren Abgaben und Laſten unterworfen zu ſeyn;

2) die Befugniß, aus einem Bundesſtaat in dem andern, der erweislich ſie als Unterthanen aufnehmen will, frei wegzuziehen, oder in andere Militairdienſte zu treten, wenn die Pflichten gegen das Vaterland dieſes nicht hindern;

3) Sicherſtellung der Rechte der Schriftſteller und Verleger gegen die widerrechtlichen Eingriffe der Nachdrucker.

Wegen des Handels endlich zwiſchen den deutſchen Bundesſtaaten und der Schifffahrt ſollen, ſobald als möglich, feſte und auf das allgemeine Wohl berechnete Beſtimmungen feſtgeſetzt werden.

Dieſer Vertrag der deutſchen Bundesſtaaten, deſſen Hauptlinien hier gezeichnet ſind, iſt von allen einzelnen Gliedern ratifizirt und bei Eröffnung des Bundes in die Kanzlei desſelben niedergelegt worden. Die Eröffnung iſt geſchehen am 5. November 1816 und ſeitdem arbeitet die Bundesverſammlung faſt unausgeſetzt an dem Wohle unſeres deutſchen Vaterlandes, dem ein anſcheinend dauerhafter Friede den feſteſten Grund zu geben verſpricht.

Fünfzehnte Lektion.

VI. Geſchichte des Menſchengeſchlechtes auf der Erde.

Einleitung.

Wie lange Menſchen auf der Erde wohnen, iſt nicht genau zu beſtimmen. Gewöhnlich nimmt man einen Zeitraum von ſechstauſend Jahren an; allein es giebt alte Völker, welche eine Zeitrechnung von zwanzigtauſend und mehr Jahren haben.

Nach den Nachrichten, welche wir in den Büchern der Offenbarung finden, ſtammt das Menſchengeſchlecht aus Aſien und hat, nachdem in einer großen Ueberſchwemmung, Sündfluth, alle vorhandenen Menſchen, bis auf wenige Seelen, vertilgt worden waren, von dort aus

aufs Neue über die Erde ſich verbreitet. Das Nemliche berichten die älteſten Schriftſteller heidniſcher Völker, welche ſamt und ſonders die Sagen von einer dem Menſchengeſchlechte verderblich gewordenen Fluth aufgenommen haben und dadurch der Sache eine höhere Wahrſcheinlichkeit geben. Am meiſten hat man gezweifelt, ob auch die Bewohner der neuen Welt einerlei Urſprungs ſeyen mit denen der alten; allein es iſt, nach allem, was man von amerikaniſchen, beſonders mexikaniſchen und peruaniſchen Sagen vorfand, höchſt wahrſcheinlich, daß Aſiaten oder Europäer den Grund zur Bevölkerung dieſer Welttheile gelegt haben, und vielleicht haben die nicht Unrecht, welche behaupten, daß das zwiſchen der alten und neuen Welt befindliche Weltmeer vordem mit Land ausgefüllt geweſen ſey, ſo daß es alſo ganz natürlich war, daß das von Oſten nach Weſten wandernde Menſchengeſchlecht bis an die äuſſerſten Grenzen Amerika's hinkam.

Die älteſten Nachrichten von Menſchen, welchen wir mehr als Wahrſcheinlichkeit beilegen dürfen, finden wir in den ſchon genannten Büchern der Offenbarung; wir Chriſten nennen ſie insgemein die heilige Geſchichte; allein die ganze Weltgeſchichte iſt eine heilige, denn ſie zeuget von einem heiligen Gott und von einer gerechten Vergeltung, welche nicht ausbleibet; von dem Lohne, den der Tugendhafte empfängt und von der Strafe, die den Böſewicht erreicht, ſey es auch erſt nach dem Tode; in welcher Hinſicht einer unſrer neueſten Weiſen die Weltgeſchichte das Weltgericht nennet.

Das Erfreulichſte, was die Weltgeſchichte uns lehret, iſt, daß das Menſchengeſchlecht vom Anfange an zu einer höhern Vollkommenheit fortgeſchritten iſt, folglich auch in der Zukunft immer vollkommener werden wird. Sie beſtätiget auf dieſe Weiſe durch die Erfahrung, was wir uns als die Beſtimmung des Menſchen denken.

Aber auch andere Lehren von großer Wichtigkeit giebt uns die Geſchichte: So verkündiget ſie, daß die Völkertyrannen, indem ſie die Menſchheit unglücklich machen, ſelber unglücklich ſind, und nach Jahrtauſenden noch als verächtliche und verabſcheuungswürdige Menſchen genannt werden *): während ein guter Regent ewig in geſegnetem Andenken lebet **). Sie zeigt uns, daß den Menſchen die ihnen von Gott beſtimmten Freiheiten und Rechte zwar entriſſen ***), aber die Liebe zu denſelben aus ihrem Herzen nicht vertilgt werden mag †). Sie lehrt, daß unterdrückte, in Knechtſchaft gehaltene Völker ſich gern und leicht gegen ihre Dränger empören; freie Bürger und glückliche Unterthanen aber das Geſetz achten und ihre Regenten lieben ††). Sie überzeugt uns, daß die Völker der Erde, ſo lange ſie durch Weisheit und Gerechtigkeit ſich leiten laſſen, glücklich und geachtet ſind, und zu Grunde gehen, ſobald ſie ſich Thorheiten und Laſtern ergeben †††).

Dieſe Wahrheiten haben unſre jetzigen Fürſten, beſonders die unſers deutſchen Vaterlandes, eingeſehen; daher ſie ſich beeifern, ihren Völkern geſetzmäßige Verfaſſungen zu geben, wodurch ſie ſelbſt als ehrwürdige Väter ihrer Völker ſich darſtellen, wodurch wir vor Aufruhr und Empörung, dem Schrecklichſten, was unter den Menſchen geſchehen kann, auf immer geſichert ſind.

Die Geſchichte, indem ſie uns das Merkwürdigſte aus dem Leben der Völker und ausgezeichneter Menſchen erzählt, nimmt zugleich Rückſicht auf das, was mit dem Erdboden ſelber Merkwürdiges vorgegangen iſt. Daß dieſer älter ſeyn müſſe, als die darauf befindlichen Geſchöpfe, leuchtet dem gemeinſten Verſtande ein, wie es uns denn auch in den Büchern der Offenbarung dargeſtellt wird; die Geſchichte kann uns natürlich nichts davon

*) 2. Makk. 9, 5. 9. 28. **) Sir. 49, 1—4. ***) 1. Kön. 21.
†) 1. Makk. 2, 39 f. f. ††) 1. Kön. 12, 1—19. †††) Spr. 14, 34.

ſagen, aber es wird aus ſehr einleuchtenden Gründen bewieſen, daß die Erde viele tauſend Jahre älter und ehedem ſchon von andern, von den jetzigen mitunter ſehr verſchiedenen, Geſchöpfen bewohnt geweſen ſey.

Seit Menſchen ſie bewohnen, hat ſie ihre Geſtalt im Ganzen behalten; aber im Einzelnen ſind Veränderungen mit derſelben vorgegangen: da wo ſonſt ein großes Land lag, fließt jetzt ein Meer; fruchtbare Länder ſind Wüſten und Wüſten fruchtbare Länder geworden; mächtige Städte und blühende Dörfer ſind verſchwunden und andere an ihre Stellen getreten. Solche Veränderungen macht die Natur durch ihre unaufhörlich wirkende Kraft; wo aber Menſchen dazu kommen, da ſind ſie noch viel häufiger und auffallender. Unſer Deutſchland war vor 2000 Jahren ein zuſammenhängender Wald, in welchem wenige rohe Menſchen neben häufigen wilden Thieren wohnten; jetzt iſt es eins der angebauteſten und fruchtbarſten Länder. Paläſtina war noch zu Jeſu Zeiten ein reiches, wohlangebautes Land; jetzt iſt es eine öde, menſchenleere Wüſte. Das kommt daher, daß die Menſchen Deuſchland angebaut, Paläſtina aber verlaſſen haben.

Sechzehnte Lektion.

Aſiatiſche Völker und Reiche.

Da aus Aſia das heutige Menſchengeſchlecht hervorgieng, ſo iſt es natürlich, daß dort die erſten Völker ſich bildeten. Schon im zweiten Jahrhundert nach der Noachiſchen Fluth finden wir daſelbſt,

die Aſſyrer, *)

deren Hauptſtädte Ninive und Babylon waren. Ihr großes Reich war aus dreien zuſammengeſetzt und zerfiel

---

*) Judith 1 u. ſ. w.

nach mehreren Jahrhunderten wieder in dieſe, nemlich in das aſſyriſche, babyloniſche und mediſche. Hier herrſchte Nebukadnezar *), welcher die Juden in die bekannte babyloniſche Gefangenſchaft führte. Dieſe Völker ſind gänzlich untergegangen. Vor Chriſti Geburt. 604.

Phönikier.

Neben den Aſſyrern erhob ſich, gleichfalls ſehr frühe, dieſes Handelsvolk, das beſonders die beiden berühmten Städte Tyrus und Sidon **) bewohnte. Sie ſchifften auf dem Meere nach Griechenland, Afrika, Sicilien; nach Spanien, wo ſie Silber, nach England, wo ſie Zinn, nach Deutſchland, wo ſie Bernſtein holten. Sidon ward von Nebukadnezar zerſtört, Tyrus von Alexander dem 572. Großen; nach dem Tode dieſes Eroberers blieb Phöni- 332. kien bei dem Königreiche Syrien, fiel kurz vor Jeſu Zeiten in die Hände der Römer, darauf der Araber und endlich der Türken, welche es noch beſitzen.

Perſer.

Der Stifter des großen Reichs der Perſer war Kyrus ***), der, nachdem er Babylon erobert hatte, die Ebräer wieder nach Hauſe ziehen ließ. Seine Nachfolger, unter welchen Xerxes bekannt iſt, herrſchten völlig despotiſch über Perſien, welches am Ende von Alexander dem Großen erobert wurde. Nach ſeiner Zeit kam es unter die Gewalt der Parther †), eines tapfern, ſehr kriegeriſchen Volkes, welches wieder aus der Geſchichte verſchwand und einem Neuperſiſchen Reiche Platz machte, welches noch vorhanden iſt.

558. 485. 331. 250.

Indier ††), Chineſer und Tataren

ſind ſehr alte Völker, von welchen wir aber nur mangelhafte Nachrichten haben. Zu den Tataren gehören die

*) Jer. 29. 1. f. f. **) Matth. 15, 21. ***) Ebra 1. (Cores.)
†) Apgeſch. 2, 9. ††) Eſth. 1, 1.

Nach Chriſt. Geb. 1696. Koſaken und Kalmücken, welche ſich immer als gute Soldaten ausgezeichnet haben. In Indien hat eine engliſche Handelsgeſellſchaft durch Liſt und Gewalt ein Reich von großem Umfange gegründet, aber ſo wenig wahren Nutzen davon, als andere Eroberer. Einzelne, beſonders die Statthalter, werden reich, während die beſtändigen Kriege, die ſtehenden Heere und die Verwaltungskoſten die unermeßlichen Einkünfte wieder aufzehren.

Araber *). Türken.

Die erſtern ſind ein uraltes, nomadiſches Volk, deſſen Land blos auf den Seeküſten feſte Wohnſitze hat. Aber ſchon früh hatten die Araber Künſte und Wiſſenſchaften und trieben ſtarken Caravanenhandel. Hier gerieth, als Chriſtenthum, Judenthum und Heidenthum auf eine abgeſchmackte Weiſe unter einander gemiſcht wurden, ein
612. großer Mann, Namens Muhamed, auf den Gedanken, eine neue Religion zu ſtiften. Er führte ihn aus, aber da ſein Unternehmen nur Menſchenwerk war, ſo findet man in ſeiner Religion, neben den erhabenſten Lehren, die albernſten Meinungen und lächerlichſten Satzungen. Er breitete ſeine Religion mit Feuer und Schwert aus und hatte viel Glück, daher ſtarb er als ein mächtiger Monarch. Seine Nachfolger, die Chalifen, traten in ſeine Fußſtapfen und breiteten ihr Reich überall hin aus. Unter andern drangen ſie durch Egypten in Afrika vor,
711. vermiſchten ſich mit den Mauren (Mohren), giengen nach Spanien herüber und gründeten da ein mächtiges Reich, welches viele Jahrhunderte blühete und viel dazu beitrug, die rohen Europäer mit Künſten und Wiſſenſchaften bekannt und geſittet zu machen.

Ihren Sitz hatten die Chalifen zu Bagdad. Der
800. berühmteſte unter ihnen hieß Haroun der Gerechte, der mit Karl dem Großen in Verbindung ſtand und dieſem

*) Gal. 1, 17.

unter andern die erſte Schlaguhr, die in Europa geſehen wurde, zum Geſchenk ſandte. Das mächtige Chalifat wurde am Ende von den Türken in Beſitz genommen. Dieſe rückten dann in Aſia immer weiter vor, giengen nach Europa herüber und eroberten, unter ihrem größten Sultan, Muhamed dem Zweiten, die Stadt Conſtantinopel, wo noch jetzt der Sitz ihres Reichs iſt. Oft verſuchten ſie, durch Ungarn und Oeſterreich in das übrige Europa vorzubrechen, wurden aber immer glücklich zurückgetrieben. Sonſt war ein Türkenkrieg das Fürchterlichſte, was man ſich denken konnte. Jetzt fürchtet man ſich nicht mehr vor ihnen. Nach Chriſt. Geb. 1071. 1453.

Ihr Reich, gänzlich auf Despotie gegründet, iſt immer uneins und faſt nie hören die Empörungen darin auf. Die meiſten türkiſchen Sultane ſind daher auf eine gewaltſame Weiſe um ihr Leben, oder ihren Thron gekommen und das Reich derſelben ſcheint ſeinem Untergange nahe zu ſeyn.

Siebenzehnte Lektion.

Afrikaniſche Völker.

Egypter.

Unter den älteſten Reichen Afrikas nicht nur, ſondern überhaupt der Erde, iſt das egyptiſche unſtreitig das merkwürdigſte, ſowohl wegen ſeiner beſondern natürlichen Beſchaffenheit, als auch, weil es den übrigen Völkern Künſte und Wiſſenſchaften und überhaupt Kultur mittheilte.

Schon zu Abrahams Zeiten war es ein Land, in welchem eine förmliche Staatseinrichtung zu Hauſe war, und nicht lange nachher, zu ſeines Enkels Jakob Zeiten, lernen wir ſeine Könige, die Pharaonen, näher kennen. Unter dieſen war Pſammitichus der merkwürdigſte, indem Vor Chriſt. Geb. 1996. 670.

Vor Chriſt. Geb. er das in zwölf Reiche zerfallene Egypten wieder in eins vereinigte. Nach ihm herrſchte eine Reihe kriegeriſcher Fürſten in dieſem Lande, bis es von Kyrus Sohne, Cam-
524. byſes, erobert und in eine perſiſche Provinz verwandelt wurde. Egypten ſtrengte vergeblich alle ſeine Kräfte an, das perſiſche Joch abzuſchütteln; nur Alexander, als
332. er Perſien eroberte, konnte es ihm abnehmen. Dieſer bauete die noch ſtehende Stadt Alexandria, in welche ſich ſogleich, von dem zerſtörten Tyrus aus, der Welthandel zog, und ſeine Nachfolger, die Ptolemäer, be-
30. herrſchten das Land, wurden aber von den Römern unter-
N. Ch. Geb. jocht. Als Rom zu Grunde gieng, bemächtigten ſich die
640. Araber Egyptens und mußten es zuletzt den Türken über-
1300. laſſen, welche es noch heutiges Tages beſitzen.

Egypten iſt noch jetzt ſehr merkwürdig wegen ſeiner Alterthümer, Pyramiden, Obelisken, Mumien und großer, Erſtaunen erregenden, Gebäude, auch wegen der Spuren von hoher Weisheit und gründlicher Gelehrſamkeit, welche in den früheſten Zeiten dort geherrſcht haben. In den erſten chriſtlichen Jahrhunderten ſind in Egyptens Wüſteneien die Einſiedler und Mönche entſtanden, welche, der menſchlichen Natur und Beſtimmung durch ihr Leben widerſprechend, unermeßliches Unheil über die Welt gebracht haben.

Vor Chriſt.

Karthager.

900. Von den Phönikiern ward in Afrika eine Stadt geſtiftet, Karthago, welche über ſieben Jahrhunderte blühete, indem ſie durch Schifffahrt und Handlung ſich bereicherte. Sie gerieth aber zuletzt mit den Römern in Streit und wurde von dieſen, nach drei langwierigen
146. Kriegen, gänzlich zerſtört. Nach der Hand wieder aufgebaut, gieng ſie wiederum zu Grunde und heut zu Tage iſt die Stätte zweifelhaft, wo ſie geſtanden.

Amerikaniſche Völker.

Mexiko und Peru.

Nach Chriſt. 1492.

Sobald Amerika entdeckt war, fingen die Spanier an, die dortigen Völker zu unterdrücken und als ihre Knechte zu behandeln. Im nördlichen Theile fanden ſie ein großes, mächtiges Reich, das Kaiſerthum Mexiko, im ſüdlichen ein nicht minder mächtiges, das Reich der Ynkas, oder Beherrſcher von Peru. Beide eroberten ſie in kurzer Zeit und mishandelten die Einwohner auf die empörendſte Weiſe. Sie ſetzten Vicekönige in dieſe Länder, welche nur darauf bedacht waren, Schätze zuſammen zu bringen und um das Wohl des Landes und der Unterthanen ſich nichts kümmerten. Dem Beiſpiele der Vicekönige folgten die Unterbeamten, daher kam es, daß dieſe reichen, von der Natur ſo beglückten Länder immer im tiefſten Elende ſchmachteten. Aber die Spanier hatten weder Freude noch Segen von dieſen Beſitzungen; trotz der unermeßlichen Schätze, welche ſie daraus zogen, verſanken ſie doch ſelber immer tiefer in Armuth und Schmach. Jetzt ſind die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika faſt ſämmtlich im Aufſtande und werden ſich höchſtwahrſcheinlich die Freiheit erkämpfen.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Auf den öſtlichen Küſten von Nordamerika entſtanden 1620. im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts engliſche Kolonieen, welche durch freie Seefahrt und Handel bald blühend wurden. Die Franzoſen, welche gleichfalls Beſitzungen in Nordamerika hatten, ſtrebten eiferſüchtig, die weitere Ausbreitung der Engländer zu verhindern; darüber entſtand ein Krieg zwiſchen beiden. Da nun nach her- 1765. geſtelltem Frieden die Engländer einen Theil der Kriegskoſten durch Beſteurung von ihren Kolonieen erheben wollten, ſetzten ſich dieſe dagegen. Und als England Gewalt brauchte, kam es zur Empörung und die Kolonieen er-

Nach Chriſt. kämpften ſich nach acht Jahren die Unabhängigkeit. Sie
1783. bilden ſeitdem einen Freiſtaat, der anfänglich aus 13 vereinigten Provinzen beſtand, jetzt aber an äuſſerm Umfange ſowohl, als innerer Macht bedeutend zugenommen hat. Der König Ludwig der Sechzehnte von Frankreich unterſtützte die Amerikaner in ihren Beſtrebungen, ohne zu ahnen, daß er dadurch den Grund zu der Revolution in ſeinem eigenen Lande legte, in welcher er den
1793. Thron und das Leben verlor.

Achtzehnte Lektion.

Europäiſche Völker.

Griechen.

Jon, ein Sohn Japhets, ſoll der Stammvater der Jonier, der erſten und damit aller griechiſchen Völkerſtämme, geweſen ſeyn, welche von Phöniciern und Egyp-
Vor Chriſt. tern kultivirt wurden. Kekrops aus Egypten hat die
1556. Stadt Athen *) gegründet, welche bald blühend wurde. Zuerſt hatte ſie Könige; ſodann wurde ſie Republik unter Archonten, die ein Jahr regierten. Durch Kriege gewann ſie die Oberhand über die andern griechiſchen Staaten, durch Kolonieen breitete ſie ihre Macht aus, durch Künſte und Wiſſenſchaften und feine Sitten erhob ſie ihre Einwohner zum Muſtervolke der ganzen alten Welt; ihre Religion war ſehr ausgebildet; die größten Helden, Staatsmänner, Künſtler und Weiſen ſtanden daſelbſt auf.

400. Unter den letzten iſt beſonders Sokrates merkwürdig, der mit Jeſu (als Menſch betrachtet) in Abſicht auf Leben, Lehre und Tod viel Aehnlichkeit hatte.

337. Athen fiel endlich durch Uebermuth und Sittenverderben; es ward von den Makedoniern beſetzt, fiel ſpäter

*) Apgeſch. 17, 15.

in die Hände der Römer; ward wiederholt zerſtört und
wieder aufgebaut und iſt heut zu Tage ein ſehr geringer
Ort in der Gewalt der Türken.

Nächſt Athen war der mächtigſte Staat in Griechen-
land Sparta*), oder Lakedämon, wo ein kriegeri-
ſcher Sinn, rauhe Lebensart und ſtrenge Tugend zu Hauſe
waren. Aber auch dieſes Volk artete am Ende aus und
hatte mit den Athenern gleiches Schickſal.

Zwiſchen beiden Staaten lag die berühmte Stadt
Korinth**), an zwei Meeren, daher ſie einen ausge-
breiteten Seehandel trieb. Hier wurden jährlich die Vor Chriſt
iſthmiſchen Spiele***) gehalten. Dieſe Stadt wurde 146.
von den Römern zerſtört und iſt heut zu Tage auch nur
ein geringer Flecken.

Zu Griechenland wurde auch das Königreich Make-
donien gerechnet, wo der berühmte König Alexander
der Große herrſchte, der die Abſicht hatte, durch die 336.
Errichtung eines großen Reichs von Griechenland bis nach
Indien die Völker in Verbindung zu bringen und zu kul-
tiviren; aber, durch ſein Glück zu Stolz und Ausſchwei- 323.
fungen verleitet, im 33ſten Lebensjahre ſich ſeinen Tod
zuzog. In Makedonien ſind gelegen die beiden Städte
Philippis und Theſſalonich †). Makedonien fiel in
die Gewalt der Römer und zuletzt der Türken, welche es
noch beſitzen.

In Aſia war die wichtigſte griechiſche Stadt Ephe-
ſus ††) mit dem berühmten Tempel der Diana. Sie hatte
mit den übrigen gleiches Schickſal.

Das ehemals freie und hochgebildete Griechenland, bis
auf die neueſten Zeiten im ärgſten Drucke und tiefſter
Schmach lebend, hat ſich gegen ſeine Dränger erhoben und
kann, durch die Fürſorge der edlen Monarchen Europa's
jetzt zu einem freien Staate unter einem unabhängigen Für-
ſten, Otto, dem zweiten Sohne des um Griechenland

*) 1 Makk. 12, 2. f. f. **) Apg 18, 1. ***) 1. Kor. 9, 24. 25.
†) Apg. 16, 12. 17, 1. ††) Apg. 19, 1. f. f.

ſo hoch verdienten Königs Ludwig von Bayern, umge-bildet, einer ſchönen Zukunft entgegen ſehen.

Vor Chriſt. 753.

Römer.

Die Stadt Rom ward erbauet von Romulus und deſſen Bruder Remus. Jener herrſchte dann als König über ſie und nach ihm noch ſechs Könige.

510. Darauf ward Rom eine Republik nnd als ſolche bald mächtig. Nach und nach unterwarfen ſich die Römer ganz Italien; ſodann eroberten ſie Gallien, die Stadt Karthago, ganz Griechenland und Makedonien, wie auch einen Theil von Aſia mit Syrien und Paläſtina und Egyp-ten. Aber durch die verdorbenen Völker, mit welchen ſie dadurch in Verbindung geriethen, wurden ſie ſelbſt ver-derbt. Sie miſchten ſich in die Angelegenheiten anderer Völker*) und indem ſie ihnen beiſtanden, wurden ſie am

134. Ende ihre Herren. Es entſtanden allmählig blutige Bür-

Nach Chriſt. bis 14. gerkriege, in welchen die furchtbarſten Grauſamkeiten be-gangen wurden. Dieſe wurden zuletzt beigelegt von Octavianus, welcher, als Cäſar Auguſtus, das römi-ſche Reich 47 Jahre lang beherrſchte**).

Unter ſeinem Nachfolger Tiberius iſt Chriſtus ge-kreuziget worden. Dieſer und die andern Kaiſer, die nach ihm kamen, waren größtentheils unwürdige Menſchen, und wenn auch zuweilen ein braver Mann auf den Thron kam, ſo konnte er das einbrechende Verderben des Volks nicht hindern. Im Innern waren die Soldaten die Herren und ſetzten nach und nach die Kaiſer ein und ab, und von auſſen drängten die benachbarten Völker das Reich immer mehr, ſo daß der Kaiſer Conſtantin es für nöthig

324. hielt, ſeinen Sitz von Rom nach Conſtantinopel zu verlegen. Dieſer Conſtantin ward ein Chriſt und damit die chriſtliche Religion die herrſchende im römiſchen Reiche.

395. Als Theodoſius das Reich unter ſeine beiden Söhne theilte, entſtanden zwei römiſche Kaiſerthümer, das abend-

*) 1. Makk. 8. **) Luk. 2, 1.

ländiſche und das morgenländiſche. Beide hatten größtentheils elende Regenten, welche den Wohllüſten lebten und ihre Pflichten vergaßen, daher ihre Völker immer elender machten.

Endlich wurde Rom von Odoaker, einem deutſchen Heerführer, erobert und mit Abſetzung des Kaiſers Romulus Auguſtulus dem weſtrömiſchen Kaiſerthume ein Ende gemacht. — Nach Chriſt. 476.

Die chriſtlichen Biſchöffe zu Rom nützten die Gelegenheit und ſuchten über die rohen, unwiſſenden Eroberer Herren zu werden. Das gelang ihnen bald und zwar ſo über Erwartung, daß ſie nicht nur unumſchränkt über die Gewiſſen herrſchten, ſondern auch, durch die Freigebigkeit der Fürſten, beſonders Karls des Großen, zu weltlicher Herrſchaft, dem Kirchenſtaate, gelangten. 783. Endlich behaupteten ſie, ſie, die Päbſte, (Väter, heilige Väter) wären Statthalter Jeſu auf Erden und deßhalb über alle Fürſten erhaben, und brachten es dahin, daß Könige und Kaiſer ſich vor ihnen demüthigen und ihnen den Fuß küſſen mußten.

Als dieſe Machtgewalt den höchſten Gipfel erreicht 1517. hatte, ward ſie öfters, am merkbarſten aber durch die Reformation, erſchüttert und ſeitdem ſinkt das Anſehen des päbſtlichen Stuhls immer mehr, damit die Welt zum zweiten Mahle an dem Falle der römiſchen Weltherrſchaft erkenne, wie die Vorſehung nicht will, daß die Völker der Erde immer und ewig in Knechtſchaft leben, ſondern daß, wer ſeine Gewalt über ſie mißbraucht, ſeine Herrſchaft verliere und zu Schanden werde vor der weiten Welt; auch, daß die, welche berufen ſind, das Evangelium zu predigen, nicht dazu beſtimmt ſeien, weltliche Herrſchaft auszuüben *).

*) Luk. 22, 25. 26.

Neunzehnte Lektion.

Fortſetzung.

Niederländer.

Das heutige Niederland war um die Zeit Chriſti von Belgen und Batavern, deutſchen Völkern, bewohnt und eine Zeitlang von den Römern beſeſſen. Nachdem es in der Völkerwanderung von verſchiedenen Völkern beſucht und beſetzt worden war, kam es an die Franken, und nach der Theilung des großen Frankenreichs gehörte es zu Frankreich, ſpäter zu dem burgundiſchen Königreiche. Da ſeine Einwohner durch Seehandel reich, durch den Umgang mit andern Nationen aufgeklärt und durch ihre Lage und Reichthümer an ein unabhängiges Leben gewöhnt waren, ſo ertrugen ſie die harte Willkühr nicht, mit
Nach Chriſt. 1568. welcher König Philipp der Zweite von Spanien, an welchen ſie durch Erbſchaft gefallen waren, ſie behandelte; ſie empörten ſich, und nach vielem Blutvergießen und furchtbaren gegen ſie verübten Grauſamkeiten, behaupteten ſie ihre Freiheit und bildeten, unter einem erblichen Statthalter, einen Freiſtaat, die vereinigten
1609. Niederlande. Dieſe wurden von Napoleon zu einem Königreiche umgewandelt; dann mit Frankreich vereinigt und ſtanden nach ſeinem Sturze, wieder als ein Kö-
1815. nigreich in der Reihe der europäiſchen Staaten, bis ſie ſich vor kurzem (1830) von einander trennten und nun zwei unabhängige Königreiche: Holland und Belgien bilden.

Franzoſen.

Das Königreich Frankreich befand ſich unter den Carolingern in einer traurigen Lage; die Könige waren ſchwach und ohnmächtig, die Vaſallen thaten, was ſie wollten; das arme Volk hatte Niemand, der es gegen Willkühr und Druck ſchützte. Endlich nahm ein mächtiger
978. Graf von Paris, Hugo Capet, das Reich in Beſitz und unter ſeinen Nachkommen fieng der Zuſtand deſſelben an,

etwas beſſer zu werden, indem ein Theil der mächtigen Grafen und anderer Adelichen ausſtarb, ein anderer in den Kreuzzügen zu Grunde gieng; die Könige konnten alſo eher für die Beglückung ihrer Unterthanen etwas thun. Sie ſchufen den Bürgerſtand, — ein Mittelding zwiſchen Herren und Leibeigenen, woraus ganz Frankreich beſtanden hatte — und dieſer vermehrte die Macht und Einkünfte des Königs durch die Abgaben, für welche ihnen jener ſeinen Schutz angedeihen ließ. So ſtieg mit dem Anſehen der Könige das Anſehen und die Macht Frankreichs, bis dieſe unter den Anmaſſungen Ludwigs des Vierzehnten auf eine ſolche Höhe geſtiegen war, daß ganz Nach
Europa vor ihm erzitterte. Aber dem Uebermuthe folgte Chriſt.
ſogleich die Strafe. Das mächtige Frankreich ſank noch 1680.
zu dieſes Königs Zeiten und unter ſeinen Nachfolgern ſo ſehr in Schulden und Verwirrung, daß es ſich nicht anders mehr helfen konnte, als durch eine Staatsumwäl- 1789.
zung, in welcher Alles anders wurde; aus welcher es jedoch, nachdem es wieder an ſeine alte Regentenfamilie zurückgekommen iſt, das Glück einer Reichsconſtitution ſich 1814.
gerettet hat.

Schweizer.

Auch dieſe Völker, von einem der mächtigſten unter ihnen, auch Helvetier genannt, ſind mit den deutſchen von einerlei Herkunft und immer in einer gewiſſen Verbindung mit den ſüdlichen, germaniſchen Völkerſchaften geblieben. Ihre Verfaſſung war von den älteſten Zeiten an eine republikaniſche. Als ſie nun in der Zeitfolge mit der öſterreichiſchen Monarchie in Verbindung und durch Landvögte derſelben in Gefahr kamen, ihre Verfaſſung zu verlieren und in Knechtſchaft zu verſinken, da vereinigten ſich die Schweizer zu einem Bunde für Freiheit 1308.
und Recht und erkämpften ſich glücklich die Unabhängigkeit. Dieſe behielten ſie bis auf Napoleons Zeit, der die Verfaſſung der Schweiz durchaus veränderte; allein ſie iſt,

nach ſeinem Falle, wieder zu der alten Einrichtung, der Eidgenoſſenſchaft, zurückgekehrt.

Italiener.

Nach Chriſt. 476. Aus der Vermiſchung der in der Völkerwanderung nach Italien ziehenden Völker mit den Römern, entſtanden mehre neue Nationen und aus dem aufgelöſeten Kaiſerreiche giengen Reiche aller Art hervor, Königreiche, Fürſtenthümer, Republiken, welche immer viel uneinig unter ſich und mit auswärtigen Völkern in Kriege verwickelt, ſich bald erhoben, bald ſanken. Wiſſenſchaften, noch mehr aber Künſte, blüheten faſt immer in dieſem Lande, welches daher durch ſeine Verbindung mit Deutſchland nicht wenig zur Kultur deſſelben beitrug.

von 1792. an Durch die Franzoſen war die Einrichtung Italiens in den neueſten Zeiten ſehr verändert worden; aber, mit Ausnahme des nordöſtlichen Theils, welcher, in einem Königreiche vereinigt, nur den Herrn wechſelte, iſt Alles wieder in den alten Stand zurückgekehrt.

Spanier und Portugieſen.

Die Länder dieſer beiden Völker, vor Chriſti Geburt der Zankapfel der Römer und Karthager, wurden nach derſelben von Mauren, von Oſtgothen, von Franken heimgeſucht, aus deren Vermiſchung mit den Ureinwohnern die heutigen Spanier und Portugieſen entſtanden. Spanien war in viele kleine Königreiche vertheilt; dieſe wurden in eines zuſammengezogen, als Ferdinand der
1492. Zweite die Mauren aus Spanien vertrieb. Durch Seefahrt und Handel wurde Spanien mächtig nach auſſen, durch ſeine Entdeckungen und Eroberungen in Amerika einmahl ſehr reich; allein blühend im Innern war es niemahls, weil die Pfaffen zu viel Einfluß auf die Regierung hatten und das Volk im Aberglauben und in der Unwiſſenheit erhielten. Jetzt, nachdem es in dem Vertheidigungskriege gegen Napoleon (von 1808—1813.) eine Kraft und eine Vater-

landsliebe bewieſen hat, die alle Welt in Erſtaunen ſetzte, das Volk aber, durch die Schuld ſeiner Regierung, wieder in eine unerträgliche Knechtſchaft zurückverſunken war, Nach Chriſt.
hat es ſich plötzlich ermannt, hat ſeinen König auf eine 1818.
eben ſo ernſte, als edle Weiſe dazu vermogt, ihm eine Verfaſſung zu geben und ſtand in einer ſehr achtunggebietenden Stellung unter den Nationen Europens da, bis es durch die Ränke der Großen und der Geiſtlichkeit aller errungenen Vortheile wieder beraubt und in den alten elenden Zuſtand zurückgedrängt wurde.

Portugal war öfters von Spanien abhängig, öfters frei und ein ſelbſtſtändiges Königreich. Einmal ſtand es auf einem hohen Gipfel der Macht und des Ruhmes durch ſeinen berühmten König **Emanuel den Großen**; 1495.
aber es iſt auch von ſeiner Höhe herabgeſunken. Sein Königshaus, von den Franzoſen vertrieben, iſt nach Bra- 1807.
ſilien geflüchtet, aber ein Glied aus demſelben hat ſich eigenmächtig zum König von **Portugal** gemacht und iſt im Kampfe mit der Familie um Thron und Verfaſſung des Landes.

Zwanzigſte Lektion.

Fortſetzung.

Britannier.

Britannien ward ſchon vor Chriſtus von den Römern feindlich beſucht, und dieſe hatten Eroberungen auf der Inſel gemacht, welche ſie jedoch bald wieder verlaſ- 78.
ſen mußten. Darauf kamen **Sachſen** und **Angeln**, deutſche Völker aus Holſtein, in dieſelbe und errichteten 449.
ſieben kleine Königreiche. Dieſe brachte ein König endlich alle unter ſich und nannte dann das Land **Angelland** 827.
(England).

Unter ſeinen Nachfolgern litt das Land viel von den **Dänen**, gegen welche nur der König **Alfred der Große**, 878.

Nach einer der merkwürdigſten Regenten, glücklich kämpfte; ſie
Chriſt eroberten ſogar das Königreich, mußten es jedoch auch
1042 wieder aufgeben.

Dann wurden eine lange Reihe von Jahren hindurch blutige Bürgerkriege in England geführt, in welchen die Einwohner unendlich viel litten, aber doch auch den Ge-
1215. winn hatten, daß ſie ſich eine feſte Conſtitution erkämpf-
ten, die erſte in Europa. Mit dieſer war der Grund zu der Größe und Macht gelegt, welche England allmählich erwarb, beſonders erwarb, als Wilhelm der
1688. Dritte, Statthalter von Holland, zum Könige erwählt,
die überwiegende Macht der Franzoſen einſchränkte und darauf mit Weisheit regierte. Unter ſeiner Nachfolgerin, der Königin Anna, ward Schottland mit England vereinigt.

Nach dem Tode dieſer Königin kam der engliſche
1714. Thron an Georg den erſten, Kurfürſten von Hanno-
ver, unter deſſen Linie die Engländer ſich überall ſiegreich ausbreiteten und in allen Welttheilen wichtige Beſitzungen erlangten, ſo wie ſie die größte Seemacht auf der Erde hergeſtellt haben.

Dänen, Schweden, Norweger.

Die älteſten bekannten Einwohner dieſer Länder (des Nordens, Scandinaviens) waren einerlei Urſprungs mit den Germanen, oder Deutſchen. Späterhin hießen ſie Normänner, welche mehrere Jahrhunderte hindurch das fränkiſche Reich beunruhigten und am Ende eigene Staaten in Frankreich, England und Italien errichteten.

Manchmal ſtanden Dänen, Schweden und Norweger unter einem Könige; manchmal waren ſie getrennt. Der letzte, welcher die drei Reiche beiſammen hatte, war Chriſtian der Zweite. Gegen dieſen empörten ſich ſeine Unterthanen um ſeiner Grauſamkeit willen; die Dänen
1523. und Norweger erwählten ſich Friedrich von Holſtein,

unter

unter deſſen Nachkommen ſie bis jetzt ſtehen und größten⸗theils glücklich geweſen ſind. Nach Chriſt.

Die Schweden haben ſich einen Landsmann, Gu⸗ 1532.
ſtav Waſa, zum Könige genommen, von welchem ihr
größter König, Guſtav Adolph, abſtammt, der im
30jährigen Kriege für Glaubens⸗ und Gewiſſensfreiheit ſich
aufopferte. Durch Uneinigkeit der Stände hat Schweden 1632.
immer viel gelitten; dieſe haben den letzten König des
Hauſes Waſa, Guſtav den Vierten, des Throns ent⸗ 1809.
ſetzt und jetzt herrſcht, an ſeiner Statt, ein franzöſiſcher
Prinz, als König über Schweden und Norwegen, wel⸗
ches ihm von Dänemark abgetreten wurde. 1810.

Ruſſen, Polen, Preuſſen.

Der Stamm der Slaven, eines urſprünglich aſia⸗tiſchen Volkes, beſetzte in der Völkerwanderung nicht nur die Länder dieſer drei genannten, ſondern auch mehrerer deutſchen Völker, Pommern, Brandenburg, die Lauſitz, Böhmen.

In Rußland herrſchten Zaare, deren Sitz zu
Moskau war. Erſt ſeit dem Anfange des vorigen Jahr⸗
hunderts haben die Ruſſen unter Peter dem Großen, 1688.
einem der größten Regenten, der Petersburg erbaute,
europäiſche Sitten und Bildung angenommen, und ſeit⸗
dem ungemeine Fortſchritte in derſelben gemacht.

Polen war immer ein Wahlreich, daher es immer⸗
fort unruhig darin zugieng. In der neueſten Zeit wurde
es ganz aufgelöſt, indem Rußland, Preuſſen und Oeſter⸗ 1794.
reich es unter ſich theilten. Jetzt aber iſt wieder ein Kö⸗
nigreich Polen hergeſtellt, und mit dem Kaiſerthume Ruß⸗
land verbunden. 1814.

Preuſſen ward von den deutſchen Rittern erobert,
und mit Härte beherrſcht. Die Unzufriedenheit darüber 1230.
verwandelte das Land in ein erbliches Herzogthum, wel⸗
ches endlich an die Markgrafen von Brandenburg kam.
Von dieſen hat einer ſich zum Könige von Preuſſen er⸗ 1701.

klärt und als **Friedrich** der **Erſte** regiert. **Friedrich**
Nach Chriſt. der **Zweite**, der **Große**, auch der **Einzige** genannt,
1772. war ſein Enkel. Unter dieſem war Preuſſen auf dem
1806. höchſten Gipfel der Macht und des Anſehens. Und jetzt, nach einem tiefen Falle, ſteht es wieder in großem Glanze und Anſehen, gleichſam neuaufgelebt, da.

Ungarn.

894. Die **Ungarn** kamen aus Aſien in ihr heutiges Land und waren ſehr wild und räuberiſch. Sie brachen in großen Heeren in die benachbarten Länder, auch in Deutſchland ſehr oft, ein, bis ſie durch die chriſtliche Religion etwas ſanfter wurden. Sie behielten jedoch einen kriegeriſchen Sinn und wurden durch ihre Tapferkeit die Vormauer Europas gegen die Türken. Lange Zeit hatten ſie eigene Könige, endlich aber kamen ſie an das Haus Oe-
1562. ſterreich, welchem ſie ſchon die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben.

Ein und zwanzigſte Lektion.

Fortſetzung.

Deutſche.

Deutſchland war vor und noch lange nach Chriſtus ein wenig angebautes Land, deſſen rohe, kriegeriſche Einwohner von den heutigen Niederlanden und den Grenzen Frankreichs an bis weit nach Oſten hin, theils zerſtreut in einſam liegenden Häuſern und Hütten wohnten, theils aber noch nomadiſch herumzogen und von ſelbſtgewählten Fürſten regiert wurden.

Einige Zeit vor Chriſtus war den Römern, nach langen Kämpfen, gelungen, einen Theil des weſtlichen
9. Deutſchlands zu erobern; allein eine große Schlacht, welche

ihnen der deutſche Fürſt Hermann abgewann, vernichtete ihr Heer und ihre Herrſchaft in Deutſchland; und dieſem Siege verdanken wir, daß wir noch Deutſche ſind. In den erſten fünf Jahrhunderten nach Chriſtus zogen große Schaaren deutſcher Völker, gedrängt von andern einwandernden Horden, aus und eroberten und ſtifteten Reiche in Italien, Frankreich, Spanien und Afrika. Man nennt das die große Völkerwanderung. Von den deutſchen Völkerſtämmen aber erhob ſich der der Franken, unter der Fürſtenlinie der Karolinger, aus welcher einer der größten Herrſcher, die die Welt geſehen, Karl der Große, ſeine Herrſchaft von Spanien bis nach Ungarn, von der Nordſee bis an das mittelländiſche Meer ausdehnte. Dieſer berühmteſte Frankenkönig wurde zu Rom als Kaiſer gekrönt und hat, von Aachen aus, welches ſeine gewöhnliche Reſidenz war, deutſche Sprache und Sitten veredelt, den Druck des Volkes gemindert und das Chriſtenthum mit allem Eifer ausgebreitet. Da er wohl ſah, daß er nur mit Hilfe der Geiſtlichkeit, bei welcher damals allein einige Bildung war, ſeine Abſichten, die Bildung ſeiner Völker, ausführen könne; ſo verband er ſich ſehr enge mit derſelben. Ihm, der ſein Anſehen mit Geiſt und Kraft zu erhalten wußte, ſchadete das nicht; aber ſeine Nachfolger, wie ſeine Völker, wurden dadurch Pfaffenknechte. Nach Chriſt. 800.

Sein Sohn, Ludwig der Fromme, theilte das große Frankenreich unter ſeine drei Söhne und es entſtanden die drei Königreiche Lothringen, mit der Kaiſerwürde; Frankreich und Deutſchland, welches letztere Ludwig, mit dem Zunamen der Deutſche, erhielt. 843.

In dieſes neue Königreich brachte, nach dem Abſterben der Nachfolger Karls, der König Heinrich der Erſte, mit dem Zunamen der Vogler, zuerſt Ordnung und Sicherheit, indem er Städte und Schlöſſer erbaute, die Deutſchen an feſte Wohnſitze gewöhnte, an Künſte und Handwerke und an regelmäßige Kriegsübungen. Durch die 919.

letzten rettete er ſie vom Untergange, welchen ihnen die wilden Ungarn durch häufige Einfälle und Verheerungen droheten. Doch gelang es erſt ſeinem Sohne, Otto dem Großen, dem erſten deutſchen Könige, der die römiſche Kaiſerwürde erhielt, den Deutſchen völlige Sicherheit
Nach Chriſt. 955. vor den Ungarn zu verſchaffen, durch einen großen Sieg, den er auf dem Lechfelde über ſie davontrug.

Da die Kultur, welche ſich über Deutſchland verbreitete, ganz allein durch die Geiſtlichen hineingebracht und befördert wurde, dieſe aber in unmittelbarer Abhängigkeit von dem Pabſte zu Rom ſtanden; ſo war der Einfluß des letztern auf die Gemüther der Deutſchen ungemein groß. Ihn empfand am kränkendſten der Kaiſer Heinrich der Vierte, der, wegen ſeiner Streitigkeiten mit dem Pabſte und den Großen des deutſchen Reichs in den Bann gethan und von ſeinen Unterthanen verlaſſen, dem Pabſte Gregor dem Siebenten den Verſuch, ihm zu widerſtehen,
1076. im Hemde mit bloßen Füßen abbitten mußte. Zwar wurden er und ſeine Nachfolger dadurch nur deſto ſtärker gereizt, der unerträglichen Anmaſſung der Päbſte ſich zu widerſetzen; allein dieſe wußten die Chriſten zu dem Unternehmen zu bereden, den Türken das heilige Land zu
1096—1248. entreiſſen, (die Kreuzzüge) und damit befeſtigten ſie ihre Herrſchaft auch in Deutſchland aufs neue wieder. Es traten für dieſes traurige Zeiten der Unordnung und Verwirrung ein, in welchen die Achtung gegen das Reichsoberhaupt ganz verloren gieng und am Ende das Fauſtrecht herrſchend wurde.

1273. In dieſer Noth wurde der kleine Schweizergraf Rudolph von Habsburg, von den nicht lange vorher entſtandenen Churfürſten zum deutſchen Könige erwählt, welcher durch die Beſitznahme des Herzogthums Oeſterreich das mächtige öſterreichiſche Haus ſtiftete und den Grund legte zu einer beſſern Ordnung in dem deutſchen Reiche und deſſen einzelnen Ländern.

Wirklich gewann nun die Vernunft, wenn auch ſchon
mit heftigen Kämpfen, allmählich einige Macht über die
Dummheit der Zeit und beſonders über den Aberglauben,
der für Religion galt, ſo daß auf der Kirchenverſamm- Nach Chriſt.
lung von Koſtnitz, wo man freilich den armen Huß 1415.
als einen Ketzer verbrannte, weil ihm ſeine Feinde mit
dieſer Beſchuldigung am leichteſten ans Leben kommen konn-
ten, drei Päbſte abgeſetzt und ein neuer gewählt wurde:
aber heller ward es erſt in Deutſchland, als die Buch-
druckerkunſt erfunden und durch dieſe ein allgemeiner
Unterricht möglich geworden war. Doch giengen, auch
nach Beendigung des verwüſtenden Huſſitenkrieges, die Un- 1433.
ordnungen und Streitigkeiten, die von den Ständen des
Reichs und einzelnen Privatperſonen, gewöhnlich mit Blut-
vergießung und Verheerung geführt wurden, ungehindert
fort bis auf die Zeiten des Kaiſers Maximilian des
Erſten, eines der edelſten Regenten; dieſer ſtellte einen
ewigen Landfrieden her, gründete das Reichskam-
mergericht, theilte Deutſchland in Kreiſe und führte
das Poſtweſen ein. Sein Plan, die päbſtliche Krone
mit der kaiſerlichen auf ſeinem Haupte zu vereinigen,
blieb zwar unausgeführt; doch erhob ſich noch bei ſeinen
Lebzeiten Luther gegen Tetzel, woraus in der Folge
die geſegnete Reformation hervorgieng, die das der Kultur
der Völker hinderliche Anſehen des Pabſtes allmählich in
ſeine Schranken zurückführte und den Deutſchen, wie den
Völkern Europa's überhaupt, die Freiheit gab, zu denken
und zu glauben, wie es eines jeden Ueberzeugung mit
ſich bringt.

Zwei und zwanzigſte Lektion.

Fortſetzung.

Deutſche.

Maximilians Nachfolger, Karl den Fünften, den mächtigſten aller deutſchen Kaiſer, der mit völliger Wahrheit von ſich rühmen konnte, daß die Sonne in ſeinem Reiche nicht untergehe, wäre ſein Plan, ſich Deutſchland zu unterwerfen, faſt gelungen, als er in dem, gleich
Nach Chriſt. nach Luthers Tode, ausgebrochenen Religionskriege, die
1546. Proteſtanten überwand und ihr Oberhaupt, den Churfürſten von Sachſen, Johann Friedrich, gefangen bekam; doch wurde er glücklicher Weiſe noch gedemüthiget durch den großen Churfürſten Moriz, dem Nachfolger Johann Friedrichs, und zu einem für die Proteſtanten günſtigen Frieden gezwungen. Dieſer ward zu Paſſau geſchloſſen,
1555. und die Proteſtanten erhielten das Recht, „bei ihrer Religion, Glauben und Gebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, die ſie aufgerichtet hätten, oder aufrichten würden, zu bleiben, die eingezogenen geiſtlichen Güter zu behalten und von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der Biſchöfe befreit zu ſeyn.“ Indeſſen genoſſen die ſo Begünſtigten die ihnen zugeſtandenen Rechte nicht ein halbes Jahrhundert in Ruhe, indem die Kaiſer Rudolph (II.) und Matthias, durch ihre Härte gegen ihre proteſtantiſchen Unterthanen den
1618. dreißigjährigen Krieg veranlaßten, der zu Prag ausbrach, ſich ſchnell über ganz Deutſchland verbreitete, und dieſes auf das Furchtbarſte verheerte. Ganze Provinzen waren durchaus verwüſtet, viele Städte lagen ganz oder zum Theile in Aſche, Handwerke, Künſte und Fabriken ſtanden ſtill, die Handlung war vernichtet, die Sitten verwildert und allgemeine Rohheit und Laſterhaftigkeit verbreitet. Am Ende wurden noch bedeutende Länder von Deutſchland ab-
1648. geriſſen, welche beim Friedensſchluſſe — zu Osnabrück

im Weſtphäliſchen — an Frankreich und Schweden kamen.

Zwar ſtrengten die Deutſchen alle ihre Kraft an, um wieder zu erſetzen, was ſie an innerer Macht verloren hatten, und ſchnell fing auch ihr Zuſtand an wieder blühend zu werden; allein ſie hatten ſich noch lange nicht ganz erholt, als ſie ſchon wieder in neue Kriege verwickelt wurden durch Ludwig den Vierzehnten, König in Frankreich, der gern König von ganz Europa geweſen wäre. Die an Frankreich grenzenden Provinzen von Deutſchland wurden faſt gänzlich verheert; doch wurde es auf eine überraſchende Weiſe an dem Tyrannen gerochen, indem viele Tauſende ſeiner verſtändigſten, gebildetſten und geſchickteſten Unterthanen, etwas ſpäter von ſeiner unſinnigen Frömmigkeit vertrieben, nach Deutſchland flüchteten, und hier zur Kultur des Volkes unendlich viel beitrugen. Nach Chriſt. 1685.

Auch auf der entgegengeſetzten Seite ward Deutſchland um die damahlige Zeit ſtark gedrängt von den Türken, welche zweimahl bis nach Wien vordrangen. Nur die heldenmüthige Tapferkeit der Beſatzung das erſtemahl und die Hilfe der Polen, Sachſen und Baiern das anderemahl ſchlugen die beiden Angriffe ab, und Deutſchland war, als ſie bald darauf von Oeſterreich, Rußland und andern Feinden bis zur Ohnmacht geſchwächt wurden, vor einer Ueberſchwemmung von den Türken ſicher geſtellt. 1529. und 1683.

Nach dieſen überſtandenen Nöthen fing Deutſchland an ſich zu erholen und ſeine Einwohner machten ſchnelle Fortſchritte in jeder Art von Bildung. Schade, daß äuſſere Ruhe ihm nicht lange gegönnt war. Noch in der erſten Hälfte des folgenden Jahrhunderts brach der öſterreichiſche Erbfolgekrieg aus und kaum war dieſer geſchloſſen, als der bekannte ſiebenjährige Krieg begann und Deutſchland neue Verheerung brachte. Jedoch hatten dieſe Kriege den Nutzen für die Deutſchen, daß ſie im Umgange mit den Ausländern, beſonders den Fran- 1741. 1756.

zoſen, welche mit Oeſterreich gegen Preuſſen fochten, an vielſeitiger Bildung gewannen, und ihre Rechte und Vortheile kennen und behaupten lernten.

Oeſterreichs alte Wünſche, Deutſchland zu unterjochen, wurden noch einmahl offenbar unter ſeinem berühmteſten Kaiſer, Joſeph dem Zweiten, den jedoch die Geſchichte mit Bewunderung nennt, da er für die Bildung
Nach Chriſt. ſeiner Völker ſehr viel that und noch mehr vorbereitete;
†1788. ſie wurden vereitelt durch die Fürſorge Friedrichs des Zweiten, des Einzigen, Königs von Preuſſen, der ſeinem Ruhme, erworben durch ſeine Kriege für ſich und ſein Reich, dadurch die Krone aufſetzte, daß er den Fürſtenbund ſchloß, durch welchen Deutſchlands Verfaſſung von aller Obergewalt in Sicherheit geſetzt werden ſollte. Endlich wollte es die Vorſehung, daß aus der franzöſiſchen Staatsumwälzung auch für Deutſchland ein neuer Tag hervorgehen ſollte. Durch ſeinen Kaiſer in den Krieg gegen die neue Republik verwickelt, verlor es, beſiegt durch die Tapferkeit der Franzoſen und die Uneinigkeit der
1801. Verbündeten, im Frieden zu Lüneville ſeine Länder jenſeits des Rheins, der fortan die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland machen ſollte. Nun trat Napoleon auf und wußte die drei mächtigſten Staaten Süddeutſchlands, Baden, Würtemberg und Baiern auf die Seite Frankreichs zu ziehen. Dadurch wurde der
1806. Grund gelegt zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Nach dem Frieden zu Preßburg nemlich, der den zweiten Kampf gegen Frankreich ſchloß, ſagten ſich ſechzehn deutſche Staaten von dem bisher beſtandenen deutſchen Reiche los und erklärten ſich für ſouveraine Mächte. Als ſolche ſchloſſen ſie einen Verein, den Rheinbund, deſſen oberſter Beſchützer, oder Protektor, der franzöſiſche Kaiſer ſeyn ſollte. Oeſterreich entſagte nun feierlich der deutſchen Kaiſerkrone und der Verbindung ſeiner Länder mit dem deutſchen Reichskörper, nachdem es ſchon früher, zu-
(1804) gleich mit Napoleon, die Kaiſerwürde ſich beigelegt hatte.

Drückend waren die Ketten, welche den Deutſchen die
neue Verfaſſung und die Verbindung mit Frankreich an-
legten, und ihre Kraft ſchien, zugleich mit ihrer Selbſt-
ſtändigkeit, verſchwunden zu ſeyn, als ſie in dem Unglücke Nach Chriſt.
ihres Unterdrückers in Rußland einen Wink der Vorſehung 1812.
ſahen, aufzuſtehen und für die edelſten Güter, Freiheit
und Unabhängigkeit, die Waffen zu ergreifen. Gott
krönte ihre Anſtrengungen mit dem glücklichſten Erfolge;
ſie waren es hauptſächlich, die den übermüthig gewor-
denen Gewaltherrſcher ſtürzten; und ſie ſehen nun, in
einer neuen, weiſen Verfaſſung, welche ſie ſich ſelber ga- 1818.
ben, einer glücklichen und ehrenvollen Zukunft entgegen.

Drei und zwanzigſte Lektion.

B. Die Welt.

Alles, was wir ſehen und uns denken können, auſſer dem Urheber aller Dinge, das faſſen wir zuſammen in den Begriff: Welt, und pflegen dieſe, von den älteſten Zeiten her, einzutheilen in Himmel und Erde *). Dieſe letztere, als den Wohnplatz des Menſchengeſchlechts, betrachten wir zuerſt.

I. Die Erde.

Erdbeſchreibung (Geographie).

Die Erde iſt ein großer Körper, kugelförmig geſtaltet, denn ihr Schatten, bei einer Mondsfinſterniß, iſt allemahl rund; man kann auf derſelben nach allen Seiten rund um ſie herumreiſen; auch ſieht man von entfernten Gegenſtänden bei der Annäherung zuerſt die Spitzen und dann nach und nach die der Erde näher ſtehenden Theile.

Als Körper kann man die Erde ausmeſſen. Das Maaß für die Länge und Breite iſt die geographiſche Meile, das Maaß für beide zuſammengenommen die Quadratmeile (□ M.). Doch mißt man die Länge und Breite zuweilen auch nach Graden, wovon jeder 15 deutſche oder geographiſche Meilen enthält.

*) 1. Moſ. 1, 1.

Als Körper kann man die Erde aber auch nachbilden. Geſchieht das wieder in Körperform, ſo entſteht ein Globus, Erdglobus; auf einer Fläche wird es ein Planiglobium. Ueberhaupt aber nennt man dieſe letztere Art von Abbildung der Erde, im Ganzen ſowohl als nach ihren Theilen, Landcharten, geographiſche Charten.

Auf einer Abbildung der ganzen Erde läuft von oben nach unten eine gerade Linie, die Erdaxe, deren Spitzen, die obere der Nordpol, die untere der Südpol heißen. In dieſe beiden Spitzen laufen die Enden einer Menge anderer Linien zuſammen, welche Mittagslinien genannt werden, weil alle Orte, über welche ſie weglaufen, zu gleicher Zeit Mittag haben. Sie können willkührlich gezogen werden.

Mitten um die Erde aber, gleichweit von den beiden Polen iſt eine Linie ſichtbar, welche man den Aequator, die Mittellinie oder ſchlechthin Linie nennet; dieſe ſcheidet die nördliche Hälfte der Erdkugel von der ſüdlichen.

Die Mittagslinien, in Verbindung mit dem Aequator, dienen auch, um die Länge, oder die Entfernung eines Ortes von der erſten Mittagslinie, und die Breite, oder die Entfernung vom Aequator nach Norden oder Süden, zu meſſen.

Würde man auf der Mittellinie ununterbrochen herumreiſen können, ſo würde man dazu 5400 Meilen brauchen, welches folglich der größte Umfang der Erde iſt.

In gleicher Entfernung von dieſer Linie nach Norden und nach Süden finden wir zwei andere Linien, von welchen die nördliche der Wendekreis des Krebſes, die ſüdliche der Wendekreis des Steinbocks heißen. Sie bezeichnen die Grenzen derjenigen Bewegung der Erde, aus welcher Sommer und Winter entſtehet.

In gleicher Entfernung von beiden Polen aber ſind wieder zwei Linien, die Polarkreiſe. Was dieſe, rund um die Pole her einſchlieſſen, nennen wir die kalten

Zonen (Erdgürtel); was zwiſchen den Polarkreiſen und Wendezirkeln liegt, ſind die beiden gemäßigten Erdgürtel; was aber endlich die beiden Wendekreiſe ſelbſt begrenzen, heißt die heiſſe Zone.

Man ſieht leicht ein, daß alle dieſe Linien nur dazu dienen, ſich das Bild des Erdkörpers leichter vorſtellen und ſeine Theile deutlicher erklären zu können.

Die Erdbeſchreibung hat es nur mit der Oberfläche der Erde zu thun, von welcher wir nicht viel mehr als dieſe kennen, denn das tiefſte Bergwerk iſt nicht viel über eine deutſche Meile tief, während die Erde eine Dicke von 1720 Meilen hat.

Dieſe Oberfläche der Erde beſteht aus Land und Waſſer *). Das erſtere bildet theils größere, theils kleinere Maſſen, welche in fünf Welt- oder Erdtheile eingetheilt werden: Europa, Aſia, Afrika, Amerika, Auſtralia. Jeder dieſer Welttheile beſtehet aus einem feſten Lande, Continente, und hat dabei Inſeln, kleinere Länder, ganz von Meer umfloſſen. Das ans Meer ſtoßende Land iſt die Küſte, der Strand, auch das Ufer.

Halbinſeln ſind ſolche Länder, die nur größtentheils von Waſſer umgeben ſind.

Erdengen ſind ſchmale Landſtriche zwiſchen zwei Meeren; Landzungen ſchmale Länder, die ins Meer hinausgehen.

Das Waſſer, welches alles Land umfließt, das Weltmeer oder der Ozean, erhält in einzelnen Theilen verſchiedene Namen, von Ländern, welche es beſpült, oder von andern Umſtänden: So heißen die Meere innerhalb der Polarkreiſe das nördliche und ſüdliche Eismeer; zwiſchen Europa, Afrika und Amerika iſt das atlantiſche und das äthiopiſche Weltmeer, von welchem ein Theil das mittelländiſche oder Mittelmeer heißt;

---

*) Pſ. 24, 2.

zwiſchen Afrika, Aſia und Auſtralia iſt das indiſche Weltmeer; und zwiſchen Amerika, Aſia und Auſtralia das ſtille Weltmeer.

Größere Theile Meer von Land eingeſchloſſen, werden Meerbuſen, kleinere aber Baien und Buchten genannt; Meerengen, Sunde ſind ſchmale Striche Waſſers zwiſchen zwei Ländern.

In der Bibel werden auch häufig Landſeen Meer genannt *).

Vier und zwanzigſte Lektion.

Europa.

Unſer Welttheil, der kleinſte, aber bis jetzt der mächtigſte, gebildetſte und bevölkertſte, liegt in der nördlichen gemäßigten, mit einem kleinen Theile nur in der nördlichen kalten Zone.

Das Klima iſt alſo im Ganzen gemäßigt, nicht ſo kalt, daß nicht noch etwas wüchſe, und heiß genug, um die edelſten Früchte zur Reife zu bringen, ohne in die todtbringende Hitze Afrika's überzugehen.

Mit Einſchluß der dazu gehörigen Inſeln ſchätzt man den Flächeninhalt Europa's auf 170,000 □ Meilen; ſeine Länge von Oſten nach Weſten auf 900, und ſeine Breite von Süden nach Norden auf 550 deutſche Meilen.

Das höchſte Gebirge ſind die Alpen in Helvetien, dem höchſten Lande dieſes Welttheils, mit welchen die übrigen Gebirge mehr oder weniger zuſammenhängen und aus welchen Ströme und Flüſſe nach allen Seiten hinflieſſen. Die meiſten europäiſchen Länder ſind gebirgig; nur einige enthalten mehr ebenes Land. In Neapel iſt der Veſuv, auf Sizilien der Aetna und auf Island der Hekla als feuerſpeiende Berge bekannt.

*) Joh. 6, 1. u. v. a.

Obgleich Europa große Ströme hat, ſo erreichen ſie doch die der andern Welttheile nicht; eben ſo iſt es mit den Landſeen, von welchen die größten in Rußland liegen.

Europa bringt die mannigfaltigſten und zum Leben unentbehrlichſten Produkte reichlich hervor: Getraide, Wein, Obſt, Südfrüchte, Holz, Flachs und Hanf, Taback, Baumöl, Metalle und allerlei edle Steine. Auf der Gewinnung und dem Anbaue dieſer natürlichen Erzeugniſſe, auch auf der Viehzucht, dem Seidenbaue, der großen und kleinen Fiſcherei, beruhen die Hauptbeſchäftigungen der Europäer. Auſſerdem ſind dieſe ſehr kunſtfleißig und verfertigen in Fabriken und Manufakturen: Tuch, Leinwand, Metall-, Holz-, Töpfer-, Lederwaaren, Pelzwerk, Schmuck, u. ſ. w. womit ſie, neben den Naturerzeugniſſen, unter ſich und mit den andern Welttheilen, einen ſehr wichtigen Handel treiben.

Die Zahl der Einwohner in Europa kann ſich auf 180′,000,000 belaufen. Sie ſind von ſehr verſchiedener Abſtammung, und ſprechen mehrere von einander ganz verſchiedene Sprachen, wovon die vorzüglichſten ſind: Die deutſche, die Mutter des Holländiſchen, Engliſchen, Schwediſchen und Däniſchen; die italieniſche, franzöſiſche, ſpaniſche und portugieſiſche, ſämmtlich aus der alten lateiniſchen entſtanden; die ſlaviſche, wovon die ruſſiſche, polniſche, böhmiſche herkommen; die griechiſche, die türkiſche; die ungariſche.

Auch der Religion nach ſind die Europäer verſchieden; es giebt Chriſten, Juden und Muhamedaner, mit allerlei Sitten; auch ſind im Norden noch einige Heiden.

Europa wird eingetheilt in Weſt- und Oſt-Europa; jenes enthält

I. Die pyrenäiſche Halbinſel, oder

1) das Königreich Portugal, Hauptſtadt: Liſſabon, am Tajo, 290,000 E.

2) das Königreich Spanien *), Hauptſt. Madrid am Manzanares, 140,000 E.

II. Die Alpenländer:

1) das Königreich Frankreich **), Hauptſtadt: Paris, an der Seine, 580,000 E.

2) Italien, wozu gehören

a) das Königreich Sardinien, Hauptſtadt: Turin, 90,000 E.

b) das lombardiſch-venetianiſche Königreich, Hauptſtadt Mailand, 130,000 E. Venedig, 137,000 E.

c) das Herzogthum Parma, Hauptſtadt: Parma, 40,000 E.

d) das Herzogthum Modena, mit einigen andern,

e) das Großherzogthum Toskana, Hauptſt. Florenz, 85,000 E.

f) der Kirchenſtaat, Hauptſt. Rom, 135,000 E.

g) das Königreich beider Sicilien, Hauptſt. Neapel, 450,000 E.

3) Helvetien, auch die Schweiz genannt, mit Bern, Zürich ꝛc.

4) das Königreich Niederlande, Hauptſt. Amſterdam, 200,000 E.

5) Deutſchland — S. d. Lekt. 25 und 26.

III. Die Nordſeeländer:

die Königreiche Großbrittannien (oder England und Schottland) und Irland, Hauptſtädte: London an der Themſe, 1'000,000 E. Dublin, 182,000 E.

---

*) Röm. 15, 24. **) 1. Makk. 8, 2.

IV. Die Oſtſeeländer:

1) das Königreich Dänemark, Hauptſt. Kopenhagen, 97000 E.
2) das Königreich Schweden, Hauptſt. Stockholm, 62800 E. Zu dieſem gehört das Königreich Norwegen, Hauptſt. Chriſtiania, 11000 E.
3) das Königreich Preuſſen, Hauptſt. Königsberg, 66000 E.

Anm. Zu Dänemark gehört die merkwürdige Inſel Island.

Oſt-Europa enthält

I. Die nordkarpathiſchen Länder:

1) das Kaiſerthum Rußland, Hauptſt. Petersburg, 216,000 E. Moskau, 246,000 E. Damit iſt verbunden das Königreich Polen, Hauptſt. Warſchau, 76000 E.
2) das Königreich Gallizien, Hauptſtadt: Lemberg, 39000 E.

II. Die südkarpathiſchen Länder:

1) das Königreich Ungarn, Hauptſt. Ofen, 21000 E. Dazu gehören die Königreiche Croatien und Slavonien;
2) das türkiſche Kaiſerreich, Hauptſt. Conſtantinopel, 400,000 E.

Fünf und zwanzigſte Lektion.

Deutſchland.

Unſer Deutſchland, faſt mitten in Europa gelegen, von einem der edelſten, gebildetſten Völker bewohnt, iſt über 11600 □ Meilen groß.

Das Klima iſt im Ganzen gemäßigt und geſund; im nördlichen Theile mehr feucht, im ſüdlichen mehr trocken. Der Unterſchied zwiſchen den nördlichſten und ſüdlichſten

Gegen-

Gegenden iſt ſehr auffallend; hier wachſen köſtliche Weine, Aprikoſen und Mandeln und andere feine Obſtarten im Freien, dort iſt es nur Getraidebau und Viehzucht, was die Natur zu treiben erlaubt.

Der Boden iſt höchſt verſchieden, doch im Ganzen genommen fruchtbar und abwechſelnd in Ebenen und Bergen. Der nördliche Theil iſt eine, nur durch das Harzgebirge unterbrochene Ebene, welche ſich gegen die Oſtſee und das deutſche Meer hin immer tiefer hinabſenket. Unter die merkwürdigſten Gebirge des übrigen Deutſchlands zählen wir: die tyroler und kärnthner Alpen, das Böhmerwaldgebirge, das Rieſengebirge, das Erzgebirge, das Fichtelgebirge. In einigen derſelben kommen große Höhlen vor, wie die Baumannshöhle im Harze und die Muggendorfer Höhlen im Fichtelgebirge. Der höchſte Berg iſt der Ortles in Tyrol; auch der Brocken (Blocksberg, Herenberg) verdient bemerkt zu werden.

Unter den fünfhundert Flüſſen Deutſchlands, wovon 65 theils von Natur, theils durch die Nachhilfe der Menſchen ſchiffbar ſind, ſind die vorzüglichſten: die Donau, der Rhein mit dem Main, die Weſer, die Elbe, die Oder. Unter den Landſeen iſt der Bodenſee, (Koſtnitzer- oder Bregenzerſee) der größte; andere ſind der Chiemſee (das baieriſche Meer) der Cirknitzerſee, der viel Wunderbares in ſich vereiniget.

Aus allen drei Reichen der Natur hat Deutſchland Produkte und, die zum Bedürfniſſe des Lebens gehören, im Ueberfluſſe. Die hauptſächlichſten ſind: Vortreffliches Rindvieh, Pferde, Schafe, Ziegen, Eſel, Schweine, Federvieh, Bienenzucht, Seidenbau, Fiſche, Wildbret, in den ſüdlichſten Gebirgsgegenden: Wölfe, Bären, Luchſe, Gemſen und Murmelthiere; alle Arten von Getraide, Hülſenfrüchte, Gartengewächſe, Rübſamen, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Krapp, Waid, Saflor,

F

Anis, Süßholz, ſehr wichtige Waldungen mit allen Arten nordeuropäiſchen Holzarten, viel Obſt und Wein; etwas Gold, viel Silber, Queckſilber, Zinn, Blei, Kupfer, Eiſen und viele andere Arten Metalle und Halbmetalle, Marmor aller Art und viele andere edle und gemeine Steine, die feinſte Porzellan-Erde ſamt andern Erdarten, und ſoviel Salz, (Quellſalz und Steinſalz) daß man die halbe Welt damit verſorgen könnte; mineraliſche Waſſer und Geſundbrunnen hat Deutſchland mehr, als jedes andere Land der Erde.

Die Zahl der Einwohner kann ſich auf 29000000 belaufen, welche 2500 Städte, 2200 Flecken, über 100000 Dörfer und 70000 Weiler und Einzelhöfe bewohnen. Im Ganzen wohnen die Deutſchen recht gut und bequem und ſauber, in Häuſern von Stein und Holz erbaut; nur in der nordöſtlichen Ecke nähert ſich die Lebensart der Einwohner der polniſchen, und man findet unſaubere und unwirthbare Hütten, wo Menſchen und Vieh ohne Abtheilung beiſammen wohnen.

Die Sprache der Deutſchen, jetzt eine der gebildetſten, iſt zugleich eine der alterälteſten auf der Erde und wahrſcheinlich aus der Urſprache unmittelbar hervorgegangen; es giebt davon zwei Hauptmundarten, Hochdeutſch und Plattdeutſch, von beiden aber, beſonders von jener, findet man unzählige Nebenmundarten. Die ſlaviſchen Einwohner (Wenden) haben eine eigene Sprache und in dem ſüdlichſten Theile von Tyrol ſpricht man italieniſch.

Die Deutſchen ſind ſämmtlich Chriſten (die größere Hälfte katholiſch, die kleinere evangeliſch), unter denen ſich manche Sekten befinden, als Herrnhuter, Wiedertäufer u. dgl. Auſſerdem ſollen gegen 500000 Juden in Deutſchland wohnen, welche, wie überall ſo auch hier, in verkehrten Abſonderungen von ihren Mitmenſchen leben und ſich durch Sprache und Sitten und

Lebensart, eben nicht zu ihrem Vortheile, auszeichnen. Die allgemeine Abneigung gegen ſie wird ſich daher auch nicht eher verlieren, als bis ſie ihre Beſonderheiten abgelegt haben, wozu viele Einſichtsvolle unter ihnen allmählich Anſtalten machen.

Unter den Deutſchen herrſcht jetzt viel bürgerliche Freiheit, die ſich immer mehr hebet; eigentliche Leibeigene giebt es nicht mehr.

Ihre Beſchäftigungen erſtrecken ſich auf die Gewinnung und Bearbeitung der Naturprodukte ihres Landes; ſie haben jedoch auch beträchtliche Fabriken und Manufakturen, und es wird wenig Gegenſtände des Bedürfniſſes und des Handels mit andern Völkern geben, welche nicht in Deutſchland verfertiget werden. Was macht nicht der Deutſche um's Geld! ſagt daher ein bekanntes Sprichwort. Der Handel in Deutſchland und nach dem Auslande hin, ſo blühend er auch ſeyn könnte und wohl ehehin geweſen iſt, hat ſtark gelitten; woran die politiſche Eintheilung und Verfaſſung eben ſo viel Schuld hatten, als die Bemühungen der benachbarten Völker, ihnen in dieſer Hinſicht den Rang abzulaufen. Wahrſcheinlich wird es in der nächſten Zukunft auch in dieſem Stücke beſſer werden. Was die Deutſchen ehrenvoll auszeichnet, das iſt der von jeher von ihnen behauptete Ruf der Tapferkeit und Treue, das iſt aber auch ihre Geiſtesbildung, in welcher ihnen kein Volk der Erde gleich kommt. Dieſe hat ihren Grund und ihre Stütze in den vielen und zweckmäßigen Anſtalten zum Unterrichte, des Volks ſowohl, als der höhern Stände.

Nicht ohne Grund wirft man den Deutſchen die uralte Neigung zum Trunke und die allzugeringe Selbſtſchätzung, verbunden mit Ueberſchätzung des Ausländiſchen, vor. Ihre Liebe zu Freiheit und Unabhängigkeit, und wohl auch zum Gewinne, iſt ſtärker, als die Liebe zum Vaterlande; weßhalb ſie häufig auswandern

und in allen Gegenden der bewohnten Erde angetroffen werden.

Sechs und zwanzigſte Lektion.

Deutſchland.

Die einzelnen zu Deutſchland gehörigen Länder ſind

A. Die Staaten des deutſchen Bundes:

1) Die öſterreichiſchen deutſchen Bundesſtaaten, nemlich a. das Erzherzogthum Oeſterreich, b. das Herzogthum Steiermark, c. das Herzogthum Kärnthen, d. das Herzogthum Krain mit Idria, e. das Seeküſtenland, f. die gefürſtete Grafſchaft Tyrol, g. das Herzogthum Salzburg.

Städte: Wien an der Donau, 238444 E. Gräz an der Muhr, 41200 E. Klagenfurth am Glan, 10000 E. Laibach, 21000 E. Trieſt am adriatiſchen Meere, 33000 E. Insbruck am Inn, 10300 E. Salzburg an der Salzach, 14000 E.

2) Die preußiſchen deutſchen Bundesſtaaten, nemlich a. Brandenburg, b. Pommern, c. Schleſien, d. Preuſſiſch-Sachſen, e. Weſtphalen, f. Jülich-Cleve-Berg, g. Niederrhein.

Städte: Berlin an der Spree, 155000 E. Stettin an der Oder, 122000 E. Breslau an der Oder, 62000 E. Magdeburg an der Elbe, Hauptfeſtung, 27000 E. Erfurt, 20000 E. Minden an der Weſer, 7500 E. Münſter an der Aa, 15000 E. Cöln, 46000 E. Aachen, 27000 E. Trier an der Moſel, 9000 E.

3) Das Herzogthum Luxemburg, dem Königreiche der Niederlande einverleibt.

Stadt: Luxemburg, 10000 E. eine der ſtärkſten Feſtungen in Europa.

4) Die Herzogthümer Holſtein und Lauenburg, dem Könige von Dänemark gehörig.
Städte: Kiel, 7000 E. Seehafen. Univerſität. Altona an der Elbe, 22500 E. Lauenburg an der Elbe.

5) Das Königreich Baiern.
Städte: München an der Iſar, 66000 E. Nürnberg an der Pegnitz, 30000 E. Augsburg am Lech, 29100 E. Würzburg am Main, 21200 E. Speyer am Rhein, 4000 E.

6) Das Königreich Sachſen.
Städte: Dresden an der Elbe, 60000 E. Leipzig, 33600 E. Univerſität. Büchermarkt. Bautzen, 9000 E.

7) Die großherzoglich Sachſen-Weimar'ſchen Lande.
Hauptſt. Weimar an der Ilm, 9700 E.

8) Die herzoglich Sachſen-Coburg-Gotha'ſchen Lande.
Hauptſt. Coburg, 8000 E.

9) Die herzoglich Sachſen-Altenburg'ſchen Lande.
Hauptſt. Altenburg, 11000 E.

10 u. 11) Die herzoglich Sachſen-Meinungen-Hildburghauſen'ſchen Lande.
Hauptſt. Meinungen an der Werra, 4600 E.

12) Die fürſtlich Reuß'ſchen Lande in drei Linien.
Städte: Greiz, 5000 E. Schleiz, 4600 E. Gera, 7000 E.

13) Die fürſtl. Schwarzburg'ſchen Lande in zwei Linien.
Städte: Sondershauſen, 3100 E. Rudolſtadt, 4100 E.

14) Das Königreich Hannover.
Städte: Hannover an der Leine, 20000 E. Göttingen an der Leine, 8000 E. Univerſität. Lüneburg an der Ilmenau, 10000 E. Handelsſtadt.

15) Die fürſtlich Anhalt'ſchen Lande in drei Linien.
Städte: Deſſau an der Mulde, 9200 E. Bern-

burg an der Saale, 2000 E. Köthen an der Zitau, 5770 E.

16) Die herzoglich Braunſchweig=Wolfenbüttelſchen Lande.
Städte: Braunſchweig an der Ocker, 30000 E. Wolfenbüttel an der Ocker, 7000 E.

17) Die herzoglich Mecklenburg'ſchen Lande in zwei Linien.
Städte: Schwerin, 9000 E. Neuſtrelitz, 4000 E.

18) Die drei Hanſeſtädte.
Hamburg, die reichſte und wichtigſte Handelsſtadt in Deutſchland an der Elbe, 107000 E.
Bremen an der Weſer, 37700 E. gleichfalls ſehr wichtigen Handel treibend.
Lübeck an der Trave, der Hauptort für die deutſche Schifffahrt auf der Oſtſee, 35500 E.

19) Die großherzoglich Oldenburg'ſchen Lande.
Hauptſtadt: Oldenburg an der Hunte, 5100 E.

20) Die fürſtlich Lippe=Detmold'ſchen Lande.
Hauptſtadt: Detmold an der Werre, 2400 E.

21) Die fürſtlich Lippe=Schaumburg'ſchen Lande.
Hauptſtadt: Bückeburg an der Aue, 2000 E.

22) Die fürſtlich Waldeck'ſchen Lande.
Hauptſtadt: Corbach an der Itter, 1600 E. Pyrmont, 2000 E. Geſundbrunnen.

23) Die herzoglich Naſſau'ſchen Lande.
Hauptſtadt: Wiesbaden, 2500 E. Geſundbrunnen.

24) Die Kurheſſen'ſchen Lande.
Städte: Kaſſel an der Fulda, 20300 E. Hanau an der Kinzig, 12000 E. Marburg, 5600 E. Univerſität.

25) Die großherzoglich Heſſen'ſchen Lande.
Städte: Darmſtadt, 12000 E. Mainz, 25000 E. Bundesfeſtung. Worms, 5000 E.

26) Die landgräflich Heſſen=Homburgſchen Lande.
Hauptſtadt: Homburg vor der Höhe, 3600 E.

27) Die freie Stadt Frankfurt am Main, Sitz der Bundesverſammlung und ſehr wichtige Handelsſtadt, 43200 E.

28) Das Großherzogthum Baden.
Städte: Carlsruhe am Hartwalde, 15128 E. Koſtnitz, 4500 E. Mannheim, 18200 E.

29) Das Königreich Würtemberg.
Städte: Stuttgardt am Neſenbache, 22500 E. Ludwigsburg, 6000 E. Ulm, 15000 E.

30) Die fürſtlich Hohenzollernſchen Lande in zwei Linien.
Städte: Hechingen an der Starzel, 2600 E. Siegmaringen an der Donau, 1260 E.

31) Die fürſtlich Lichtenſteinſchen Lande, ans den zwei Grafſchaften Vadutz und Schellenberg zuſammengeſetzt.

B. Zu Deutſchland, aber nicht zum Bunde, werden gerechnet:

1) Das Königreich Böhmen.
Städte: Prag an der Moldau, 89000 E. Eger, 8600 E. Carlsbad, 2366 E. Warme Bäder.

2) Die Markgrafſchaft Mähren.
Städte: Olmütz, 11000 E. Brünn, 25000 E.

Sieben und zwanzigſte Lektion.

Aſia.

Der Erdtheil Aſia, aus welchem das gegenwärtige Menſchengeſchlecht entſtanden iſt, aus welchem aber auch das geiſtige Leben in dem Lichte der chriſtlichen Religion über die Erde ſich verbreitete, iſt der größte der alten Welt, 1750 Meilen lang, bis 1550 Meilen breit, im Flächeninhalte aber über 700,000 □ Meilen groß.

Er wird durchſtrömt von mächtigen Flüſſen, zu welchen der Ganges, der Indus, der Euphrat und der Tigris *) gehören, welche beiden letztern aller Wahrſcheinlichkeit nach die Gegend umſchlieſſen, in welcher das Paradies, die Wiege des Menſchengeſchlechts, gelegen iſt. Auch hat Aſia ſehr große Landſeen, unter denen das kaſpiſche Meer der größte iſt.

Seine Gebirge ſind zwar nicht ſo hoch, wie die europäiſchen, aber weit ausgebreiteter; viele ſind mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt, ſo der Taurus, zu welchem der Ararat **) gehört.

Das Klima iſt ſehr verſchieden, von der äuſſerſten, kaum erträglichen Kälte geht es durch alle Stufen bis zur verſengenden Hitze. Daher iſt auch Aſia's Fruchtbarkeit ſehr verſchieden, einige Gegenden haben Ueberfluß an dem Köſtlichſten, was die Natur darbietet; andere ſind gänzlich entblößt von Allem, was zum Leben gehört. Dieſe heißen Wüſteneien, Steppen.

Unter den Produkten Aſia's ſind beſonders bemerkenswerth die feinſten Gewächſe, die wir unter dem Namen Gewürze kennen, als Pfeffer, Ingwer, Muskatnuß und Blüthe, Gewürznelke, Zimmt; ferner der Kaffee und der Thee, die Brodfrucht, die Kokosnuß u. a. m. Auch von Mineralien hat Aſia eine Menge und ſehr koſtbare: Gold, Silber, Kupfer, die beſten Edelſteine aller Art und beſonders Diamanten. Das Thierreich aber zeigt uns den Elephanten, das Kameel, den Orangutang, den Löwen, den Tiger, das Krokodil, den Büffel, Schafe mit Fettſchwänzen, die edelſten Pferde, viele Schlangen, worunter die große Königsſchlange; in den Meeren die mannichfaltigſten Arten von Fiſchen und die köſtliche Perlenmuſchel.

Der Einwohner ſind gegen 500 Millionen; ihre Religionen ſind die muhamedaniſche in zwei Sekten, die

---

*) Sir. 24, 35. 36. **) 1. Moſ. 8, 4.

heidniſche in unzähligen Arten, die chriſtliche mit vielen Sekten und die jüdiſche. Die Einwohner von Aſia ſind theils Wilde, theils Nomaden, theils kultivirte Nationen, und wenn die nördlichen Bewohner, die Samojeden u. dgl. unter die häßlichſten und ungeſtaltetſten Menſchen gerechnet werden müſſen, ſo ſind dagegen die Einwohner einiger Gegenden Mittel-Aſia's als der ſchönſte Menſchenſchlag allgemein bekannt.

Aſia wird gewöhnlich eingetheilt in

I. Nord-Aſia,

welche ganze Abtheilung das ruſſiſche Reich in Aſia ausfüllt und im gemeinen Leben oft Siberien genannt wird. Die merkwürdigſten Städte ſind: Aſtrachan, Kaſan, Orenburg, Tobolks, Irkutks und Peter- und Pauls-Hafen auf der Halbinſel Kamtſchatka.

II. Mittel-Aſia, oder Hoch-Aſia enthält

1) das türkiſche Reich in Aſia, mit den Provinzen Natolia, (Klein-Aſia)*) Meſopotamien, türkiſch Georgien, und Syrien mit Paläſtina, wo Jeruſalem liegt, heut zu Tage ein unbedeutender Ort;
2) die Länder am Kaukaſus, den Ruſſen gehörig;
3) die Tatarei, halb nomadiſch, halb kultivirt;
4) die Mongolei,
5) Tunguſien,
6) die Halbinſel Korea; dieſe letztern drei ſind China unterworfen.

III. Süd-Aſia enthält

1) Arabien **), deſſen Küſten blos kultivirte Menſchen bewohnen, mit den Städten Mekka, Medinah;

---

*) Apgeſch. 2, 9. **) Matth. 12, 42.

2) Perſien *), in zwei Reiche getheilt, dem öſtlichen, wo Herat, und dem weſtlichen, wo Tauris die Hauptſtädte ſind;

3) Oſtindien, wozu gehören

a) die Halbinſel diesſeits des Ganges, Vor-der-Indien, großentheils von den Engländern unterjocht, mit der Hauptſtadt Kalkutta,

b) die Halbinſel jenſeits des Ganges, Hinter-Indien, in viele Reiche zertheilt,

c) die Inſeln, als Ceylan, Java, Sumatra, Borneo und viele andere;

4) das chineſiſche Reich, deſſen Hauptſtadt Pecking; dazu gehören auch Tibet und Nepal;

5) das japaniſche Reich, auf lauter Inſeln; auf der größten, Nipon, liegt die Hauptſtadt Jeddo.

Acht und zwanzigſte Lektion.

Afrika.

Das Land der Ungeheuer und Sonderbarkeiten, in allen drei Reichen der Natur, beſonders im Thierreiche, iſt 1020 Meilen lang und 1080 breit; der Flächeninhalt beträgt gegen 600,000 □ Meilen.

Die größten Flüſſe dieſes waſſerarmen Welttheils ſind: der Nil **), der Senegal, der Gambia und der Niger, deſſen Quelle und Mündung unbekannt ſind.

Von dieſem Erdtheile kennen wir nur die Küſtenländer, etwa ein Sechstheil des Ganzen.

Der Boden iſt fruchtbar, wo er Waſſer hat; aber in keinem Welttheile ſind ſo ungeheure Wüſten, durch den Waſſermangel hervorgebracht; zum Theil ſind dieſe Wü-

*) Eſther 1, 14. **) Sir. 24, 37.

ſten mit Flugſande bedeckt, welcher den Caravanen ſehr gefährlich iſt. Hie und da ſind in den Wüſten Oaſen, die nicht ſelten alle Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten des Lebens in ſich vereinigen.

Das Klima iſt durchgehends heiß, nur an den Küſten wird es durch die Seewinde einigermaſſen gemäßigt.

Afrika's Produkte ſind ſeinem Klima angemeſſen. Unter ſeine Thiere gehören: der Löwe, der Tiger, der Panther, die Hyäne, der Schakal, der Affe in den mannichfaltigſten Geſtalten, der Elephant, das Nashorn, das Flußpferd, die Dſchiraffe, das Krokodill, der Strauß, der Kaſuar, der Ibis, der Flamingo, die furchtbarſten Schlangen, Eideren und andere kriechende Thiere. Aus dem Gewächsreiche ſind beſonders viel Spezereien der koſtbarſten Art und mancherlei beſondere eigenthümliche Gewächſe, und von Mineralien giebt es Silber und Gold und viele andere.

Die Einwohner, nicht mehr als etwa 150 Millionen, ſind: Neger, Kopten, Berbern, Kaffern, und Hottentotten; neben dieſen wohnen auch Araber, Abyſſinier, Türken, Juden und Europäer aller Art. Die Sprachen ſind zahllos. Die Neger, als die am weiteſten verbreitet ſind, bilden unzählige größere und kleinere Nationen, welche in immerwährenden Kriegen gegen einander leben. Die Gefangenen, welche ſie in dieſen machen, pflegen ſie zu verkaufen. Dieß iſt die Grundlage des Sklavenhandels, des ſcheußlichſten Brandmahls der Menſchheit. Die vornehmſten Gegenſtände des Handels der gebildeten Afrikaner ſind von ihrer Seite: Elfenbein, Gold, Gummi, Sennesblätter, Straußfedern, Safran, und Spezereien; ſie bekommen dagegen von auſſen Tücher, Zeuche, Schießgewehre, Pulver, Stahl und andere Metallwaaren, Waffen, Glaskorallen, Brantwein, Spielſachen, Nürnberger Tand ꝛc.

Der Religion nach ſind die Ureinwohner meiſt Heiden, von der Art, welche man Fetiſch-Anbeter nennet.

Afrika wird eingetheilt in

I. Nord-Afrika, welches enthält

1) Egypten, mit den beiden Hauptſtädten **Kahira** (Cairo) und Alexandria,

2) die Berberei, welche vier Staaten enthält, Algier, Tunis, Tripolis und Marokko,

3) die Landſchaft Biled-ul-gerid, das Dattelland, ohne Städte;

4) die Sahara, eine ungeheure Wüſte, fünfmal ſo groß als ganz Deutſchland, mit vielen Oaſen;

5) Nubien und Abyſſinien *) mit Dörfern und Städten, und der Hauptſtadt Sennaar.

II. Mittel-Afrika, wo

1) die Oſtküſtenländer: Adel, Adſchan, Zanguebar, Moſambik und Sena;

2) Nigritien, ein Nomadenland, von Negern bewohnt;

3) Senegambien, wie das vorige, an den Küſten aber ſind europäiſche Niederlaſſungen;

4) Guinea, welches in Ober- und Niederguinea, auch in die Sklaven-, Gold- und Zahnküſte eingetheilt wird.

III. Süd-Afrika, worin

1) die Küſtenländer, das Kapland mit dem berühmten Vorgebirge der guten Hoffnung und der Kapſtadt;

2) das Innere des Landes, von Hottentotten und Kaffern, wilden, aber gutmüthigen, Menſchen bewohnt.

Von den Inſeln, welche zu Afrika gehören, ſind die merkwürdigſten: Madagaskar, Bourbon und Frankreich, auf der Oſtſeite; St. Helena und **Madera** aber auf der Weſtſeite gelegen.

---

*) Apgeſch. 8, 27. Aethiopien.

Neun und zwanzigſte Lektion.

Amerika.

Amerika, welches mit allen Inſeln über 1000,000 □ Meilen Land enthält, iſt gegen 1800 Meilen von Norden nach Süden, aber kaum halb ſo weit von Weſten nach Oſten ausgedehnt.

Kein andrer Erdtheil hat ſo große Ströme. Der Lorenzſtrom mit einem der größten Waſſerfälle auf der Erde, deſſen Getöſe man Meilenweit hört; der Miſſiſippi im Norden; der Amazonen- und der la Plataſtrom im Süden ſind die größten auf der Erde.

Auch die Seen ſind beſonders groß, als: der Obere See, der Miſchigan, der Huronſee u. ſ. w.

Auch die Gebirge übertreffen die der übrigen Erdtheile, denn es finden ſich, und zwar in den Anden oder Cordilleras, Berge von 18,000 Fuß Höhe. Und ſo ſind denn auch in Amerika die größten Ebenen, welche zum Theile in der Regenzeit, dem Winter in der heiſſen Zone, ungeheure Seen und ſodann den größern Theil des Jahrs eben ſo ungeheure von unzähligen ſchädlichen Inſekten und andern giftigen Thieren angefüllte Sümpfe bilden. Viele Gegenden ſind noch nichts als undurchdringliche Waldungen und, im höchſten Norden vorzüglich, unwirthbare Wüſten. Im Ganzen aber iſt der Boden fruchtbar und bedarf nichts als Menſchen, die ihn anbauen, um ſie zu beglücken.

Das Klima iſt ſehr verſchieden, von der ſtrengſten Kälte bis zur größten Hitze; jedoch iſt die letztere nirgends ſo groß, wie in einigen Gegenden von Afrika, oder Aſia.

Amerika's Produkte ſind ſehr zahlreich; auſſer denen, die es mit andern Erdtheilen gemein hat, hat es als eigenthümlich den Tapir, das Schafkameel, das Truthuhn, die Kolibri's, den Stockfiſch, die

Klapperſchlange, den Ochſenfroſch, die Cochenille, den Kakao-, Federharz- und Chinabaum, das Braſilien-, Campeſche- und Mahagoniholz, den Taback, die Kartoffel, die Sonnenblume, die Ananas, die Brechwurzel, den Mais und die Platina. Auf dieſen und vielen andern Produkten beruhet der Ausfuhrhandel der Amerikaner. Die Einfuhr umfaßt alles, was die übrige Welt erzeugt und verfertigt.

Die Zahl der Einwohner iſt bis jetzt noch unbeſtimmbar; die Angaben aber gehen von 20—150 Millionen. Sie ſind theils Eingeborne, theils Ankömmlinge und dieſe letztern wieder Europäer, oder afrikaniſche Neger.

Aus der Vermiſchung dieſer verſchiedenen Menſchenarten entſtehen neue, wovon die bekannteſten ſind: die Mulatten, deren Väter weiße, die Mütter aber ſchwarze Menſchen; die Kreolen, deren Väter ſchwarz, die Mütter aber weiß; und die Meſtizen, deren Eltern europäiſchen und amerikaniſchen Urſprungs ſind. Die Ureinwohner werden insgemein Indianer genannt, leben größtentheils noch im Stande der Wildheit und fangen nur hie und da an, durch die Fremden gebildet zu werden.

Eingetheilt wird dieſer Erdtheil in Nord- und Süd-Amerika, und Weſt-Indien.

I. Nord-Amerika enthält

1) Grönland, mit europäiſchen Niederlaſſungen,
2) die Hudſonsbailänder,
3) die Länder der freien Indianer,
4) die Länder der Nordweſt-Küſte,
5) das brittiſche Nord-Amerika, wovon das Hauptland Canada, mit der Hauptſtadt Quebeck,
6) die Vereinigten Freiſtaaten, einer Verbindung von 20 Staaten, mit der Hauptſtadt Washington, eines der glücklichſten Länder auf der Erde,
7) das ſpaniſche Nord-Amerika, mit der Hauptſtadt Mexiko.

II. Süd-Amerika zerfällt in

1) das ſpaniſche Süd-Amerika, drei große Reiche: Neugranada, Peru und Chili, welche eben im Begriffe ſind, ſich von der ſpaniſchen Herrſchaft los-zureiſſen,

2) das portugieſiſche Süd-Amerika, oder Braſilien, mit der Hauptſtadt Rio Janeiro,

3) das franzöſiſche Süd-Amerika mit der Hauptſtadt Cayenne,

4) das holländiſche und brittiſche Süd-Amerika, mit der Hauptſtadt Paramaribo,

5) die Länder der freien Indianer, die in viele Völkerſchaften zertheilt, größtentheils im Naturſtande leben.

III. West-Indien.

So nennt man die beiden Inſelgruppen, die Antillen und die Bahama-Inſeln zwiſchen Nord- und Süd-Amerika, welche gegen 50,000 □ Meilen Land enthalten. Viele dieſer Inſeln ſind bloße Felſen und Gebirge; manche haben ausgebrannte, oder noch rauchende Vulkane. Hier ſind nur zwei Jahrszeiten, die trockene und die naſſe; in der letztern fällt oft in einer Woche mehr Regen, als in Europa in einem Jahre. Dabei ſind häufig verheerende Orkane und Erdbeben.

Die Hauptprodukte dieſer Inſeln ſind: Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Indigo, viel ſonderbare Vögel, und Gold und Silber und Kupfer in Menge.

Der Handel auf dieſen Inſeln iſt von großer Wichtigkeit für die ganze Erde; hier war unter andern der große Sklavenmarkt auf der Inſel Barbados.

Von den Antillen heißen die vier großen: Cuba, Jamaika, Hayti oder St. Domingo und Porto-Rico; unter den kleinern iſt Tabago als das Vaterland des Tabaks zu bemerken.

Die Bahama-Inſeln ſind klein und unbedeutend. Darunter iſt Guanahani oder St. Salvator, das erſte Land, welches Colombo im Jahre 1492 von Amerika entdeckte.

Dreißigſte Lektion.

Auſtralia.

Dieſer Erdtheil, der auch Süd-Indien und Polyneſien genennt wird, beſteht aus einer Menge großer und kleiner Inſeln, deren Flächen-Inhalt gegen 180,000 □ Meilen einnimmt.

Viele dieſer Inſeln enthalten hohe Berge; die meiſten haben einen fruchtbaren Boden. Uebrigens kennt man nur die wenigſten davon und ſelbſt dieſe noch nicht vollſtändig.

Die Produkte ſind nicht ſehr mannichfaltig; es giebt wenig vierfüſſige Thiere, worunter aber einige ſehr ſonderbare, und von Metallen nur Eiſen und Kupfer. In den meiſten Gegenden dieſes Welttheils ſind die Brotfrucht aus dem Pflanzenreiche, das Schwein und das Huhn aus dem Thierreiche die Hauptnahrungsmittel. Die europäiſchen Pflanzen und Thiere aber, die man hieher gebracht hat, gedeihen vortreflich.

Das Klima iſt meiſtentheils mild, rein und geſund; die ſüdlichen kalten Gegenden ſind kälter, als die von gleicher Breite auf der nördlichen Halbkugel.

Man ſchätzt die Zahl der Einwohner auf 1500,000. Sie ſind in zwei Hauptnationen abgetheilt. Die Eine hat viel mit den Negern gemein und auffallend dünne Arme und Beine; dieſe leben, ſo weit man ſie kennt, in dem Stande der Wildheit und Ungeſelligkeit, ohne eigentliche Staaten, und von Religion finden ſich nur ſehr geringe Spuren. Die Andere iſt von den Europäern nur wenig unter-

unterſchieden; ihre Hautfarbe gleicht der der Spanier und Italiener. Sie ſind Fetiſch-Anbeter haben einen ſanften Charakter, leben in Staaten beiſammen und treiben Ackerbau und Viehzucht. Ihre Religion erfordert zuweilen Menſchenopfer, die wildeſten tödten und verzehren ihre Kriegsgefangenen. Von Unterrichtsanſtalten und Wiſſenſchaften hat man keine Spur bei ihnen gefunden; aber in Verfertigung von Kleidungsſtücken und Zeuchen dazu, die ſie aus Baumbaſt machen, von Fiſchergeräthen, von Fahrzeugen und Waffen zeigen viele von ihnen die bewundernswürdigſte Geſchicklichkeit.

Das Hauptland heißt Neuholland. Es hat wenig Flüſſe, und iſt überhaupt waſſerarm, ſo daß ſeine Bevölkerung nie hoch ſteigen kann. Der größte Fluß heißt Hawkesbury, der etwa 20 Stunden weit ſchiffbar iſt. Von dieſem Lande kennt man nur die Küſten, das unbekannte Innere zeigt von Weitem viele Berge. Im Jahre 1815 haben die Engländer eine Entdeckungsreiſe in das Innere gemacht und eine fruchtbare Gegend gefunden, in welcher ſie jetzt eine Stadt anlegen wollen.

Im Jahre 1787 aber iſt ſchon auf der weſtlichen Küſte eine engliſche Kolonie entſtanden, deren Hauptort Sidney heißt.

Von eigenthümlichen Thieren findet man in dieſem Lande das Känguruh, das Schnabelthier und den ſchwarzen Schwan.

Die Einwohner gehören zu den negerartigen, gehen nackt oder in ſehr grobe Zeuche und Thierfelle gekleidet und verzehren ihre Speiſen größtentheils roh. Nach dieſem iſt das größte Land Neuſeeland, von eben ſo rohen und noch wildern Menſchen bewohnt, die immer im Kriege unter einander begriffen ſind, und ihre Kriegsgefangenen freſſen. Doch wohnen ſie in Dörfern und befeſtigten Orten und treiben zuweilen auch Ackerbau und Handel. Von den übrigen kleinern Inſeln ſind noch merkwürdig die Geſellſchafts-Inſeln, wegen Otaheite, die am beſten

unter allen bekannt, wo europäiſche Kultur verbreitet und die chriſtliche Religion die herrſchende iſt; auch verdienen die Sandwichs-Inſeln einer Erwähnung, weil auf der größten derſelben, Owaihi, der berühmte Seefahrer und Entdecker, Cook, im Jahre 1779 ermordet worden. Die Einwohner dieſer Inſeln ſind durch den häufigen Umgang mit Fremden, beſonders Engländern, ſo gebildet, daß ſie bereits Häuſer nnd Palläſte und große Schiffe bauen und einen ausgebreiteten Handel treiben.

Ein und dreißigſte Lektion.

Naturlehre (Phyſik).

Körper und Körperkräfte.

Der Erdkörper iſt aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt, welche ſelber wieder, wie überhaupt alle einzelnen Dinge, die in die Sinne fallen, Körper genannt werden. Das, woraus ſie beſtehen, nennt man ihren Stoff, oder ihre Materie.

Die Veränderungen, welche mit dieſen Körpern vorgehen, ſind Naturerſcheinungen, z. E. der Regen, die Blüthe. Dieſe Veränderungen eines Körpers aber geſchehen durch Bewegung, welche eine gedoppelte iſt, eine äuſſere, z. E. wenn der Regen fällt, und eine innere, z. B. wenn die Blüthe ſich entwickelt.

Alles aber, was eine Bewegung hervorbringen kann, nennt man eine Kraft.

Die wichtigſten Kräfte in der Natur ſind die Kraft der Anziehung und die der Abſtoßung. Die ſämmtlichen Körper des Himmels und der Erde ziehen ſich einander an und ſtoßen ſich ab und dieſes in einem genauen Verhältniſſe zu ihrer Größe, daher kommt es, daß die Sterne auf ihren Bahnen bleiben, daß ſie ſich um ſich

ſelber und einige um andere drehen; daher kommt es, daß die Dinge auf der Erde nicht durch die Bewegung derſelben hinweggeſchleudert werden. Die Sonne ziehet den Lichtſtoff aus dem Himmelsraume an und ſtrahlt ihn wieder aus, d. h. ſie leuchtet. Der Mond zieht das Waſſer des Meeres täglich zweimal 6 Stunden lang an ſich, ſo daß es von dem Ufer zurückweicht, das iſt die Ebbe; der Andrang des Waſſers nach dem Ufer, wenn die Anziehung des Mondes nachläſſet, heißt die Fluth.

Von dieſen beiden Kräften können alle übrigen, die allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Körper abgeleitet und erklärt werden. Folgende ſieben Eigenſchaften haben alle Körper mit einander gemein:

1) Ausdehnung. Die Grenzen der Ausdehnung des Körpers bilden ſeine Figur oder Geſtalt, welche lang oder kurz, dünn oder dick, eckig oder rund u. ſ. w. ſeyn kann.

2) Undurchdringlichkeit. Die Körper haben Zwiſchenräume, Poren, und heißen dicht, wenn dieſe klein und ſelten, locker aber, wenn die Poren häufig oder groß ſind. Nun kann wohl ein Körper in die Zwiſchenräume eines andern eindringen, oder die Theile deſſelben verdrängen, um ihre Stelle einzunehmen; aber wo die Theile eines Körpers ſind, da können die des andern nicht ſeyn. Selbſt die Luft iſt undurchdringlich.

3) Zuſammenhang. Alle Theile eines Körpers hängen mehr oder weniger feſt zuſammen; daher giebt es feſte, harte, die ſich ſchwer, und weiche, die ſich leicht trennen laſſen. Was bei der Trennung oder Bewegung ſpringt, iſt ſpröde; was beiſammen bleibt, biegſam; das Biegſame und zugleich Dehnbare iſt zäh; das Biegſame, welches beim Nachlaſſen der einwirkenden Gewalt ſeine alte Form wieder annimmt, iſt ſchnellkräftig, elaſtiſch. Körper, welche bei

der Bewegung in Tropfen aus einander fließen, heiſſen flüſſig.

4) Theilbarkeit. Die Theile eines Körpers können zerlegt werden, durch Schneiden, Stoſſen, Erweichen, Verbrennen, Schmelzen. Dieſe Theilbarkeit iſt unbegreiflich groß bei vielen Körpern und um ſo größer, je dichter und ſchwerer ſie ſind. Gold kann ſo ſehr ausgedehnt werden, daß man mit einem einzigen Dukaten einen Reuter und ſein Pferd vergolden kann.

5) Beweglichkeit. Jeder Körper kann ſeinen Ort, den Raum, den er einnimmt, verändern, wenn eine äuſſere Kraft auf ihn einwirkt. Dieß geſchieht geſchwind, wenn er nicht viel, langſam, wenn er viel Zeit dazu braucht. Die Gegend, wohin die Bewegung eines Körpers geht, iſt ſeine Richtung.

6) Trägheit. Dieß iſt die Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher keiner ohne äuſſere Einwirkung von ſeinem Orte ſich bewegt.

7) Schwere. Alle Körper würden, wenn nichts ihre Bewegung hinderte, auf den Mittelpunkt der Erde fallen, vermöge der mit der Größe der Erde im Verhältniſſe ſtehenden, anziehenden Kraft; dieſe Eigenſchaft iſt die Schwere der Körper. Je dichter ein Körper, deſto ſchwerer, je lockerer, deſto leichter iſt er.

Die verſchiedene Schwere gleich großer Körper nennet man ihr eigenthümliches (ſpezifiſches) Gewicht.

Zwei und dreißigſte Lektion.

Elemente.

Es giebt Körper, welche nicht aus ungleichartigen Materien zuſammengeſetzt, folglich einfach ſind; man

nennt ſie Grundſtoffe, Elemente. Sonſt zählte man dahin: Erde, Waſſer, Luft und Feuer; allein

die Erde

wird in der Natur eben ſo wenig rein gefunden, als die übrigen, ſie iſt vielmehr vermiſcht mit allerlei andern Körpertheilchen. Aus dieſen kann ſie jedoch rein geſchieden werden, und dann erſcheint ſie als eine feſte, aber lockere Materie, welche weder ſchmeckt, noch riecht, und im Feuer nicht kann aufgelöst werden.

Die Erde in der Natur iſt die Anhäufung von mehr oder weniger feſten Theilen, die vom Waſſer eingeſchloſſen ſind, auf welchen die Menſchen und ein großer Theil der Thiere leben, der größte Theil der Pflanzen wächſt und aus welcher die Mineralien gegraben werden *).

Der Kern der Erde ſind die ſogenannten Urgebirge, gleichſam die Knochen des Erdkörpers, feſte, harte Maſſen von Granit und anderm Geſteine; an dieſe ſchließen ſich die mit fruchtbarer Erde bekleideten Mittelgebirge und Vorgebirge an.

Die höchſten Berge ſind unfruchtbar und undurchdringlich; aber die Mittel- und Vorgebirge geben viele und mitunter ſehr köſtliche Gaben Gottes. Meiſtentheils ſind dieſe fruchtbaren Berge mit Waldung bedeckt; viele mit den nützlichſten Nahrungs- und den kräftigſten Heilkräutern, dieſe heißen Alpen. Hie und da ſind Berge auf der Erde, welche in ihrem Innern eine Menge brennbarer Stoffe haben, die ſich von Zeit zu Zeit entzünden und durch ihre Ausbrüche ungeheure Verwüſtungen anrichten. Das ſind die feuerſpeienden Berge, Vulkane. Eine andere Merkwürdigkeit der Berge ſind die Höhlen, welche hie und da in denſelben angetroffen werden **); in manchen Gegenden ſehr häufig, in andern ſehr geräumig, mit allerlei wunderbaren Figuren, welche die Natur aus Tropfſtein bildet.

---

*) 1. Moſ. 1, 10. 11. 24. **) Pſ. 142, 1.

Die Berge ſind in gewiſſer Höhe, welche man die Schneelinie nennet, mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt und heißen dann Gletſcher.

Da die Berge auf Klima und Witterung den entſchiedenſten Einfluß haben; da ſie die großen Waſſerbehälter der Natur ſind, indem faſt alle Flüſſe und Ströme aus denſelben entſpringen *); da ſie die Metalle enthalten, ohne welche unſer Leben höchſt elend und beſchwerlich wäre: ſo iſt ihre Wichtigkeit und Wohlthätigkeit entſchieden und die Weisheit Gottes in ihrem Baue erkennbar. Doch nicht blos die feuerſpeienden Berge richten Schaden an. Oft reißt in großer Höhe auf den Gletſchern ein wenig Schnee durch einen Zufall ſich los, fällt, vergrößert ſich immer mehr und ſtürzt am Ende als ein Berg auf bewohnte Gegenden, der Häuſer und Wälder zerſtört, Bäche und Flüſſe verſtopft und Menſchen und Thiere haufenweiſe tödtet. Dieſe furchtbaren Erſcheinungen nennet man Lavinen, Schneelavinen. Oder durch die Waſſer in ſeinem Innern erweicht, ſtürzt ein Berg zuſammen und begräbt Dörfer und Städte; dieß ſind die Bergfälle, welche in bergigen Ländern nicht ſelten vorkommen. Zwiſchen und neben den Bergen ſind Thäler, um ſo tiefer, je höher jene ſind; wenn ſie ſich nach allen Seiten ausbreiten, nennet man ſie Ebenen, und wenn man auf dieſe von mehreren Seiten aufſteigen muß, Bergebenen. In den Thälern und auf den Ebenen findet man die Getreidefelder und Wieſen, deren größere oder geringere Fruchtbarkeit von der Beſchaffenheit des Bodens, dem Klima und der Waſſermenge abhängt. Ebenen, worauf wegen Waſſermangel nur etwa eine dürftige Viehweide ſich findet, heißen Haiden; Steppen und Wüſten **) ſind ſolche Gegenden, welche des Anbaues unfähig ſind, vorzüglich aus Waſſermangel. Wo in den größern Wüſten der Erde eine Quelle fließt, da

*) Pſ. 104, 10, 11. **) 5. Moſ. 2, 1. f.f.

iſt auch gewöhnlich eine fruchtbare Strecke Landes, eine Oaſe. Es giebt Wüſten, wo man Tagereiſen weit nichts anderes findet, als Flugſand, welcher, wenn er vom Sturme in die Höhe getrieben wird, oft Hunderte und Tauſende von Menſchen und Vieh, die in Geſellſchaften, Caravanen, durch die Wüſten reiſen, auf einmal wie mit einem ungeheuern Grabhügel bedeckt.

Aber auch wo ſie freundlich und freigebig ihre Bewohner ernährt, wird die Erde oft zum Verräther an ihnen. Durch die in ihrem Innern befindliche vom Feuerſtoffe ausgedehnte Luft erſchüttert, — welches man Erdbeben nennet — ſtürzt ſie Dörfer und Städte zuſammen; oder, wie die Berge, durch Gewäſſer in ihrem Grunde erweicht, ſinkt ſie auf kürzere und weitere Strecken in ſich ſelber ein, macht Erdfälle, und verwandelt blühende Gefilde in ſchreckende Einöden.

Wenn der Anblick der höchſten Gebirge die Seele zugleich niederdrückt und wieder erhebet; ſo ſtimmt dagegen die Ausſicht auf eine größere oder kleinere Gegend, die, in freundlicher Abwechſelung, Berge und Thäler, Felder und Wieſen, Wälder und Gewäſſer dem Auge darſtellet, das Gemüth zu ſanfter Rührung und zur freudigen Bewunderung des allmächtigen, allweiſen und allgütigen Schöpfers der Natur.

Drei und dreißigſte Lektion.

Das Waſſer.

In ſeinem reinſten Zuſtande iſt das Waſſer, welches aus mehreren elementariſchen Stoffen beſteht, ein flüſſiger, durchſichtiger Körper, ohne Farbe, Geſchmack und Geruch; aber ſo findet es ſich ſelten in der Natur, gewöhnlich iſt es mit fremden, beſonders Erd- und Salztheilchen vermiſcht, welche ihm mehr oder weniger die genannten Eigenſchaften geben.

Das Waſſer in der Natur iſt in beſtändiger Bewegung; wo es das nicht iſt, wie in Sümpfen und andern ſtehenden Waſſern, da wird es leicht faul und die ſtinkende Quelle mancherlei Krankheiten. Das Seewaſſer, welches nicht fließt, wie das der Flüſſe und Ströme, wird von häufigen Stürmen durcheinander gerüttelt und durch Ebbe und Fluth in heilſamer Bewegung erhalten, und dadurch, ſo wie durch ſein Salz, vor der Fäulniß bewahrt. Drei Viertheile der Oberfläche des Erdkörpers ſind mit Waſſer bedeckt; eine höchſtweiſe Einrichtung des Schöpfers! Aus den unermeßlichen Meeren ſteigen, ſo wie vom Lande, unaufhörlich wäſſerige Dünſte auf; dieſe ſammeln ſich in der Atmosphäre, fallen wieder herab, unterhalten die Quellen, Brunn-Quellen, die in Bäche ſich ergießen, ſodann Flüſſe bilden und in daraus entſtehenden Strömen ins Meer eilen *), ſo daß ein unaufhörlicher Kreislauf des Waſſers auf dem Erdboden ſtatt findet. Kann man auf einem Fluſſe mit größeren Fahrzeugen fahren, ſo iſt er ſchiffbar. Die Vertiefung, in welcher der Fluß läuft, iſt ſein Bette; die Ränder, die ihn einſchlieſſen, ſeine Ufer. In manchen Flüſſen ſtürzt das Waſſer plötzlich eine Anhöhe herunter, bildet einen Waſſerfall. Die wäſſerigen, von der Erde aufſteigenden Dünſte bilden Nebel, wenn ſie nahe an der Erde verdichtet und ſichtbar werden; ſie heißen Wolken, ſobald ſie über den höchſten Punkt unſers Geſichtskreiſes hinaufgeſtiegen ſind. Die aus der Erde und den Gewächſen in der Nacht aufgeſtiegenen und durch die Kühle des Morgens ſchnell verdichteten Dünſte nennt man Thau, welcher, wenn er gefriert, Reif heißet. (Honigthau und Mehlthau entſtehen auf eine andere Weiſe, nemlich durch Inſekten.) Werden die Wolken durch Wind, durch Kälte oder den Donner zuſammengetrieben, alſo ſchwerer als die ſie umgebende Luft,

*) Pred. 1, 7.

ſo fallen ſie tropfenweiſe herab, als Regen, welcher ein Platzregen iſt, wenn die Tropfen hoch herabkommen und im Fallen andere Dünſte mitnehmen; Staubregen, wenn ſie aus niedern Wolken herabfallen; Strichregen, die aus einzelnen vorüberziehenden Wolken kommen; Landregen, die ſich über eine ganze Gegend ausbreiten. Ein Wolkenbruch entſtehet, wenn eine Regenwolke durch Winde auf einmahl zuſammen oder an hohe Berge angedrückt wird, ſo daß die Dünſte plötzlich zu Waſſer werden. Wenn auf einer großen Waſſerfläche ſich ein Paar Winde begegnen, erheben ſie oft eine große Menge Waſſer, welches wie eine Säule emporſteigt, zuweilen mit einer ſich niederſenkenden Wolke vereinigt und ſo durch den Wind fortgetrieben wird, Verheerung bringend Allem, was ihm in den Weg kommt; dieſe furchtbare Erſcheinung heißt eine Waſſerhoſe. Regnet es auf der einen Seite, während auf der entgegengeſetzten die Sonne ſcheint, ſo entſteht durch die Brechung der Lichtſtrahlen in den Regentropfen ein Regenbogen *). Von goldenen Schüſſelchen träumt dabei der Aberglaube. Eine Seltenheit iſt ein Mondregenbogen.

Auch die Morgen- und Abendröthe entſtehen durch Brechung der Lichtſtrahlen in den Dünſten am öſtlichen und weſtlichen Himmel. Jene verkündigt gewöhnlich Regen, indem, wenn ſie erſcheint, der ganze Himmel von Regenwolken überzogen wird; dieſe dagegen heiteres Wetter, weil ſie von Wolken, die unſern Geſichtskreis verlaſſen, gebildet wird **). Zieht die Kälte die fallenden Dünſte in dünnes flockiges Eis zuſammen, ſo entſtehet der Schnee, deſſen Theile, die Flocken, von bewundernswürdiger Art und Geſtalt ſind, deſſen Nutzen für die Erde und ihre Gewächſe unbeſchreiblich groß iſt. Werden die aus kalter in wärmere Luft fallende Tropfen zu

*) 1. Moſ. 9, 8—17. **) Matth. 16, 23.

wirklichem Eiſe, ſo ſind ſie Hagel *), Schloſſen, welche oft den größten Schaden thun.

Wie groß iſt der Nutzen des Waſſers! Waſchen, backen, kochen, brauen kann man nur mit Hilfe deſſelben. Kein geſünderer Trank, als reines friſches Quellwaſſer! Kein köſtlicheres Geſundheitsmittel, als die Geſundbrunnen und Heilbäder, dieſe vorzüglichen Apotheken der Natur **)! Wie erfreulich und erquickend iſt ein milder Regen in der verſengenden Hitze des Sommers!

Durch die Meere, die die Länder trennen, werden dieſe nur deſto leichter in Verbindung gebracht und Handel und Wandel blühen am fröhlichſten an den Flüſſen, Seen und Meeren. Aber welches Unglück verbreitet das Waſſer, wenn es in Flüſſen und Meeren über ſeine Ufer tritt und Ueberſchwemmungen verurſacht, wenn es in Schloſſen, in Wolkenbrüchen von Himmel herabſtürzt! Das Wohlthätigſte wird zum Gifte für den Menſchen. Ein unvorſichtiger Trunk kalten oder unreinen Waſſers bringt ihn um Geſundheit und Leben. Und wie viel Tauſende von Menſchen, welche unermeßliche Schätze hat von jeher das empörte Weltmeer verſchlungen!

Vier und dreißigſte Lektion.

Die Luft.

Die Luft iſt ein flüſſiger, ſchnellkräftiger Körper, welcher die ganze Erde bis auf eine gewiſſe Höhe umgiebt und unten an der Erde Atmosphäre oder Dunſtkreis, höher hinauf Aether genannt wird.

Im gewöhnlichen Zuſtande iſt ſie blos fühlbar, nur erregt wird ſie dem Ohre vernehmlich und in beſondern Fällen ſichtbar; ſo in Sommertagen auf ſehr erhitzten

---

*) 2. Moſ. 9, 25. **) Joh. 5, 2—4.

Ebenen, oder im Winter vor dem offenen Fenſter eines ſehr ſtark geheizten Zimmers. Die Luft, welche in beiden Fällen in flimmernder Bewegung erſcheint, hat keine Farbe, ſondern iſt helldurchſichtig, wie der reinſte Kryſtall; in großen Maſſen aber erſcheint ſie himmelblau, wie im Aether.

Ins Unendliche theilbar dringt die Luft in die Zwiſchenräume aller andern Körper, wie ſie denn für alle unentbehrlich iſt; ohne Luft kann kein lebendiges Geſchöpf Athem holen, keine Pflanze wachſen; ohne Luft können wir nicht hören, denn nur durch die Erſchütterung und Reibung der Luft und durch ihr Anſchlagen an die Gehörwerkzeuge entſteht der Schall in dieſen, welcher demnach nicht auſſer uns vorhanden iſt. Jede Bewegung der Luft pflanzt ſich nach allen Seiten fort, ſo ringwellenförmig, wie ſtillſtehendes Waſſer durch einen hineingeworfenen Körper bewegt wird, und zwar geſchieht dieſe Bewegung ſchnell, jedoch langſamer als die des Lichts. Hackt Jemand in der Entfernung Holz, ſo ſieht man den Schlag eher, als man den Schall davon hört. Prallt der Schall in einer gewiſſen Entfernung von feſten Körpern zurück, ſo entſteht das Echo, der Wiederhall; dieß geſchieht häufig an Wäldern, oder Felſenwänden, an großen Gebäuden, oft auf eine überraſchende und höchſt anmuthige Weiſe.

Die Gewalt der Luft iſt erſtaunlich groß und in vielen Fällen furchtbar. In der Windbüchſe, ſelbſt in den Feuergewehren, iſt es nur die Luft, welche die bekannten, todtbringenden Wirkungen hervorbringt.

Es giebt mehrere Arten von Luft; unter andern eine brennbare, welche ſich leicht entzündet. Die Natur entwickelt dieſe Art aus Sümpfen, daher heißt ſie Sumpfluft. Sie iſt die Mutter der Irrlichter oder feurigen Männer, der Sternſchnuppen und feurigen Drachen.

Freie, reine Luft ſtärkt den Körper und erhält die Geſundheit; aber die gewöhnliche Luft, die wir athmen, iſt nie ganz rein, ſondern mit Dünſten angefüllt, die von der Erde und den Geſchöpfen darauf aufſteigen.

Am meiſten gilt das von der an der Erde unmittelbar befindlichen Luft, je höher hinauf, deſto reiner und freier wird ſie; aber am Ende wird ſie auch ſo dünn und rein, daß kein Vogel mehr fliegen, kein Menſch mehr Athem holen kann. Das wiſſen alle diejenigen, welche hohe Berge erſteigen, noch mehr aber, die in ſogenannten Luftmaſchinen oder Luftſchiffen, aufgefahren ſind. Die Urſache davon iſt, daß die Luft, welche als ein weſentlicher Körper, Schwere hat, unterwärts drükket und dadurch nach obenhin immer leichter und leichter wird.

Wenn das Gleichgewicht der atmosphäriſchen Luft durch Wärme, die ſie ausdehnt, oder durch Kälte, die ſie zuſammenzieht, aufgehoben wird, ſo entſtehet der Wind, das Einſtrömen der dichtern Luft in die dünnere. Es giebt vier Hauptwinde, nach den vier Himmelsgegenden, von welchen ſie ihre Namen führen, Nord-, Oſt-, Süd-, Weſtwind; im Ganzen aber zählt man zwei und dreißig Winde. Heftiger Wind heißt Sturm, Sturmwind; Orkan *), aber, wenn verſchiedene Stürme zu gleicher Zeit von verſchiedenen Seiten her aufeinander ſtoſſen, welches ein donnerndes Getöſe verurſacht. Wirbelwinde entſtehen durch zwei einander mit gleicher Stärke entgegenblaſende Winde, welche die zwiſchen ihnen befindlichen Körper, Staub, Waſſer, oft Steine, Thiere, Menſchen, Laſtwägen in einem Kreiſe herumdrehen, über den Haufen werfen, ja zuweilen hoch in die Luft führen. Der Aberglaube läßt ſolche Winde durch Hexen hervorbringen.

---

*) Apgeſch. 27, 14. Windsbraut.

Der Nutzen der Winde iſt auſſerordentlich: ſie reinigen die Luft, vermindern Hitze und Kälte, trocknen das Erdreich, führen die Regenwolken über das Land, befruchten die Gewächſe durch den Samen- oder Blumenſtaub, den ſie umhertreiben, bewegen das Waſſer, daß es nicht faul werde, treiben Schiffe und Mühlen und erſchüttern die Bäume, daß ſie feſter wurzeln und raſcher ihre Säfte in Umlauf kommen. Aber ſie richten auch oft unermeßlichen Schaden an, reiſſen Bäume und Häuſer nieder, machen die Schiffe ſcheitern, verurſachen Schnupfen und Huſten und andere Bruſtbeſchwerden. Doch iſt bei uns kein Wind ſo gefährlich, als der Glutwind, der in Italien, in Aſien und Afrika wehet und in dieſen beiden Welttheilen oft Menſchen und Vieh plötzlich tödtet *).

Fünf und dreißigſte Lektion.

Das Feuer.

Das Feuer iſt der feinſte und leichteſte unter allen Körpern in der Natur, daher dringt es ſo leicht in jeden andern ein. Sein Stoff iſt in dem Erdkörper befindlich **), welches die feuerſpeienden Berge, die heißen Quellen, die warmen Bäder und andere dergleichen Erſcheinungen beweiſen. Auf der Oberfläche des Erdkörpers aber werden die Feuertheilchen durch das Sonnenlicht entbunden, daher im Sommer, wo die Sonnenſtrahlen ſenkrechter auf den von uns bewohnten Theil der Erde fallen, Wärme und Hitze entſtehen, im Winter aber, wo das Sonnenlicht ſchräger, alſo ſchwächer auf uns fällt, Mangel an Wärme, d. h. Kälte, herrſcht.

Da alle übrigen Körper Erzeugniſſe der Erde ſind, ſo ſind auch in allen Feuertheilchen enthalten; nur im Ge-

*) 2. Kön. 19, 35. **) Hiob 28, 5.

frornen, d. i. Eiſe fehlen ſie, denn eben dadurch entſtehet Eis, daß alle Wärme aus dem gefrierenden Körper entweicht; ſobald Wärme dem Eiſe nahet, ſchmilzt es wieder. Die Feuertheilchen in den Körpern werden ſichtbar, wenn ſie in denſelben in Bewegung und mit der Luft in Verbindung geſetzt werden. Dieß geſchieht durch ſchon brennendes Feuer, oder durch Schlagen und Reiben: Stahl gegen einen harten Stein geſchlagen, giebt Feuerfunken, Holz mit anderm, beſonders hartem, Holze hinreichend gerieben, wird zuletzt brennend; Eiſen mit dem Hammer ſtark geſchlagen, wird heiß und zuletzt glühend. Auch durch Fäulniß und Gährung entſteht brennendes Feuer; ſo wird naſſes Heu, wenn es dick aufeinander liegt, entzündet. Sichtbares Feuer iſt entweder Glut oder Flamme, welche letztere verſchiedene Farben haben kann, nach Beſchaffenheit des brennenden Körpers. Alles brennende Feuer bedarf der Nahrung, welche ihm die Menſchen beim Gebrauche am häufigſten durch Holz, aber auch durch Steinkohlen, Torf u. dgl. geben. Offenes Feuer verwandelt ſeine Nahrung in Aſche, verſchloſſenes in Kohlen, welche ſodann noch einmal zur Feuerung gebraucht werden können. Ueberhaupt löſet das Feuer faſt alle andern Körper auf, oder zerſtört ſie; manche jedoch verwandelt es blos, ſo wie Sand mit Potaſche im Feuer zu Glas wird. Flüſſige Körper löſen ſich im Feuer in Dünſte auf. Feuertheilchen ſind auch in den Körpern der thieriſchen Geſchöpfe; ſo lange ſie in Bewegung erhalten werden, ſind die Körper warm, (thieriſche Wärme,) ſtockt die Bewegung der Feuertheile, durch Verletzung des Körpers, oder im Alter, ſo wird der Körper kalt *), und das Leben des Thiers hört allmählig auf. Ueberhaupt iſt das Feuer, oder die durch daſſelbe entſtehende Wärme, der Grund nicht nur alles thieriſchen Lebens, ſondern alles Wachsthums und Gedei-

---

*) 1. Kön. 1, 1.

hens in der Thier- und Pflanzenwelt. Wo die Wärme aufhört, hört auch allmählig alles Wachsthum auf, daher in Gegenden, die Schnee und Eis ewig bedecken, gar keine, oder nur ſeltene und unvollkommene Gewächſe gefunden werden.

Aber allzugroße Wärme, oder Hitze, beſonders die künſtlich hervorgebrachte, hat ebenfalls den nachtheiligſten Einfluß auf alles Lebendige; eine mäßige Kälte dagegen ſtärkt, indem ſie das Erſchlaffte zuſammenzieht.

Man kann ſich gewöhnen, ſehr große Wärme, wie ſehr große Kälte zu ertragen; allein vor ſchneller Abwechſelung beider muß man ſich hüten: ein kalter Trunk, wenn du erhitzt, die plötzliche Annäherung an den heiſſen Ofen, wenn du recht durchgefroren biſt, kann dich krank und elend machen, oder gar ums Leben bringen. So wie nemlich kaltes Waſſer am heiſſen Ofen erſt zu Eis wird, ſo werden die durch die Kälte erſtarrten Glieder durch die plötzliche Hitze erſt vollends ſteif. Nicht alle Körper ſind gleich empfänglich für die Entwickelung des in ihnen ruhenden Feuerſtoffs, daher ſpricht man von brennbaren Körpern, im Gegenſatze von ſolchen, welche ſchwer, oder gar nicht angezündet werden können. Nicht blos der menſchliche, ſondern alle Körper werden von der Wärme ausgedehnt, oder erſchlafft nnd von der Kälte zuſammengezogen; deswegen zerſpringen ſpröde Körper, wenn ſie erwärmt ſchnell in die Kälte gebracht, oder aus der Kälte ſchnell erwärmt werden. Auf dieſer Wirkung der Wärme beruhet auch die Einrichtnng derjenigen Wettergläſer, welche den Grad der Wärme oder Kälte anzeigen, der Thermometer, oder Wärmemeſſer. Die Wärme dehnt nemlich das Queckſilber (den Weingeiſt) in der luftleeren Glasröhre aus, es ſteigt; die Kälte zieht es zuſammen, es fällt. (Die Einrichtung des Barometers aber beruhet auf dem Drucke der atmosphäriſchen Luft.)

Das Feuer iſt uns, wie aus allem dieſem hervorgehet, von dem höchſten Nutzen; wir brauchen es, die

Speiſen, welche wir nicht roh genießen können, auf verſchiedene Weiſe gar zu machen, um die nothwendigſten Geräthſchaften und Werkzeuge aus Eiſen und andern Metallen zu bereiten, uns zu wärmen und vor dem unausbleiblichen Tode des Erfrierens zu ſchützen. Aber da das Feuer auch die meiſten Dinge, welche ihm nahe kommen, zerſtört, ſo kann es uns den größten Schaden zufügen, weßhalb wir beim Gebrauche deſſelben immer die möglichgrößte Vorſicht anwenden müſſen.

Sechs und dreißigſte Lektion.

Elektrizität und Licht.

Eine mit dem elementariſchen Feuer nahe verwandte Materie, iſt die elektriſche, vom Elektron, Bernſtein, alſo genannt. Dieſe iſt überall in der Natur verbreitet, man findet ſie an Thieren und kann ſie aus Gewächſen und Mineralien entwickeln. Häuft ſie ſich — was beſonders im Sommer geſchieht — in den Wolken an, und dieſe reiben ſich an andern, ſo giebt es Gewitter; in der elektriſchen Wolke entſteht ein Funke, der Blitz, welcher mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit hin und her fährt, und die entzündbaren Theile der Wolke verbrennt. Die Erſchütterung der Luft, die dadurch bewirkt wird, heißt der Donner, der zwar ſchrecklich genug tönt *), aber ganz unſchädlich iſt. Nur der Blitz iſt furchtbar, denn er zermalmt und zerſchmettert, verzehrt und verſengt, erſtickt und entzündet, je nachdem die Gegenſtände ſind, welche er trifft, oder der Widerſtand, den er findet. Da er die nächſten, d. i. die höchſten Gegenſtände am liebſten trifft, ſo iſt esgefährlich, während eines Gewitters unter einen hohen, oder einzeln ſtehenden Baum zu treten.

*) Hiob 37, 5.

Die

Die Gelehrten haben Maſchinen erfunden, durch welche man die elektriſche Materie entwickeln kann; mit ſolchen Elektriſirmaſchinen kann man alle Wirkungen des Blitzes im Kleinen nachmachen, aber man wendet ſie auch bei gewiſſen örtlichen Krankheiten, z. B. Taubheit, oft mit glücklichem Erfolge zur Heilung an.

Eben ſo hat man gelernt, den Blitz, der nach gewiſſen Geſetzen ſich bewegt, durch aufgerichtete Stangen aufzufangen, und vermittelſt eiſerner Stäbe oder Dräthe, die mit jenen in Verbindung ſtehen, in feuchte Erde oder Waſſer zu leiten und unſchädlich zu machen. Der Unverſtändige wähnt, es ſey Gott vorgegriffen, wenn man ſolche Schutzmittel anwendet, oder läßt ſich weiß machen, böſe Menſchen könnten Gewitter erregen, oder gute ſie wegbeten, oder durch Glockengeläute würden ſie vertrieben, ein Aberglaube, der ſchon vielen das Leben gekoſtet hat; aber der Verſtändige dankt Gott, der ſeine Menſchen ſo hoch geſetzet, daß ſie ſogar dem furchtbaren Feuer des Himmels ein Ziel ſtecken können.

Da die Gewitter nicht oft ſchädliche Folgen haben, ſo hat man nicht Urſache, ſie ſehr zu fürchten; nur iſt Vorſicht beim Ausbruche derſelben anzuwenden.

Wetterlichter, von den Schiffern zur See St. Elms-Feuer genannt, ſind elektriſche Flämmchen, welche bei Gewitterluft, an ſpitzigen Körpern, an Thürmen und Maſtbäumen, an den Ohren der Pferde und anderer Thiere erſcheinen.

Was man Wetterleuchten nennet, ſind Gewitter, von welchen, dumpfer Luft, oder Entfernung, oder anderer Urſachen wegen, der Donner nicht gehört wird.

Wahrſcheinlich ſind auch die Nordlichter, welche zuweilen bei uns geſehen werden, elektriſchen Urſprungs. In nördlichen Gegenden ſind ſie ſehr häufig und dienen zur Erhellung der langen Nacht; weßhalb auch dort Niemand ſie fürchtet, als die da Krieg, oder Aufruhr, oder

anderes Unglück verkündigten, wie bei uns von Einfältigen geglaubt wird.

Zuweilen bilden ſich in der Atmosphäre Feuerkugeln von elektriſcher Materie, welche zünden können; aber die vom Aberglauben ſo ſehr gefürchteten Sternſchnuppen, feurige Drachen und Irrlichter, ſind an ſich ganz unſchädlich, da ſie blos leuchtende Dünſte ſind.

Was man nemlich ſonſt nur als eine Wirkung des Feuers anſah,

das Licht,

findet man auf der Erde auch an gewiſſen Würmern und Inſekten, an faulem Holze und an Dünſten, als eigenthümliche Eigenſchaft; man muß es folglich als eine beſondere Materie anſehen, welche höchſtwahrſcheinlich den Weltenraum anfüllt. Das Gegentheil vom Lichte aber, die Finſterniß, iſt nichts Wirkliches, ſondern nur Mangel des Lichts. Findet ſich dieſer an einem Theile eines übrigens erleuchteten Ortes, ſo nennt man ihn Schatten. Dieſen benützt man zu den einfachſten aller Uhren, den Sonnenuhren.

Unter allem, was wir in der ſichtbaren Welt kennen, hat das Licht die größte Geſchwindigkeit, indem es mehr als 40,000 Meilen weit in einer einzigen Sekunde gehet. Von der Schwerkraft wird das Licht nicht verändert, daher breitet es ſich ungeheuer weit aus; aber es wird immer ſchwächer, je weiter es gehet, daher es gewiß iſt, daß wir Millionen Sterne wegen zu weiter Entfernung nicht ſehen, ob ſie gleich mit Sonnenhelle flammen.

Das Licht iſt allen Geſchöpfen des Thier- und Gewächsreichs eben ſo unentbehrlich zum Wohlſeyn, als die Luft; die Blume, die im Finſtern wächſet, wird, wenn ſie auch übrigens fortkommt, des ihr ſonſt eigenthümlichen Farbenglanzes ermangeln, und der Menſch, der längere Zeit im Dunkeln wohnet, verliert ſein Anſehen und ſeine Farbe.

Dieſe, die Farbe, iſt nichts anders, als ein gebrochenes Licht; denn ohne Licht iſt Alles ſchwarz, d. h. ohne Farbe und wo das Licht ungebrochen hinfällt, da iſt Alles weiß. Es giebt ſieben Hauptfarben, welche neben einander im Regenbogen geſehen werden, nemlich: roth, goldfarb, gelb, grün, blau, purpurfarb, und violett. Den Farben iſt das eigen, daß ſich keine Beſchreibung von ihnen geben läſſet; wir können ſie blos durch den Sinn des Geſichts kennen lehren und lernen.

Die Farben ſind es, die in ihren mannigfaltigen Miſchungen und Abwechſelungen alle Pracht in der Natur ſowohl, als auch im Menſchenleben, hervorbringen *).

Sieben und dreißigſte Lektion.

2. Naturgeſchichte.

Die Naturkunde, in ſofern ſie ſich auf die Beſchreibung der einzelnen Theile der Natur einläßt, erhält den Namen Naturgeſchichte.

Naturreiche.

Die Menge ſowohl, als die Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge iſt überaus groß und bewundernswürdig **). Doch laſſen ſie ſich alle in drei Abtheilungen bringen; es giebt nemlich Geſchöpfe, welche leben, ſich willkührlich bewegen und empfinden; dieſe heißen Thiere. Andere leben zwar auch, können ſich aber nicht willkührlich bewegen und empfinden nicht; dieſe nennt man Gewächſe. Endlich giebt es Dinge, welche ganz leblos ſind und Mineralien genannt werden. Dieſe drei Hauptabtheilungen der auf der Erde befindlichen Weſen

*) Matth. 6, 28. 29. **) Pſ. 104, 25. 26.

und Dinge belegt man mit dem Namen der drei Reiche der Natur: Thierreich, Gewächsreich, Mineralreich.

Zur leichtern Ueberſicht hat man dieſe größeren wieder in kleinere Abtheilungen gebracht, indem man die Geſchöpfe, die einander am ähnlichſten ſind, zuſammenſtellt. So theilt man das Thierreich in ſechs Klaſſen, von welchen die beiden erſten ſolche Thiere enthalten, die rothes warmes Blut haben und deßhalb auch warmblütige Thiere genennt werden. Die erſte Klaſſe aber enthält die Säugethiere, d. h. ſolche, welche lebendige Junge gebären und an Brüſten ſäugen; die zweite die Vögel, welche Eier legen, woraus Junge ausgebrütet werden. Die beiden folgenden Klaſſen enthalten Thiere mit rothem aber kaltem Blute, kaltblütige Thiere, und zwar ſind in der dritten ſolche Thiere, welche durch Lungen Athem holen, und Amphibien heißen; in der vierten durch Kiemen, Kiefen, Fiſchohren die nöthige Luft in ſich ziehende Thiere, Fiſche. In den letzten zwei Klaſſen finden wir Thiere mit einem weißlichten Safte ſtatt des Blutes weißblütige Thiere; die der fünften Klaſſe haben ſechs und mehr Füſſe, Inſekten oder Kerbthiere; die in der ſechsten ſind ohne Füſſe, Würmer.

Das Gewächsreich theilen wir in drei Klaſſen. In der erſten ſtehen alle Gewächſe, welche einen oder mehrere holzige Stämme treiben, als die Bäume, Sträucher und Stauden. In die zweite zählen wir diejenigen Gewächſe, welche einen weichen, ſaftigen Stengel haben, und nennen ſie Pflanzen und Kräuter. In die dritte aber rechnen wir die Gräſer, welche einen knotigen, hohlen oder mit Mark gefüllten Halm treiben.

Das Mineralreich zerfällt in vier Klaſſen, von denen die erſte die Erden und Steine enthält, die zweite die Salze; die dritte die brennbaren Körper und die vierte endlich die Metalle und Halbmetalle.

Die Naturreiche und ihre Klaſſen ſind aber keineswegs ſo ſcharf abgeſondert, wie es nach dieſen Abtheilungen ſcheinen könnte; vielmehr wie die einzelnen Geſchöpfe auf die mannichfaltigſte und wunderbarſte Art mit einander verbunden ſind, ſind auch zwiſchen den Klaſſen und zwiſchen den Reichen faſt unmerkliche Uebergänge. Es giebt nicht blos Säugethiere, die, indem ſie fliegen können, ſich gleichſam an die Vögel anſchlieſſen; es giebt auch Pflanzen, welche eine Art von thieriſcher Empfindung haben; ſo die Sinnpflanze, welche bei der leiſeſten Berührung Blätter und Stiele ſinken läſſet. Es giebt Pflanzen, die ſich thieriſch zu nähren ſcheinen, wie die Polypen, die kleine Thierchen fangen und ſie in ihren einfachen Körper verſenken, bis ſie todt ſind. Es giebt Geſchöpfe, von welchen man zweifelhaft iſt, in welches Reich ſie am meiſten gehören, z. B. die Korallen, ein Minerale, welches in Form eines Baumes in dem Meeresgrunde und an Felſenklippen wächſt und das Gehäuſe einer Anzahl kleiner Thierchen iſt. Ja, von den Infuſionsthierchen, welche erſt erſcheinen, wenn man gewiſſe trocken gewordene Körper anfeuchtet und mit guten Vergrößerungsgläſern betrachtet; von der Himmelsblume, welche beim Regen auf der Erde erſcheint und beim Sonnenſchein verſchwindet, und von andern dergleichen Erſcheinungen iſt es entſchieden, daß ſie in keine Unterabtheilung der drei Naturreiche ganz paſſen. Von andern iſt der Urſprung noch ungewiß, ungewiß alſo, in welches Naturreich ſie gehören. So wird der Bernſtein von einigen für ein Mineral, von andern aber für ein Erzeugniß aus dem Pflanzenreiche gehalten.

Als eine beſondere Merkwürdigkeit ſind auch die Verſteinerungen zu betrachten. Sie entſtehen, indem die eigentlichen Beſtandtheile mancher Körper verweſen und Steintheile nach und nach an deren Stelle treten. Thiere und Pflanzen von ſehr verſchiedener Art kommen in der Erde verſteinert vor. Das iſt vorzüglich der Fall

in einigen Waſſern, von welchem man daher ſagt, daß ſie die Kraft zu verſteinern haben.

Acht und dreißigſte Lektion.

Thierreich.

1. Die Säugethiere.

Die Säugethiere ſtehen vor allen andern Thieren und Geſchöpfen mit Recht oben an, weil ſie nach dem Menſchen, welcher als Sinnenweſen ſelber in dieſe Klaſſe gehört, die vollkommenſten ſind.

Von dieſen Thieren werden einige von den Menſchen erzogen und unterhalten, um ſich ihrer zu den wichtigſten Geſchäften zu bedienen; dieß ſind die ſogenannten Hausthiere, auch zahme Thiere genannt, welche natürlich einmal irgendwo wild in der Welt herumliefen und nur nach und nach gezähmt und veredelt worden. Unter dieſen iſt eins der ſchönſten Thiere, das nützliche Pferd, deſſen Brauchbarkeit und Werth es zum Lieblingsthiere aller Völker macht. Ihm ſteht am nächſten das Rind, deſſen Fleiſch unter allen das geſündeſte und ſchmackhafteſte, deſſen Dünger die Seele des Ackerbaues iſt. Auch das Schaf hat überall großen Nutzen und daher viel Liebe. Der Eſel, welcher in wärmern Ländern munterer und anſehnlicher wird, als bei uns, verdiente es wohl auch, bei uns gehalten zu werden. Pferde und Eſel, die ſich begatten, bringen die unfruchtbaren Mauleſel und Maulthiere. Das Schwein, ſeines Fleiſches und Fettes wegen hauptſächlich geſchätzt, iſt überall in der Welt zu Hauſe, ohne ſeine Natur zu ändern. Von Wichtigkeit für arme Landleute iſt die Ziege; von einer Art derſelben, der angoriſchen oder Kämelziege, kommt das bekannte Kameelgarn her. Der

Hund, der treue Begleiter und Wächter der Menſchen, ihrer Heerden und Güter, iſt in den kälteſten Ländern, wo er zum Ziehen der Schlitten benützt wird, und in den heiſſeren, wo er durch Nahrung aus dem Pflanzenreiche ſeine Natur ſo verändert, daß er gegeſſen werden kann, zu Hauſe. Wegen der Wuth, in welche er leicht verfällt, muß man, beſonders im heißen Sommer, vorſichtig mit ihm ſeyn. Nur weil ſie ſchädlichere Thiere im Hauſe vertilgt, wird die Katze gehalten; ſelten findet man eine, die nicht tückiſch wäre.

Das Kameel iſt das nützliche Hausthier einiger aſiatiſcher Völker und deren Hauptreichthum. Ihm gleicht das Rennthier an Nützlichkeit für die Länder der nördlichen kalten Zone.

Eine größere Menge von Säugethieren lebt in Wäldern und Feldern frei und wird mit dem Namen: wilde Thiere belegt. Einige davon können auch gezähmt und zu mancherlei Dienſten gebraucht werden. Dahin gehört das größte aller auf dem Lande lebenden Thiere, der Elephant *), deſſen zwei hervorragende Zähne das Elfenbein geben; das Nashorn und das Flußpferd, die jenem an Größe am nächſten kommen, leben beide unbezähmbar wild, und ſind ſelten.

Unter den Affen, deren einige lange Schwänze haben (Meerkatzen), andere kurze und noch andere gar keine, iſt eine Art beſonders deswegen merkwürdig, weil ſie die größte Aehnlichkeit mit der menſchlichen Geſtalt hat; ſie heißt Orangutang, oder Waldmenſch, und lebt nur in heißen Ländern. Wegen ſeiner Schönheit iſt der Waldeſel, (das Zebra) und wegen ſeines ſonderbaren Baues der Kameelpardel, die Dſchiraffe, merkwürdig.

Unter den einheimiſchen wilden Thieren behaupten den Rang der Hirſch, der in verſchiedenen Arten vor-

---

*) Hiob 40, 10—18. Behemoth.

kommt; dann folgt das zierliche Reh und der Haſe, welche, mit dem wilden Schweine, die Hauptgegenſtände der Jagd ausmachen.

Diejenigen Säugethiere, welche andere warmblütige Geſchöpfe ihrer Nahrung wegen, oder aus Luſt, tödten, pflegt man reiſſende Thiere zu nennen. Hier iſt vor allen der königliche Löwe bemerkenswerth; ferner der Tiger, das grauſamſte unter allen Thieren, der Panther oder Pardel, der Leopard, die Hyäne, die ungeheuer gefräßig iſt, daher ſogar die Gräber aufwühlt, um die Leichname zu freſſen, und der Schakal *) wilde Hund, welcher in großen Heerden herumlauft. Kalte Gegenden bewohnen der heißhungerige Wolf, der Bär, der braune und ſchwarze, und der weiße oder Eisbär, eins der grimmigſten Thiere. Großen Schaden thun der Fuchs, der Marder, der Iltis, das Wieſel, im Walde wie in den Häuſern.

Um ihrer Hautbedeckung willen ſind der Igel, das Stachelſchwein, das Gürtelthier merkwürdig. Merkwürdig ſind auch die Fledermaus, deren größte Art der fliegende Hund heißt, das fliegende Eichhorn und eine fliegende Affenart (Maki).

Durch ſeine Lebensart und Kunſtgeſchicklichkeit zeichnet ſich der Biber aus; in der erſtern gleicht ihm der Fiſchotter; beide leben auf der Erde und im Waſſer. Mehr in letzterm halten ſich auf der Seehund, das Wallroß, der Seelöwe, welche ſtatt der Hinterfüße Fiſchſchwänze haben. Ganz den Fiſchen gleich iſt der Wallfiſch, das größte unter allen Säugethieren und lebenden Geſchöpfen überhaupt, ſamt einigen andern ſeiner Art, als der Delphin und der Einhornfiſch.

*) Richt. 15, 1—5. Fuchs.

Neun und dreißigſte Lektion.

2. Die Vögel.

Man erkennt die Vögel an den Federn, dem Schnabel, den zwei Füßen und Flügeln, welche aber nicht alle zum Fliegen gebrauchen können, z. B. der Strauß, der größte unter allen, der Kaſuar, beide in heißen Ländern, und die Fettgänſe in den Eismeeren.

Unter den fliegenden Vögeln ſind die größten und ſtärkſten die Raubvögel, deren Nahrung, wie bei den reiſſenden Säugethieren, warmblütige Geſchöpfe ſind. Das Geſchlecht der Geier zeigt den größten in dem Kondor, Greifgeier, in Amerika; auch der Bartgeier iſt nicht viel ſchwächer und raubt oft Kinder von 10—12 Jahren. Die Adler ſind nur etwas ſchwächer als dieſe, freſſen aber kein Aas, wie ſie, ob es gleich ein altes Sprichwort ſagt *). Der Goldadler, der ſtärkſte, tödtet Hirſche und Rinder. Der braune und ſchwarze Adler ſtoſſen auf ſchwächere Thiere, als Haſen, Gänſe u. dgl. Ein Geſchlecht mit den Adlern machen die Falken aus, von welchen einer, der Edelfalke, zur Jagd abgerichtet wird; dazu gehören auch der Weihe, der Habicht, der Sperber.

Ausgezeichnet durch ihren dicken Kopf und ihre ganze Geſtalt ſind die Eulen, die in Ohreulen und glattköpfige eingetheilt werden; die größte iſt der Uhu, auch Schuhu, welche den ſogenannten wilden Jäger macht, und die kleinſte das Käuzlein, welches der Aberglaube für einen Todespropheten hält. Die kleinſten Raubvögel heißen Würger, zu welchen der Neuntödter gehört.

Auch aus dieſer Klaſſe hat der Menſch Thiere gezähmt und hält ſie zum Bedürfniſſe oder zur Luſt. Dahin

---

*) Matth. 24, 28.

gehören: das Haushuhn, welches unter allen Himmelsſtrichen gefunden und durch Eier und Fleiſch ſo nützlich wird, während das Männchen noch beſonders als Wetterprophet und Wecker ſich hervorthut. Mit dieſen ſind verwandt die indianiſchen oder welſchen Hühner, die Faſanen und die Pfauen, die ſchönſten Vögel der gemäßigten Zone. Die Tauben werden in allen Himmelsgegenden und von der mannichfaltigſten Größe und Farbe gefunden. Eine Art davon, die Wandertaube, gehört, wie die Wachtel, die Schwalben, die Reiher und viele andere, zu den Zugvögeln, die die verſchiedenen Jahreszeiten in verſchiedenen Welttheilen zubringen. Die Gänſe, durch Fleiſch und Federn und Kiele höchſt wichtige Vögel, ſind überall verbreitet; auch die nahr- und ſchmackhaften Enten. Die beiden letztern, mit dem Schwan, dem die Fabel einen lieblichen Geſang am Ende ſeines Lebens andichtet, dem Taucher und andern Schwimmvögeln, können untertauchen und ihre Nahrung unter dem Waſſer ſuchen.

Die lieblichſten Vögel ſind die kleinen Sangvögel, bei uns die Nachtigall, die Lerche, der Finke, der Gimpel u. m. a. Sie halten meiſt in der Gefangenſchaft aus und ſingen auch; aber freudiger und für ein gefühlvolles Herz erhebender iſt ihr Geſang in der Freiheit *). Als einen gebornen Gefangenen kann man den Canarienvogel anſehen, der im Freien bei uns nicht aushält. Vor ſeinem nächſten Verwandten, dem Spazen, Sperlinge, muß man die Getraideböden verwahren; den Vogel ausrotten wollen, wäre eben ſo thöricht als ſündhaft.

Die kleinſten unter allen Vögeln ſind die Kolibris und Fliegenvögel in Südamerika, wovon einige nicht größer als eine Hummel und von wunderbarer Schönheit ſeyn ſollen.

---

*) Pſ. 104, 12.

In der Klaſſe der Vögel, wie in allen andern, giebt es Sonderbarkeiten. Was ſie vor allen andern Thieren zum Voraus haben, iſt, daß einige im Stande ſind, die menſchliche Stimme und Rede nachzumachen, und einzelne Worte, ja ganze Sätze auszuſprechen; Raben, Elſtern, Dohlen, Staare bei uns, und die Papageien, wovon eine Art Kakadu heißt, in Amerika, beſitzen dieſe Kunſtanlage. Der Pelikan oder die Kropfgans, füttert ſeine Jungen aus einem häutigen Sacke, den er am Schnabel hängen hat; woraus die Fabel entſtand, daß er ſich die Bruſt aufbeiſſe, um ſeine Jungen mit ſeinem Blute zu ernähren. Das Neſt des Eidervogels wird um der darin befindlichen Federn, Eiderdunen, willen, mit Lebensgefahr geſucht; das Neſt der Salangane in Oſtindien wird ſogar gegeſſen.

Der Fregattvogel, deſſen ausgebreitete Flügel ſieben Ellen meſſen, kann mehrere hundert Meilen weit in einem Zuge fortfliegen.

Der kleine Schneidervogel, eine Art Kolibri, nähet mit ſeinem Schnabel ſein Neſtchen an ein Baumblatt, welches ſodann ihn und ſeine Jungen trägt.

Vierzigſte Lektion.

3. Die Amphibien.

Dieſe Klaſſe von Thieren, von welchen viele auf der Erde und im Waſſer leben können, enthält manches Widrige, höchſt Gefährliche und dem gemeinen Sinne Ekelhafte; aber Alles iſt dabei höchſt bewundernswürdig. Hieher gehören Fröſche und Kröten, Eidexen, Schlangen und Schildkröten.

Bei uns iſt zu Hauſe der grüne Waſſer- der braune Landfroſch und der Wetterprophet, der Laubfroſch; in Amerika iſt der Ochſenfroſch, ſo groß wie

ein Haſe. Unter den Kröten, wozu die Unken gehören, iſt die amerikaniſche Pipa zu merken, die ihre Jungen auf dem Rücken ausbrüten läßt. Die Eidexen bei uns ſind kleine, unſchädliche Thiere; aber der Krokodill *) in Egypten, in Aſia und Amerika iſt ein höchſt räuberiſches und gefräßiges Thier. Der Salamander, der Baſilisk und der Drache, von welchen die Fabel ſo viel Furchtbares zu erzählen weiß, ſind ſo unſchädliche Thiere, wie unſre grüne Landeidexe und der Waſſermolch.

Die Schlangen ſind ohne äuſſere Gliedmaßen und legen öfters ihre Haut ab. Die größte iſt die Rieſenſchlange in Aſia und Afrika, welche einen Ochſen zermalmt und verſchlingt. Viele Schlangen, beſonders in heiſſen Ländern, ſind giftig; die furchtbarſte darunter iſt die Klapperſchlange in Amerika; auch bei uns ſind einige zu fürchten, als die Viper, die Kreuzotter.

Schildkröten giebt es auch in Deutſchland, in der Donau, häufiger aber in den Meeren. Die größte, die Rieſenſchildkröte, wird oft 10 Centner ſchwer. Es giebt auch Landſchildkröten.

4. Die Fiſche.

Statt der Füße und Flügel hat der Schöpfer den Fiſchen Floßfedern gegeben, durch welche ſie ſich, zum Theil mit wunderbarer Geſchwindigkeit, bewegen können; manche haben ſo lange Floßfedern, daß ſie ſich damit in die Luft zu erheben vermögen, ſie heißen deshalb fliegende Fiſche. Das ganze Fiſchgeſchlecht iſt ſtumm, doch können einige einen Ton von ſich geben, als die Knorrhähne und die Schlammpeitzker, Wetterfiſche. Der Körper der Fiſche, höchſt einfach gebildet, bietet doch die bewundernswürdigſte Mannig-

*) Hiob 40, 20—41, 25. Leviathan.

faltigkeit in der Geſtalt dar. Ihre Nahrung beſteht in Pflanzen, Schlamm, Inſekten, Würmern, Aas u. dgl.

Raubfiſche ſind ſolche, welche andere Fiſche und Thiere freſſen, die ſie überwältigen können.

Alle Fiſche leben blos im Waſſer und nur der Aal geht zuweilen ans Land, wobei er häufig gefangen wird. Einige leben abwechſelnd in Flüſſen und in der See. Mehrere Arten nehmen jährlich große Reiſen vor, z. E. der Hering. Die meiſten Fiſche legen Eier, welche, ſo lange ſie im Leibe des Weibchens ſind, Rogen, wenn ſie aber gelegt ſind, Laich genennet werden; daher die Weibchen auch Laicher und die Zeit des Eierlegens die Laichzeit heißt. Einige nur gebähren lebendige Junge, wie der Hai, der furchtbarſte Raubfiſch des Meeres, von welchem eine Art, der Menſchenfreſſer, wohl ein Pferd verſchlingen kann. Sie wachſen ſchnell und leben ſehr lange, von einigen weiß man gewiß, daß ſie mehrere hundert Jahre alt werden.

Unter den Seefiſchen ſind, auſſer dem Hering, die nützlichſten: die Sardelle, ein kleinerer Hering; der Kabeljau, gedörrt Stockfiſch; der Stör, von welchem der Kaviar kommt, ein Leckerbiſſen für Schwelger; der Hauſen, deſſen Blaſe einen Leim giebt und der Thunfiſch.

Von den Flußfiſchen iſt der größte der Wels, welcher eine Gans verſchlingen kann; auch der Lachs oder Salm wird beträchtlich groß.

In Teichen werden gezogen: Karpfen, von welchen es gegen dreißig Arten giebt; Hechte, deren räuberiſches Weſen allen kleinern Fiſchen gefährlich iſt, und Forellen, welche ein helles, klares Waſſer lieben.

Unter die Merkwürdigkeiten des Fiſchgeſchlechts gehören die Zitterrochen im Mittelmeere und der Zitteraal, welche beide bei der Berührung einen elektriſchen Schlag verurſachen, der ſchmerzlich, ja öfters tödtlich iſt; der Goldfiſch in China, der zum Vergnügen

in Gläſern gehalten wird; der Sprützfiſch in Oſtindien, welcher die am Ufer ſitzenden Inſekten durch einen Tropfen Waſſer aus ſeinem langen röhrenförmigen Maule herabſchießt.

Die ungeheure Menge von Fiſchen hat von jeher Veranlaſſung gegeben, daß ſie häufig gefangen und friſch, gedörrt und geräuchert genoſſen werden; den Fang der Seefiſche, wozu man Schiffe ausſendet, bezeichnet man mit dem Namen der großen Fiſcherei, im Gegenſatze der kleinen, die auf Flüſſen und Teichen getrieben wird. Die Fiſcher haben zu allen Zeiten ihr Gewerbe als ein beſonderes angeſehen und betrieben *).

Ein und vierzigſte Lektion.

5. Die Inſekten,

oder Kerbthiere, weil ihre Körper mancherlei Einſchnitte haben, kommen meiſt als Würmer, Maden oder Raupen aus den Eiern und gehen verſchiedene Verwandlungen durch, bis ſie zu vollſtändigen Inſekten werden. Einige ſind geflügelt und dieſe haben dann entweder keine, oder halbe, oder ganze Flügeldecken; einige haben nur zwei, andere vier Flügel. Einige haben Stacheln, oder Scheeren, oder Zangen, womit ſie ſich wehren, oder ihren Raub packen. Manche leben auf dem Lande; manche auf und im Waſſer; manche in der Erde; ſehr viele auf größeren Thieren, ja im Unrathe derſelben. Aber die Pflanzen ernähren die meiſten Inſekten.

Das größte Inſekt iſt der Krebs, von welchem eine Art, der Hummer, in der See, zwei bis vier Fuß lang wird; zu dieſen gehören die Land- und Seekrabben, oder Taſchenkrebſe.

---

*) Matth. 4, 18. u. a.

Der Skorpion ſieht ihnen ähnlich, hat aber einen giftigen Stachel im Schwanze, mit welchem er oft tödtlich verwundet.

Die Bienen *) ſind unter allen Inſekten die nützlichſten, wegen des Wachſes und Honigs, die ſie bereiten. Weſpen, Hummeln, Horniſſen haben vieles in der Geſtalt mit ihnen gemein.

Die Ameiſen ſind überall beſchwerlich, aber in Rückſicht ihrer Lebensart aller Aufmerkſamkeit werth **).

Die Fliegen ſind ſo fruchtbar, daß von einem einzigen Paare in einem Jahre gegen zwei Millionen entſtehen können.

Die Mücken, Schnaken, legen ihre Eier aufs Waſſer, wo ſie die Sonnenwärme ausbrütet.

Die Spinnen zeichnen ſich durch ihre Kunſtfertigkeit aus. Die größten, Fauſt- oder Buſchſpinnen, in Südamerika, fangen und tödten die kleinen Kolibris und Fliegenvögel. Der fliegende Sommer (die Marienfäden), welcher im Herbſte, zuweilen auch im Frühjahre, zum Vorſcheine kommt, ſoll das Geſpinnſte einer Art von Spinne ſeyn, wiewohl er wahrſcheinlicher ein Niederſchlag von Dünſten aus der Luft iſt.

Die Motten, Schaben, Flöhe, Läuſe, Wanzen ſind allbekannte, und ſehr beſchwerliche Thierchen.

Der Käfer ſind eine ungemeine Menge, und viele durch ihre Lebensart merkwürdig; der größte heißt Herkuleskäfer, in Südamerika, welche mit unſerm Hirſchkäfer, Schröter, einige Aehnlichkeit hat. Der bekannteſte bei uns iſt der Maikäfer, der zwei Jahre lang als Engerling in der Erde lebt und viel Schaden thut.

Die Schmetterlinge bringen zuerſt als Raupen unendlichen Schaden, erfreuen aber darauf das Auge durch die Pracht ihrer Farben. Südamerika hat die größten und ſchönſten. Während ihrer Verwandlung geben viele

---

*) Sir. 11, 3. **) Sprüchw. 6, 6. 7. 8.

einen rothen Saft von ſich, den abergläubiſche Unwiſſenheit für Blutregen hält.

Die Johanneswürmchen und andere Inſekten leuchten bei der Nacht. Von dieſen iſt das größte der Laternenträger in Südamerika, bei deſſen Schimmer man zur Noth leſen kann.

6. Die Würmer,

welche auf und in der Erde leben, ferner in Sümpfen und Waſſern und in den Eingeweiden der größern Thiere, wo ſie ſchmerzhafte Krankheiten und den Tod verurſachen können, ſind die geringſten unter den Thieren.

Eingeweidewürmer bei Menſchen und Thieren ſind: der Bandwurm, der Spulwurm, der Fadenwurm; der erſte iſt oft viele Ellen lang und ſchwer zu vertreiben. Sie werden aber nur dann beſchwerlich, wenn ſie durch krankhafte Beſchaffenheit des Körpers zu häufig entwickelt oder aus dem ihnen von dem Schöpfer angewieſenen Aufenthaltsorte getrieben werden.

Die Schnecken leben theils auf, theils in der Erde und es ſind einige nackt, andere tragen ein Haus mit ſich herum.

Die Muſcheln, zu welchen die eßbaren Auſtern gehören, haben zwei oder mehr Schalen, weßhalb ſie Schalenthiere heißen. Sie leben alle im Waſſer. Die größte iſt die Rieſenmuſchel, deren Schale oft mehrere Zentner wiegt. Eine Art, die Perlenmuſchel, giebt die köſtlichen Perlen, ihre Schale nennt man Perlenmutter.

Der Seeſchwamm, der zum Waſchen dient, iſt die Wohnung kleiner Würmer.

Sehr wunderſam ſind die Polypen, die man zertheilen und zerſchneiden darf, wie man will, ohne daß es ihnen ſchadet; aus jedem Stückchen wächſt ein neuer Polype. In einigen Meeren giebt es ſo große, daß ſie den Menſchen ſelber gefährlich werden.

Der

Der Blutegel dient durch ſeine Eigenſchaft, das Blut aus thieriſchen Körpern zu ſaugen, den Kranken in vielen Fällen.

Und ſo müſſen die geringſten und verächtlichſten, ſo wie die ſchädlichſten Thiere, dem Menſchen dienen, woraus ſeine Aehnlichkeit mit Gott und ſeine Beſtimmung zur Herrſchaft über die Erde anſchaulich hervorgehen *).

Zwei und vierzigſte Lektion.

Das Gewächsreich.

Alle Gewächſe haben eine Menge feiner Oeffnungen auf der Oberfläche ihres Körpers, durch welche ſie ihre Nahrung aus der Luft, dem Waſſer und der Erde einſaugen. Sie ſelber ſind der Hauptnahrungsſtoff der übrigen lebendigen Geſchöpfe, und man findet ſie überall auf der Erde, nur wo loſer Flugſand, von der Sonne durchglüht, oder ewiges Eis ihre Oberfläche deckt, da fehlen ſie; denn noch unter dem Schnee, der vergeht, findet ſich das Löffelkraut, ſehr heilſam gegen den Skorbut.

Die Theile der Gewächſe ſind Wurzeln, Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter. Sie treiben gewöhnlich Blüthen, aus welchen die Früchte entſtehen; dieſe letztern ſind, oder enthalten den Samen, wodurch ſie ſich fortpflanzen. Wie bei den Thieren, ſo giebt es auch bei den Gewächſen männliche und weibliche, deren Samenſtaub ſich vermiſchen muß, wenn Früchte zum Vorſchein kommen ſollen.

Da die Blüthen bei den meiſten leicht zu erkennen ſind, bei andern aber nicht, ſo theilt man ſie ein in Gewächſe mit kenntlichen und mit unkenntlichen Blü-

*) 1. Moſ. 1, 26—28.

then. Von den erſtern treiben einige aus der Wurzel einen holzigen Stamm und dieſe nennet man

1. Bäume.

Einige Bäume werden um ihrer Früchte, des Obſtes, willen gezogen und gepflegt; zu dieſen gehören der Apfelbaum, Birnbaum, Wallnußbaum u. a., welche Kernobſt tragen, der Kirſchbaum, Aprikoſen-, Pfirſich- Pflaumenbaum u. ſ. f. deren Obſt Steinobſt heißt. Alle dieſe Bäume, deren es ſehr verſchiedene Arten giebt, gedeihen am beßten in den gemäſſigten Gegenden des Erdbodens. Wärmere Länder lieben der Citronenbaum, der Pomeranzen-, Oliven-, Kaffe-, Thee-, Kakao-, Johannisbrotbaum, der Gewürznelken-, Muskatnuß- und Zimmtbaum, welche drei letzten nur in den heißeſten Ländern gedeihen.

Andere Bäume ſucht und zieht man um ihres Holzes willen; welches zum Bauen, zum Brennen, zum Verarbeiten, zum Färben dienet; dahin gehören bei uns die Eiche, die Buche, die Birke, die Eſche, die Erle, der Ahorn, die Ulme, die Linde, die Pappel u. dgl. welche Laubbäume heißen, und die Tanne, Fichte, Kiefer oder Fohre und Lärche, welche Nadelholz genennet werden; die Myrthe findet man in Aſia, in Amerika den Mahagonibaum, den Campeſche-, Braſilien- und Ebenholzbaum u. a. m.

Es giebt auch Bäume, welche zum Vergnügen, oder um der Seltenheit und der Zierde willen angepflanzt werden, als der wilde Kaſtanienbaum, deſſen Früchte jedoch auch benützt werden können; der Buchsbaum, deſſen Holz zu feinen Dreharbeiten taugt; der Akazienbaum, der ſchnell wächſt und wohlriechende Blüthen hat. Eine beſondere Art von Bäumen ſind die Palmen *),

*) Joh. 12, 13.

welche unter allen Gewächſen den erſten Rang behaupten, indem ſie Alles, was die Menſchen von den übrigen zuſammengenommen erhalten, allein gewähren, ſie ſpeiſen, tränken, kleiden, ihnen Wohnung und Geräthe und Feuerung liefern. Die gemeinſte und nutzbarſte iſt die Dattelpalme, in Aſia und Afrika; auſſer dieſer ſind die Sagopalme und Kokospalme, im heißern Aſia von großem Nutzen. Da der Palmbaum (Phönix) gern aus ſeiner Wurzel wieder ausſchlägt, hat er zu der Fabel vom Vogel Phönix Veranlaſſung gegeben, der aus ſeiner eigenen Aſche wieder hervorkommt.

Aeuſſerſt merkwürdig ſind auch: der Brotbaum, in heißen Ländern, wo kein Getraide fortkommt; der Kalabaſſenbaum, welcher der Ceder *) auf Libanon den Vorzug der Größe ſtreitig machet; der Wurzelbaum, deſſen Zweige, auf die Erde ſich ſenkend, Wurzel ſchlagen und neue Bäume treiben, ſo daß aus einem Baume ein undurchdringlicher Wald entſteht; der Giftbaum, Boa-Upas, deſſen Ausdünſtung tödten ſoll.

Wenn Gewächſe mit kenntlichen Blüthen mehrere holzige Stämme neben einander treiben, ſo erhalten ſie den Namen

Sträucher, auch Büſche,

mit welchen es gleiche Beſchaffenheit hat, wie mit den Bäumen. Um ihrer Früchte willen pflanzen und pflegen wir den Johannisbeer-, Stachelbeer-, Himbeer-, Brombeer-, Wachholderbeerſtrauch u. a. Aber der wichtigſte unter allen Sträuchern iſt der an ſich ſo unſcheinbare Weinſtock, welcher, zum Segen der Menſchheit geſchaffen, von Noah **) bis auf unſre Tage ſo viel Unheil verurſacht hat.

In Oſtindien wächſt der Pfefferſtrauch und andere Gewürzgebende Sträucher. Die Königin der Blumen, die Roſe, wächſt auch an einem Strauche.

*) 1. Kön. 5, 6. u. a. **) 1. Moſ. 9, 21.

Sind die Sträucher nur niedrig und die Stämme dünn, ſo führen ſie den Namen

Stauden,

wovon es wieder ſehr viel nützliche giebt; Heidelbeeren, Preuſſelbeeren, Wermuth u. a. Von der Baumwolle wächſt eine Art auf einer Staude, eine andere auf einem Strauche, aber nur in heißen Ländern. Die Myrrhe, ein geſchätztes Spezereigewächs, gleichfalls in wärmern Gegenden, iſt auch eine Staude.

Drei und vierzigſte Lektion.

2. Pflanzen und Kräuter.

Das allgemeine Kennzeichen dieſer Gewächſe, der weiche ſaftige Stengel, kommt entweder beim Aufkeimen ſogleich oder zur Zeit der Blüthe hervor; ſie dauern nur ein Jahr und vertrocknen im Herbſte, ſchlagen aber im nächſten Jahre wieder aus. Hier finden wir die verſchiedenen Kohlarten, das zahlreiche Geſchlecht der Rüben, welche für die Menſchen ſchmackhafte Gemüſe und für das Vieh vortrefflichen Futterſtoff liefern. Nahe verwandt mit dieſen ſind die Wurzel- und Knollengewächſe, der Sellerie und die Wohlthäterin der Menſchheit, die herrliche Kartoffel.

Von anderer Art ſind die mannichfaltigen Salate.

Bohnen, Spargel, Erbſen, Linſen baut man in Gärten und auf dem Felde.

Mit den Gurken haben die Kürbiſſe und die Melonen Aehnlichkeit; mit unſrer Artiſchocke, die in heiſſen Gegenden einheimiſche Ananas, das Köſtlichſte, was das Gewächsreich aufzuweiſen hat.

Einheimiſche Gewürzpflanzen ſind: Majoran, Thymian, Anis, Kümmel, Senf u. a. in heißen Ländern Ingwer und Vanille.

Süßholz, Chamille, Eibiſch, Meliſſe u. dgl. ſind Apotheker- oder Arzneipflanzen.

Handelspflanzen nennt man Flachs und Hanf, Hopfen, Taback, Krapp, Waid, Rübſamen, Mohn, u. ſ. w. bei uns; in warmen Gegenden den Indigo.

Von beſonderer Wichtigkeit ſind uns die Futterkräuter, deren Anbau den Wohlſtand der Länder unglaublich fördert, als die Kleearten und andere. In anderer Hinſicht aber ſind merkwürdig die Giftpflanzen, von welchen bei uns zu Hauſe ſind, die Belladonna oder Wolfskirſche, das ſchwarze Bilſenkraut, der Stechapfel, der Schierling in verſchiedenen Arten, der Sturmhut, der Hahnenfuß, die Herbſtzeitloſe, die Wolfsmilch und der Nachtſchatten.

Pflanzen, die wir nur um der Zierde willen pflegen, heißen Blumen, deren es ſehr viele giebt.

Einige Pflanzen werden hoch, wie Bäume, als die Aloe, der Piſang; andere haben andere Beſonderheiten; die Aaspflanze riecht förmlich wie Aas, die Fliegenfalle der Venus fängt Inſekten.

Die dritte Abtheilung der Gewächſe mit kenntlichen Blüthen enthält

3. Die Gräſer,

die allerwichtigſten Gewächſe, denn hieher gehören alle Getraidearten, auf deren Anbau das Wohl der gebildeten Völker beruhet, ſo wie der größte Theil derſelben davon lebet. Die Beſchäftigung damit, der Ackerbau, wird am ſtärkſten in den gemäßigten Gegenden der Erde getrieben. Bei uns wird Roggen oder Korn, Waizen, Dinkel, Gerſte, Hafer, Buchwaizen, Hirſe gebaut; in wärmern Gegenden Mais oder türkiſches Korn, noch wärmere erfordert der Reis.

Zu den Gräſern gehören die in Sümpfen wachſenden Binſen und das Rohr, wovon das wichtigſte das in

Oſtindien wachſende ſpaniſche Rohr iſt; das Bambusrohr in Weſt- und Oſtindien wird ein hoher, dicker Baum, und das Zuckerrohr enthält den Saft, woraus der Zucker bereitet wird.

Nicht unwichtig ſind die Futtergräſer, welche man gewöhnlich ſich ſelber überläßt, welche jedoch eine ſorgfältigere Pflege reichlich lohnen.

Die Gewächſe mit unkenntlicher Blüthe ſind weniger ihres Nutzens, als wegen ihrer übrigen Eigenſchaften beachtenswerth. Die bekannteſten ſind die Schwämme, die äuſſerſt ſchnell wachſen und meiſt an ſolchen Orten, wo ſonſt nichts wächſt. Es giebt zwar einige Arten derſelben, welche unbedenklich gegeſſen werden dürfen; doch geben ſie nur ſchlechte Nahrung und die meiſten ſind nicht eßbar, manche ſogar giftig, wie der Fliegenſchwamm. Einige Baumſchwämme ſind ſehr nutzbar; der Eichhaſe kann gegeſſen werden, der Birkenſchwamm giebt den beßten Zunder. Die ſonderbarſte Art ſind die in der Erde wachſenden Trüffeln, ein Gewächs ohne Wurzeln und Zweige.

Die Mooſe aller Art und Aftermooſe dienen zu mancherlei Gebrauche. An den Bäumen ſitzend ſchützen ſie dieſe vor Kälte und Verderben; ſie geben der Armuth gute Betten und haben zum Theile Arzneikräfte, wie das isländiſche und Lungenmoos.

Die Farrenkräuter dienen durch ihre Aſche zu Lauge und Potaſche.

Unter die Sonderbarkeiten des Gewächsreichs gehören die Schmarotzerpflanzen, welche auf andern Gewächſen ſich erzeugen und erhalten, wodurch dieſe oft zu Grunde gehen; die Orſeille, eine Färberpflanze, welche auf dem bloſen Felſen wächſt, der Schimmel, in mancherlei Arten, an welchem man die einzelnen Theile nur durch Vergrößerungsgläſer ſehen kann.

Da ohne die Gewächſe die Erde eine unbewohnbare Wüſte wäre, ſo ſollen wir ſie achten als Geſchöpfe, die,

wenn ſie auch nicht alle unmittelbar und ſichtbar nützen, durch die Weisheit und Güte Gottes geſchaffen ſind, daß ſie der lebendigen Schöpfung zur Erhaltung dienen. Nur unſere Kurzſichtigkeit iſt oft Schuld daran, wenn wir etwas für unnützes und verächtliches Unkraut erklären, was in Gottes Welt wohlthätige und weiſe Zwecke erreichen hilft *).

Vier und vierzigſte Lektion.

Das Mineralreich.

Die Mineralien entſtehen und vergrößern ſich durch Anhäufung ähnlicher Theile von auſſen. Es gehören in dieſes Reich

1. Die Erden und Steine,

welche hauptſächlich nur durch mehr und weniger Feſtigkeit und Zuſammenhang von einander unterſchieden ſind.

Wenn die Erden im Feuer ſchmelzen, ſo nennet man ſie Sand oder Kies, von welchem einige Arten gebraucht werden, um, in Vermiſchung mit Salz und Aſche, Glas daraus zu bereiten. Wenn aber die Erden im Feuer ſo locker werden, daß man ſie zerreiben kann, ſo heißen ſie Kalk- und Gipserden, deren wichtiger Gebrauch bekannt iſt.

Werden die Erden mit Waſſer zu einem Teige und im Feuer hart, wie Stein, ſo ſind ſie Thonerden; dahin gehören der Lehm (Leimen), der Töpferthon, Porzellanthon, Pfeifenthon, Namen, woraus die Beſtimmung der Erden hervorgeht. Erden, welche zu Pulver zerrieben ſind, nennet man Staub, oder Stauberden. Gewöhnlich rechnet man dazu die Acker- oder Gartenerde, welche ein vermiſchter, aus den verſchie-

---

*) Sir. 39, 21, 26.

denen Erdarten ungleich zuſammengeſetzter Körper iſt, weßhalb man von Sandboden, Kalkboden, Thonboden redet. Eine aus Sand, Kalk und Thon gemiſchte Erdart iſt der nützliche Mergel.

Die Erdarten ſind aber nicht nur unter ſich, ſondern auch mit andern mineraliſchen Körpern vermiſcht und bekommen dadurch mancherlei Eigenſchaften und Namen; ſo giebt es Kreiden, deren Hauptbeſtandtheil Thonerde iſt, von weißer, gelber, ſchwarzer Farbe, die alle höchſt nützlich ſind; ferner Tripel, welche zum Reinigen und Blankſcheuern der Metalle dient; Waſſerblei, woraus die gewöhnlichen Bleiſtifte, Röthel, woraus die Rothſtifte gemacht werden.

Da die Steine dieſelben Beſtandtheile haben, wie die Erden, ſo giebt es Sandſteine, Kalkſteine, Thonſteine, Kieſelſteine; aber auch dieſe ſind höchſt ſelten rein, ſondern aus verſchiedenen Mineralien zuſammengeſetzt.

Mit den gemeinen Sandſteinen, welche behauen werden, führt man ſteinerne Gebäude auf; eine andere Art giebt den Mühlſtein, eine dritte den Schleifſtein.

Von den Kalkſteinen iſt der merkwürdigſte der Marmor, Marmelſtein, welcher ſowohl weiß, als ſchwarz und bunt in den abwechſelndſten Farben vorkommt, und der weiße Alabaſter, der mehr Härte hat, als jener.

Thonartige Steine ſind: Der Schieferſtein, von bekanntem Gebrauche; der Meerſchaum, woraus Pfeifenköpfe geſchnitten werden; der Asbeſt, aus Fäden beſtehend, die zu einer unverbrennlichen Leinwand verarbeitet werden können; der Bimsſtein, der zum Poliren dient.

Zu den Kieſelſteinen gehört der Feuerſtein, der am beßten in Frankreich gefunden wird, und der Achat, woraus Doſen u. dgl. gemacht werden. Auch die Edelſteine, Steine, welche entweder ganz oder halb durchſichtig, ſehr hart und von beſonderm Glanze ſind, weß-

halb ſie höher geſchätzt werden, als Silber und Gold, gehören zu den Kieſeln: Der koſtbarſte iſt der Diamant, Demant, in Oſtindien und Südamerika, hell und ohne Farbe, aber in allen Farben glänzend; andere ſind der rothe Rubin, der grüne Sapphyr, der gelbe Hyazinth u. ſ. w. *). Ein beſonderer Stein iſt der Magnet, welcher die Eigenſchaft hat, daß er das Eiſen an ſich ziehet und ſich, wenn er frei hängt, nach dem Nordpole hinrichtet; dieſe Eigenſchaften theilet er dem Eiſen mit, und gab durch dieſelbe Veranlaſſung zu einer höchſt wichtigen Erfindung, dem Kompas; gewöhnlich eine runde Doſe, in deren Mitte ein ſpitziger Stift aufgerichtet ſtehet; auf dieſem liegt eine ſtählerne magnetiſirte Nadel, die Magnetnadel, wagerecht, welche, indem ſie ſich frei bewegen kann, ihre Spitze immer nach dem Nordpole richtet und dadurch den Schiffern auf dem Meere und den Wanderern durch die Wüſten den Weg zeiget. Die Kraft des Magnets ſoll übrigens auch in der ganzen Natur verbreitet ſeyn und eine ſtrömende Bewegung von Süden nach Norden haben.

Die aus feierſpeienden Bergen ausſtrömende Materie wird, wenn ſie erkaltet, zu Stein und heißt Lava.

Andere Mineralien, welche im Waſſer zergehen oder ſich auflöſen, nennet man

2. Salze;

dieſe werden hauptſächlich durch den Geſchmack unterſchieden, indem einige ſauer, andere bitter, noch andere ſcharf oder beiſſend ſind, und nach dieſer Beſchaffenheit eingetheilt und benennt.

Unter den ſauern Salzen iſt das bekannteſte und nützlichſte das Kochſalz, eines der nützlichſten unter allen Dingen **), welches entweder aus der Sole, einem vom Kochſalz durchdrungenen Waſſer, ausgekocht, oder aus der Erde gegraben wird; dieſes heißt Steinſalz, jenes

*) Offenb. 21, 19. 20. **) Mark. 9, 50.

Brunnenſalz; auch aus dem Meerwaſſer kann es gewonnen werden und heißt dann Meerſalz.

Der Salpeter, welcher aus der Erde ausgelaugt wird, dient in der Haushaltung, noch mehr aber zur Verfertigung des Schießpulvers; auch das bekannte Scheidewaſſer wird daraus bereitet.

Die Bitterſalze dienen meiſtentheils zu Arzeneien; doch wird der Salmiak auch beim Verzinnen des Kupfers, und der Borax beim Löthen der Metalle angewendet.

Von den ſcharfen Salzen ſind die bekannteſten die Potaſche, der Vitriol, welcher zu Tinte, zu Arznei, zum Malen und Färben gebraucht wird.

Fünf und vierzigſte Lektion.

Unter den Mineralien ſind welche, die ſich leicht entzünden und verbrennen, man nennt ſie daher

3. Brennbare Mineralien.

Dahin gehört vor Allem der Schwefel *), welcher aus der Erde gegraben und gediegen genennt wird, wenn er der Reinigung und Abſcheidung von andern Mineralien nicht bedarf. Auſſer ſeinem Gebrauche in der Haushaltung dient er als Arznei, beſonders aber zur Bereitung des Schießpulvers.

Das Bergöl iſt überall in der Erde verbreitet. Die vorzüglichſte Art deſſelben iſt die heftigwirkende Naphtha. Eingetrocknetes Bergöl wird Bergwachs genannt.

Wenn das Bergöl in ſumpfigen Gegenden vorkommt, verbindet es ſich mit der Erde und den darin wachſenden Pflanzenwurzeln und bildet den Torf; durchdringt es aber Steine, ſo entſtehen Steinkohlen, welche, wie jener, in holzarmen Gegenden zum Brennen gebraucht werden.

---

*) 1. Moſ. 19, 20.

Der Bernſtein wird ausſchließlich an den Küſten von Oſt-Preuſſen gefiſcht; er wird zum Putze und als Rauchwerk benützt.

Der Ambra, deſſen Entſtehung bis jetzt noch unausgemacht iſt, wie die des Bernſteins; wird im äthiopiſchen Meere gefunden und in der Arzneikunſt, ſo wie zum Räuchern gebraucht.

Das Reisblei iſt ein Materiale, aus welchem die guten Bleiſtifte gemacht werden, welche daher brennen müſſen.

4. Metalle und Halbmetalle

ſind endlich diejenigen Mineralien, welche merklich ſchwerer als die andern ſind, im Feuer ſchmelzen und einen eigenen Glanz von Natur haben, oder durch Poliren annehmen. Laſſen ſie ſich mit dem Hammer breit ſchlagen, ſo ſind ſie Metalle; zerſpringen ſie unter demſelben, Halbmetalle.

Zu den letztern gehören: Zink, Wismuth, Kobolt, Spiesglas, Queckſilber, ein beſonderer Körper, der ſchwerer als alle andern Metalle, auſſer dem Golde, durch die feinſten Poren anderer Körper durchdringt, nur in ſehr hoher Kälte hart wird und auf mancherlei Weiſe nützt.

Auch der Arſenik, eines der ſtärkſten Gifte, gehört hieher und kommt meiſt in Verbindung mit Kobolt vor.

Die Metalle werden aus der Erde gegraben und heißen auch Erze; man pflegt ſie einzutheilen in edle und unedle. Zu den erſtern gehören Silber, deſſen Gebrauch allgemein bekannt iſt, und Gold, als das ſchwerſte und koſtbarſte; es wird auch in Flüſſen gefunden *) und zu Münzen und Prachtgefäßen und zum Schmucke oft zum Erſtaunen fein verarbeitet.

---

*) 1. Moſ. 2, 11.

Von den unedlen Metallen iſt zuerſt zu nennen das Eiſen, von welchem wohl behauptet werden mag, daß es das Nützlichſte und Schädlichſte in der Natur ſey, wiewohl es beides erſt durch den Gebrauch wird. Es iſt überall in der Natur verbreitet, ſelbſt in dem Blute des Menſchen ſind Eiſentheilchen. Eiſen in freier Luft, oder im Waſſer, wird vom Roſte verzehrt, d. i. ſeine Theile löſen ſich in eine Art von Erde auf.

Das Kupfer, auch Erz genannt, welches zu Gefäßen, wie zu Münzen, verarbeitet wird, muß vorſichtig gebraucht werden, weil es leicht in Grünſpan übergeht und die Menſchen vergiftet.

Auch das Blei, deſſen Gebrauch ausgebreitet iſt, verändert ſich leicht, beſonders durch ſaure Körper, und wird dann den Menſchen nachtheilig; aus Blei wird Bleiweiß, durch Feuer aber eine rothe Farbe, Mennig.

Das Zinn iſt das leichteſte unter den Metallen, aber deshalb nicht das Nutzloſeſte; im Gegentheile, auſſerdem daß es ſelber zu Gefäßen verarbeitet wird, dient es auch noch, die kupfernen und eiſernen vor Roſt zu ſchützen. Das beßte Zinn iſt das engliſche.

Aus der Vermiſchung von Metallen und Halbmetallen entſtehen andere bekannte Körper, als Meſſing und Tomback aus Kupfer und Zink, Semilor aus Gold und Kupfer, Glockengut oder Glockenſpeiſe aus Kupfer und Zinn, auch Silber mitunter.

Das Geſchlecht der Metalle und Halbmetalle iſt in neuern Zeiten durch neue Entdeckungen bereichert worden. Unter andern weniger wichtigen hat man ein edles Metall entdeckt, welches man Platina nennt; es ſtehet zwiſchen Gold und Silber, iſt jedoch nicht ſo brauchbar als dieſe, auch iſt es ſeltener.

Sechs und vierzigste Lektion.

II. Die Himmel.

Himmelskunde.

Der Himmel, deſsen bloſser Anblick uns das Daseyn Gottes kräftig prediget, besteht aus gröſsern und kleinern Weltkörpern, von welchen einer unsern Tag machet, eine groſse Menge aber, die jedoch nur als der kleinste Theil des Ganzen gedacht werden müssen, des Nachts wie Lichter am Himmel leuchten. Was wir von diesen Körpern wissen und zum Theile nur erschliessen, das begreifen wir unter dem Namen Himmelskunde.

Sterne.

Wir nennen die Himmelskörper Sterne und theilen sie ein in Fixsterne, Planeten und Kometen.

Fixsterne.

Jeder von den Fixsternen, auch Sonnen genannt, hat wahrscheinlich eine Anzahl Planeten um sich her, welchen er Licht mittheilt und Wärme erregt und mit welchen er, samt den dazu gehörigen Kometen, ein Sonnenreich ausmacht. Der Fixstern, welcher uns den Tag giebt, heiſst unsere Sonne, oder schlechthin die Sonne, die Quelle alles Lebens und aller Freude auf der Erde. Diese macht mit eilf Planeten, zu welchen unsre Erde gehört, und zwanzig Nebenplaneten, wozu unser Mond gerechnet ist, nebst einer unbestimmbaren Zahl Kometen, unser Sonnenreich.

Diese Sonne ist so ungeheuer groſs, daſs man beinahe anderthalb Millionen Erdkörper daraus machen könnte und stehet 20'000,000 Meilen von der Erde ab, das ist so weit, daſs eine Kanonenkugel, welche in einem Pulsschlage etwa dreihundert Schritte weit fähret, ganze

fünf und zwanzig Jahre brauchen würde, bis sie von der einen zu der andern gelangte. Die Sonne, die dem Auge auf und unter zu gehen scheint, stehet in dem Mittelpunkte ihres Reiches unverändert fest; jedoch ist höchstwahrscheinlich, daſs sie samt ihrem Planeten- und Kometenheere um eine andere gröſsere Sonne sich herumdrehet. Dieses, so wie das eigentliche Wesen und die Beschaffenheit der Sonne, ist uns bis jetzt noch ein Geheimniſs; das jedoch wissen wir gewiſs, daſs sie sich um sich selber drehet, wie jeder andere Stern, und dazu sieben und zwanzig Tage braucht.

Die Sonnenflecken, welche wir zuweilen mit bloſsen Augen sehen können, sollen Oeffnungen in dem leuchtenden Dunstkreise der Sonne seyn, durch welche der an sich dunkle Körper der Sonne erscheint.

Der Fixstern, welcher uns, nach der Sonne, am nächsten seyn soll, heiſst der Hundsstern, Sirius, und dieser stehet schon so weit von uns, daſs eine Kanonenkugel gegen siebenmalhundert tausend Jahre brauchen würde, bis sie zu ihm gelangte. Der Aberglaube fabelt von dem Einflusse des Hundssterns, der den Hundstagen den Namen giebt, mancherlei Albernheiten.

Die Zahl der Fixsterne, welche mit bloſsen Augen am Himmel gesehen werden können, wird von den Gelehrten sehr verschieden angegeben; allein sie hängt wohl am meisten von der Beschaffenheit unserer Augen ab, wer nicht gut in die Ferne sieht, kann natürlich nicht soviel Sterne erblicken, als ein anderer, dessen Gesicht weit trägt. Sie scheinen sich zwar Nachts alle zu gleicher Zeit und in gleicher Entfernung von Aufgang nach Niedergang zu bewegen; allein es scheint auch nur so, wie die Sonne auf- und unterzugehen scheint.

Unter den Fixsternen sind mehrere sogenannte Nebelsterne; dieſs sind ganze Haufen von Fixsternen, die zusammen nur einen matten Schimmer in unser Auge

geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs unsere Sonne mit allen andern Fixsternen unsers Weltenreiches den Einwohnern jener Nebelsternwelten auch als ein Nebelstern erscheint.

Um den ganzen Himmel zieht sich ein weiſslicher Streifen, die Milchstrasse genannt, welcher nichts ist, als eine vielfache Reihe von Fixsternen, von denen wir blos einen schwachen Schimmer sehen. Mit guten Fernrohren sieht man die einzelnen Sterne.

Ein sehr wichtiger Stern ist der Polarstern, welcher das Eigenthümliche hat, daſs er, während alle andern Gestirne sich um ihn her bewegen, unbeweglich am Himmel zu stehen scheint; deſshalb dient er den Schiffern und Reisenden in den bahnlosen Meeren und Wüsten zum Leitstern.

Um die Sterne besser finden zu können, theilen sie die Gelehrten in Haufen, welche sie durch gewisse Bilder, Sternbilder, bezeichnen. Von diesen sind einige leicht zu erkennen, als: der Wagen oder der groſse Bär, der Orion, die Gluckhenne oder das Siebengestirn *). Die merkwürdigsten aber sind die zwölf himmlischen Zeichen:

Widder ♈, Stier ♉, Zwillinge ♊, Krebs ♋, Löwe ♌, Jungfrau ♍, Wage ♎, Skorpion ♏, Schütz ♐, Steinbock ♑, Wassermann ♒, Fische ♓. Dieses sind nemlich die Sternbilder, unter welchen die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne wegläuft und von deren Einflusse auf die Menschen und ihre Unternehmungen, nach der Meinung abergläubischer Leute, soviel abhängt.

Kometen.

Ebenso spielt der Aberglaube seit den ältesten Zeiten bis auf diese Stunde mit den Kometen, jener besondern Art von Wandelsternen, welche sich dadurch

*) Hiob 9, 9.

auszeichnen, daſs sie eine eigene Bahn, ein schwächeres, wiewohl eigenthümlicheres Licht und gewöhnlich einen langen Lichtschweif haben. Auch diese Sterne reihen sich an die Ordnung des Weltalls an und passen in die Sonnenreihe, zu welchen sie gehören, ob man gleich ihr Wesen noch nicht so genau kennt, als das der Fixsterne und Planeten. Auch sie verkünden uns nichts anders, als die unbegreifliche Gröſse Gottes und sollen uns nicht zum Aberglauben verleiten, als welcher eine Art von Abgötterei ist.

Die Sternkundigen berechnen auf Hunderte und Tausende von Jahren hinaus, in welcher Stunde dieser und jener Komet wieder erscheinen werde. Ihre Kunst beruhet auf solchen Gründen, welche der gemeine Menschenverstand schon begreift; aber die Kunst der Sterndeuterei *) ist eitel.

Sieben und vierzigste Lektion.

Planeten.

Die Planeten sind solche Himmelskörper, welche kein eigenes Licht haben, und sich um die Sonne mit grösserer oder geringerer Geschwindigkeit herumbewegen. ausser den Planeten unseres Sonnenreiches kennen wir weiter keine. Jene heissen:

1) Merkur ☿, der nächste bei der Sonne und deſshalb selten sichtbar, er bewegt sich in 88 Tagen um die Sonne;

2) Venus ♀, braucht zu ihrem Umgange um die Sonne 224 Tage.

Dieſs ist der schöne Stern am Himmel, den wir zuweilen des Morgens und des Abends sehen und daher Morgenstern **) und Abendstern nennen;

---

*) Jes. 47, 13. **) Offenb. 22, 16.

3) Zwischen dieſem und dem folgenden lauft die Erde ♁, um die Sonne;

4) Mars ♂, schwingt sich um die Sonne in einem Jahre und 322 Tagen;

5) Vesta ⚶, umlauft die Sonne in 3 Jahren und 225 Tagen;

6) Juno ⚵, in 4 Jahren und 127 Tagen;

7) Ceres ⚳, in 4 Jahren und 221 Tagen;

8) Pallas ⚴, in 4 Jahren und 219 Tagen;

9) Jupiter ♃, der gröſste unter allen Planeten, bedarf zu seinem Kreislaufe beinahe 12 unsrer Jahre;

10) Saturn ♄, hat dazu über 29 Jahre nöthig;

11) Uranus ⛢, der äusserste unsers Sonnenreiches, vollendet erst in 84 unsrer Jahre einmahl seine Bahn um die Sonne.

Mehrere von diesen Planeten haben Nebenplaneten, Trabanten, Monde, welche sich um jene und mit ihnen zugleich um die Sonne drehen; so hat die Erde einen Mond, Jupiter vier, Saturn sieben, Uranus acht. Beide letztern umgiebt ausserdem ein doppelter von kleinen Weltkörpern zusammengesetzter Ring.

Vor Alters hatte der Aberglaube viel zu thun mit der geheimniſsvollen Zahl der sieben Planeten; jetzt hat die Entdeckung der übrigen alle dieses Wunderbare vernichtet.

Die Erde mit dem Monde.

Die Erde, ein ungeheuer groſser Körper, aus welchem man zweitausend Millionen Würfel machen könnte, eine Meile lang, breit und hoch, ist beinahe kugelrund von Gestalt, und in unausgesetzt fortgehender Bewegung; sie drehet sich aber einmal ohne Unterlaſs um sich selber herum, dann wälzt sie sich in einem länglichten Kreise, der einhundert sieben und zwanzig Millionen Meilen beträgt, um die Sonne. Diese Wahrheit

ist erst seit 300 Jahren allgemein angenommen, ob sie gleich seit den ältesten Zeiten geahnet wurde *). Die Geschwindigkeit der Erde bei ihrem Laufe um die Sonne ist so groſs, daſs sie in einem Augenblicke fast vier deutsche Meilen weit fliegt.

Auf ihrem Wege um die Sonne hat die Erde einen beständigen Begleiter an dem Monde, der sich dabei in 29 Tagen und 12 Stunden einmal um die Erde bewegt. Er ist funfzigmahl kleiner, als die Erde und von derselben fast 52000 Meilen entfernt. Ausser den beiden genannten Bewegungen hat er aber noch eine dritte, nemlich um sich selber, wozu er gerade so lange braucht, als zu seinem Umlaufe um die Erde, weſshalb wir immer nur eine und dieselbe Seite von ihm sehen.

Auf seiner Oberfläche bemerken wir mehrere Flecken; aber durch gute Fernrohre erscheinen dem Auge Berge, Thäler, Ebenen und Abgründe. Wasser soll er nicht haben. Als ein dunkler Stern erhält der Mond sein Licht von der Sonne; allein dieses ist zu verschiedenen Zeiten verschieden, was von dem abwechselnden Stande des Mondes gegen die Erde und die Sonne herrührt, welche letztere natürlich immer nur Eine Seite desselben erleuchten kann. Daher kommen die Erscheinungen, welche wir Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel nennen; die beiden erstern haben wir beim zunehmenden, die letztern beim abnehmenden Monde.

Alle diese Erscheinungen haben die Mondsbewohner an der Erde; nur haben sie Vollerde, wenn wir Neumond haben u. s. w.

Die Verbindung des Mondes mit der Erde verursacht einzig und allein auch die Sonnen- und Mondsfinsternisse. Wenn nemlich beim Umlaufe der Mond in gerader Linie zwischen unsere Erde und die Sonne

*) Hiob 26, 7.

zu stehen kommt, so verdeckt er uns die Sonne ganz oder zum Theile. Dieſs nennt man eine Sonnenfinsterniſs, welche nur beim Neumonde entstehen kann. Kommt aber die Erde in gerader Linie zwischen die Sonne und den Mond, so benimmt sie dem Monde sein Licht ganz oder zum Theile, es entstehet eine Mondsfinsterniſs, welche nur im Vollmonde sich ereignen kann. Bei der Sonnenfinsterniſs wird also nicht die Sonne, sondern die Erde verfinstert, indem die Sonnenstrahlen durch den Mondkörper verhindert werden, auf die Erde zu fallen; bei der Mondsfinsterniſs hingegen mangeln die Sonnenstrahlen dem Monde.

Auf Jahrhunderte hinaus können diese Erscheinungen berechnet werden, und in den Kalendern findet ihr vorausgesagt, welche Sonnen- und Mondsfinsternisse in dem bevorstehenden Jahre eintreten werden; woraus wir, die wir nichts von der Sternkunde verstehen, doch so viel begreifen, daſs es Menschen giebt, welche in die Geheimnisse des Himmels tiefer eingedrungen sind, wenn sie auch so wenig als wir vermögen, Alles zu bestimmen *). Was man übrigens von gefährlichen Einwirkungen dieser Finsternisse auf Menschen, Thiere, Gewächse, Brunnen u. dgl. sagt, ist nichts als Aberglaube.

Acht und vierzigste Lektion.

Wirkungen und Folgen der Erdbewegungen.

Durch den Umschwung der Erde um sich selber entstehen Tag und Nacht, welche von dem scheinbaren Auf- und Untergang der Sonne begrenzt werden. Dem Aufgange der Sonne geht die Morgendämme-

*) Hiob 38.

rung vorher, dem Untergange folgt die Abenddämmerung; welche Dämmerungen nichts anders sind, als die allmählich wachsende und abnehmende Erleichterung der Luft, während die Sonne selber noch nicht, oder nicht mehr sichtbar ist. Der Auf- und Untergang der Sonne gewährt unter gewissen Umständen, z. E. wenn die Atmosphäre voll Dünste ist, und auf gewissen Standpunkten, z. E. auf der See, auf hohen Bergen, das prachtvollste und seelenerhebenste Schauspiel. Höchstweise hat der Schöpfer Tag und Nacht durch die Dämmerung geschieden und verbunden, indem die plötzliche Abwechselung des Lichts und der Finsterniſs unsern Augen nachtheilig wäre. Auch das ist wohlthätig, daſs die Dämmerungen im hellern Sommer länger dauern, als im düstern Winter, wo wir ihrer länger bedürfen.

Die Abwechselung des Tags und der Nacht kehrt zwar alle Jahre in derselben Ordnung und Regelmäſsigkeit zurück *), allein Tag und Nacht sind sich nicht zu allen Zeiten und an allen Orten gleich, vielmehr herrscht auch hier eine groſse, wiewohl nach natürlichen und ewigen Gesetzen erfolgende, Verschiedenheit, so daſs in einigen Gegenden Tag und Nacht beständig gleiche Länge haben, als zwischen den beiden Wendekreisen; in einigen einmahl die Tage, einmahl die Nächte länger sind, als in den beiden gemäſsigten Zonen; auch giebt es Gegenden, wo Tag und Nacht nur einmahl im Jahre vorkommen, oder ein volles halbes Jahr dauern, nemlich um die Pole. Bei uns beträgt der längste Tag zwei Drittel und der kürzeste ein Drittel der ganzen, Tag und Nacht ausmachenden Zeit.

Die Ursache dieser Verschiedenheit ist der Umstand, daſs der Erdkörper, welcher nicht senkrecht, sondern schief der Sonne gegen über stehet, sich ein halbes Jahr vorwärts neiget, so daſs die Sonnenstrahlen all-

*) Jer. 33, 25.

mählich senkrechter auf seine obere, oder nördliche Hälfte fallen, ein halbes Jahr lang aber sich wieder zurück beugt, so daſs die untere, südliche, Hälfte mehr und länger beschienen wird. Diese Bewegung der Erde ist ihre dritte eben so unausgesetzt fortgehende, wie die um ihre Axe und um die Sonne. Die Gelehrten behaupten übrigens, diese Bewegung höre allmählich auf und nach 400000 Jahre stehe die Erde senkrecht auf ihrer Bahn; alsdann würde auf der obern Halbkugel beständiger Sommer und auf der untern immerwährender Winter seyn: denn diese Bewegung hat nicht nur auf die Tageslänge den gemeldeten Einfluſs, sondern sie bewirkt auch noch die Abwechselung des Sommers und des Winters, welche, wie leicht zu erachten, auf der obern und untern Erdhälfte entgegengesetzt sind. Da aber beide nur allmählich eintreten, so entstehen für die gemäſsigten Gegenden der Erde noch zwei andere Jahreszeiten, der Frühling und der Herbst. Wo diese vier Jahrszeiten herrschen, da tritt der Frühling mit dem 21sten oder 22sten März ein und Tag und Nacht sind dabei gleich lang. Nicht sogleich mit dem Anfange des Frühlings aber wird es auch warm, sondern nur nach und nach, weil die Erde in den folgenden immer länger werdenden Tagen sich mehr an der Sonne erwärmt, als sie in den kürzer werdenden Nächten erkalten kann. Der Anfang des Sommers fällt auf den 21sten oder 22sten Juni und damit ist unser längster Tag verbunden; die gröſste Wärme tritt indessen erst einige Zeit nachher ein, gewöhnlich in den sogenannten Hundstagen. Der Herbst beginnt mit Tag- und Nachtgleiche am 21sten oder 22sten September und da die Tage allmählich abnehmen, so nimmt auch die Kälte allmählich zu. Der Winter endlich fängt am 21sten oder 22sten Dezember an, wobei wir zugleich den kürzesten Tag haben. Die gröſste Kälte tritt jedoch gewöhnlich erst nach dem Anfange des Winters

ein, weil von der innern Wärme der Erde bei den kurzen Tagen und langen Nächten noch immer verloren gehet. Der Sommer, in welchem in der Regel Wärme, wie im Winter Kälte herrschet, wiewohl zuweilen Tage vorkommen, welche in die entgegengesetzten Jahrszeiten zu gehören scheinen, ist die Zeit des Wachsens und Reifens alles dessen, wodurch die lebendige Schöpfung erhalten wird, der Winter die der Ruhe und Erholung, und sie sind in dieser Hinsicht Tag und Nacht für die Erde. Ueberhaupt aber ist die Abwechselung der Jahrszeiten eine ausserordentliche Wohlthat für uns. Diese fühlen wir insbesondere beim Anfange des Frühlings, wo wir bei dem Wiedererwachen der Natur gleichsam selber wieder neu aufleben.

Neun und vierzigste Lektion.

Von der Zeitrechnung.

Dafs die Zeit, welche den natürlichen Tag, samt der Nacht, in sich begreift, in 24 Stunden getheilt werde (der bürgerliche Tag); dafs die Stunde sechzig Minuten, die Minute sechzig Sekunden habe, sind bekannte Dinge; eben so, dafs sieben (bürgerliche) Tage eine Woche ausmachen und dafs die Wochentage ihre eigenen Namen und Zeichen haben. Nicht alle Völker der Erde beginnen und schliessen den Tag um Mitternacht, wie wir. Bei den Juden wurde der Tag mit Sonnenaufgang begonnen und in zwölf gleiche Theile *) getheilt, welche also nicht immer gleich lang waren. Die Nacht war in drei **) oder vier Nachtwachen abgetheilt. So giebt es auch noch heut zu Tage Völker, welche Tag und Nacht anders eintheilen; die

*) Matth. 20, 1—8. **) Luk. 12, 38.

Italiener in Europa, und die Chinesen in Asia, zählen von Sonnenuntergang an 24 Uhr. Die Erde braucht zu einmahligem Umlaufe um die Sonne dreihundert fünf und sechzig Tage, fünf Stunden, acht und vierzig Minuten und so viel Sekunden und diese Zeit nennen wir ein Jahr, Sonnenjahr. Damit nun nicht das Jahr allmählich kürzer werde, als die wahre Umlaufszeit der Erde um die Sonne, so wird aus den überschieſsenden Stunden, Minuten und Sekunden in jedem vierten Jahre ein Tag gebildet und diesem zugegeben. Gewöhnlich ist dieses der vier und zwanzigste Februar und heiſst der Schalttag; das Jahr aber, in welchem solches geschieht, wird Schaltjahr genannt; die andern heissen gemeine Jahre.

In den alten Zeiten hat man, was noch bei verschiedenen halbgebildeten Völkern geschiehet, das Jahr nach dem Monde berechnet *), (Mondenjahre) welches eine sehr unvollständige Zeitrechnung ist.

Da sieben Tage eine Woche ausmachen, so zerfällt das Jahr in zwei und fünfzig Wochen; es wird aber auch noch in zwölf Monate abgetheilt, welche wir mit den allgemein bekannten Namen bezeichnen. Schon vor 1000 Jahren hat ihnen Kaiser Karl der Groſse deutsche Namen gegeben; diese sind aber nicht genauer bezeichnet, als jene, welche daher als von allen christlichen Nationen angenommen, auch von uns besser beibehalten werden. Die Monate haben zwar ihren Namen von dem Monde; sie sind jedoch in der That die Zeit, welche die Erde braucht, um unter einem jeden der zwölf himmlischen Zeichen wegzugehen. Dieſs geschieht bei einigen in 31, bei andern in 30, bei einem in 28 Tagen.

Nach den Bewegungen des Mondes und der Erde also, rechnen und theilen wir ein unsere Zeit, und

---

*) Psalm 104, 19.

zwar sind die Jahre das Maaſs, womit wir unser Leben, die Geschichte unsers Geschlechts und der uns bekannten Welt ausmessen. Wo wir mit einzelnen nicht ausreichen, sprechen wir von Jahrzehnten, Jahrhunderten, Jahrtausenden.

Von sehr wichtigen Begebenheiten sagen wir, sie machen Epoche, d. h. man fängt dabei an die Jahre zu zählen. Solcher Epochen giebt es natürlich in jedes Menschen Leben, die aber in der Regel nur für ihn und etwa für die Seinigen von Wichtigkeit seyn können. Von gröſserer Bedeutung sind die, welche ganze Völker angehen, an welche man daher die allgemeine Zeitrechnung knüpft.

Wir Christen zählen billig unsere Jahre von der Geburt unsers Heilandes an; die Juden zählen die ihrigen noch immer von der Erschaffung der Welt; die Muhamedaner von der Flucht Muhameds aus seiner Vaterstadt Mekka, welche der Grund seiner nachmahligen Erhebung war und im Jahre Christi 622 erfolgte; die alten Römer rechneten von der Erbauung der Stadt Rom, und andere Völker hatten noch andere Zeitrechnungen, Die Franzosen hatten sich zur Zeit der Revolution eine neue Zeitrechnung geschaffen, von der wieder erlangten Freiheit; allein diese ist wieder abgekommen, als die Republik in eine Monarchie wieder umgewandelt wurde.

Fünfzigste Lektion.

Vom Kalender.

Da nicht jeder die Zeit berechnen kann, so haben die Gelehrten die Kalender erdacht, welche davon und von andern mehr oder weniger dahin einschlagenden Gegenständen handeln. In den gewöhnlichen Haus-

kalendern ist die Rede von einem dreifachen Kalender, woron der erste

der Julianische heiſst, oder der alte. Diesen hat Julius Cäsar im 45sten Jahre vor Christi Geburt, durch Verbesserung des damahls bestehenden, herstellen lassen und eingeführt. Da die Römer sich nun über die ganze bekannte Erde ausbreiteten, so wurde auch ihr Kalender überall angenommen und auch bei den Christen hat man hernach, viele Jahrhunderte hindurch, nach diesem Kalender gerechnet. Allein er hatte einige bedeutende Unvollkommenheiten, daher hat ein anderer mächtiger und einsichtsvoller Mann, Papst Gregor der Dreizehnte, im Jahre 1582 eine Verbesserung des Julianischen Kalenders vornehmen lassen; sein neuer aber,

der Gregorianische, wurde nicht sogleich allgemein angenommen, indem die protestantischen Christen, durch religiöse Vorurtheile verblendet, sich weigerten, das bessere aus den Händen eines Papstes anzunehmen. Endlich vereinigten sich die protestantischen Stände des ehemahligen deutschen Reichs im Jahre 1699 zu dem Beschlusse, daſs im Jahre 1700 in den evangelischen Ländern ein neuverbesserter Kalender eingeführt werden sollte. Doch verzog sich die Ausführung dieses Beschlusses bis in das Jahr 1776, seit welchem also

der Verbesserte oder, wie er auch zuweilen heiſst, der Reichs-Kalender, allgemein angenommen ist.

Der Kalender ist ein wichtiges Buch, das von jeher viel genützt und geschadet hat. Das Nützlichste darin ist die Anzeige der Tage, Wochen, Monate durch das ganze Jahr, die Bestimmung der Festtage, die Veränderung des Mondes und die Nachrichten von Sonnen- und Mondsfinsternissen.

Die Feste sind theils bewegliche, theils unbewegliche. Zu den letztern gehört das Weihnachtsfest, welches allemahl am 25sten Dezember gefeiert wird; zu den erstern das Osterfest, welches immer

auf den Sonntag fällt, welcher auf den ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt. Die früheste Ostern kann also auf den 22sten März fallen; die späteste geht nicht über den 22sten April hinaus. Von dem Osterfeste sind die übrigen beweglichen Feste sämmtlich abhängig.

Gewöhnlich enthalten die Kalender die Zeitrechnung eines einzigen Jahres; es giebt aber auch welche, die für immer gelten, die immerwährenden Kalender. Theils eigene Unwissenheit und Vorurtheile, theils Gewinnsucht haben die Kalendermacher verleitet, neben dem, was natürlich und nothwendig ist, Manches in die Kalender aufzunehmen, was keinen Grund hat, oder misverstanden nur Vorurtheile und Aberglaube erzeugt und unterhält und die Menschen an ihrem wahren Wohle hindert, welches auf der Erkenntniſs der Wahrheit beruhet *). Ueber die Wetterprophezeiungen lacht Jedermann und doch greifen viele nach dem Kalender, um zu sehen, ob es Zeit zu pflügen oder zu säen sey. Gescheiter wäre es wenigstens, wenn sie nach dem Barometer sehen. Viele sehen nach, unter welchem Zeichen ein Kind, ein Füllen, ein Kalb zur Welt kam, und wollen aus diesem sein Temperament, oder sein Schicksal erkennen: Nähmen sie doch lieber Rücksicht auf die Beschaffenheit der Eltern, und auf die körperlichen Umstände des neu zur Welt Gekommenen! Viele fragen den Kalender, wenn sie zur Aderlassen, oder schröpfen wollen, da sie doch vielmehr Rücksicht auf ihre Natur und Rücksprache mit dem Arzte nehmen sollten.

Alle die solches thun, sprechen sich selber das Urtheil, als einfältige und thörichte Leute, die dem Aberglauben und dem Wahne sich hingeben **).

*) 1. Tim. 2, 4. **) 5. Mos. 18, 10—12.

ligion in Liederverſen, mit vorausgeſchickten erläuternden kurzen Sätzen zum Gebrauche für den erſten Religions-Unterricht. 4te Aufl. Herausg. v. J. C. A. Adler. 8. 2 ggr. oder 8 kr.

Meiner, W., Briefe für die Jugend, zum Vorleſen, Dictiren und Nachbilden in der Schule und beim Privatunterricht. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Michahelles, K. F., Fragen an die Catechumenen nach der Grundlage des Lutheriſchen Katechismus. 2te Aufl. 3 ggr. oder 12 kr.

Reiſen und Abentheuer des Robinſon Cruſoe. Aus dem Engliſchen. Mit 6 illum. Kpfrn. 8. 6 ggr. oder 24 kr.

Religionen, Confeſſionen und Sekten, die, der Erde, in kurzen unterhaltenden Abriſſen nach alphabetiſcher Ordnung dargeſtellt von J. G. F. J. Mit 5 Kpfrn. 2te Aufl. geh. 12 ggr. oder 48 kr.

Stahl, K., geb. Dumpf., Roſalinde oder die Wege des Schickſals. Den Töchtern gebildeter Stände gewidmet. Mit 1 Kpfr. 8. In eleganten Umſchlag. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Watts, Dr. J., merkwürdige Begebenheiten aus der Geſchichte des Menſchen, oder Erzählungen wunderbarer Vorfälle, heldenmüthiger Thaten ꝛc. Aus dem Engl. von C. v. S. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Thlr. 4 ggr. od. 2 fl.

☞ Bey Abnahme von Parthien der Schul- und Bildungs-Schriften, ſo wie der Landkarten, findet noch ein beſonderer Rabatt durch alle ſoliden Buchhandlungen ſtatt.

Erbauungsſchriften.

Arnds, Dr. Joh., vier Bücher vom wahren Chriſtenthume, als ein ächt evangeliſches Erbauungsbuch dem jetzigen Sprachgebrauche gemäß aufs neue bearbeitet, auch allen Verehrern rein evangeliſcher Wahrheit beſtens empfohlen von M. J. G. Th. Sintenis. 2te verb. Aufl. Mit Arnds Bildniß. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 15 kr.

— — deſſen Bildniß, von Fleiſchmann geſtochen beſonders. 4. 16 ggr. oder 1 fl.

— — Gebetbuch, bekannt unter den Namen: Paradiesgärtlein, dem jetzigen Sprachgebrauche gemäß aufs neue bearb. und herausg. v. M. J. G. Th. Sintenis. Nebſt einem Anhange von Gebeten auf beſondere Fälle, von

dem Herausgeber. Mit einem Chriſtusbild 8. 21 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

— — dieſes Chriſtusbild gez. v. Heideloff, geſt. v. Falke, beſonders. 8. 6 ggr. oder 24 kr.

Buchrucker, C. F., chriſtliche Poeſien. 4 Bdchn. 8. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Holzhey, Fr., Predigten über die Feſt- und Sonntags-Evangelien des ganzen Jahres. Zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 8 ggr. od. 2 fl.

Meyer, M. M., die Reformationsgeſchichte in einigen Wochenpredigten zur Zeit der Secularfeier vorgetragen. gr. 8. geh. 5 ggr. oder 20 kr.

Seidel, Dr. und Decan, G. E. F., Sammlung von 34, von demſelben in den Jahren 1814 bis 1829, gehaltener und einzeln erſchienener Kanzelreden und Predigten. 2 Bde. geh. 2 Thlr. 4 ggr. oder 3 fl. 24 kr.

— — Predigt, gehalten am Feſte der 300jährigen Secularfeier der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, den 25ten Juni 1830. 8. 2 ggr. oder 9 kr.

— — Kanzelreden am letzten Abend der Jahre 1830 u. 1831 gehalten. 8. 4 ggr. oder 18 kr.

Sintenis, M. J. G. Th., Loſungsworte und Stimmen der Andacht. Ein chriſtliches Taſchenbuch auf alle Tage des Jahres, für denkende Verehrer Jeſu. Mit 1 Kpfr. 8. broch. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Gallerie der vorzüglichſten Klöſter Deutſchlands, hiſtor., ſtatiſt. und topograph, von Vielen beſchrieben und herausg. von H. J. Jäck. Iten Bandes 1ſte Abtheil. Mit der Abbildung der Abtei Ebrach. 8. geh. 14 ggr. oder 1 fl.

Nopitſch, Ch. C., Literatur der Sprichwörter. Ein Handbuch für Literarhiſtoriker, Bibliographen und Bibliothekare. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 16 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

In Commiſſion.

Will, G. A., Nürnbergiſches Gelehrten-Lexikon, fortgeſetzt und vervollſtändigt von C. C. Nopitſch. 5r bis 8r Theil, oder 1r bis 4r Supplementband. Mit dreierley Regiſtern. 4. 5 Thlr. 5 ggr. oder 9 fl.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Johann Peter,

Handbüchlein für die Sonntagsschulen

Nürnberg 1833

Paed.pr. 1197
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759787-6